

Queechy.

Von

Elisabeth Wetherell,
Verfasserin von „weite, weite Welt".

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Ich hoffe ich kann vom Weibe
reden, ohne die Damen zu beleidigen.
Der Wächter.

Erster Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Queechy.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von „weite, weite Welt".

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Ich hoffe ich kann vom Weibe
reden, ohne die Damen zu beleidigen.
Der Wächter.

Erster Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Queechy.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von „weite, weite Welt“.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Ich hoffe ich kann vom Weibe
reden, ohne die Damen zu beleidigen.
Der Wächter.

Erster Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Erstes Kapitel.

Der Vorhang erhebt sich in Queechy.

„Kommen Sie, lieber Großpapa! Das alte Pferd und der Wagen sind vor dem Thor und Alles ist in Bereitschaft."

„Gut, meine Liebe," antwortete eine heitere, herzliche Stimme, „sie müssen noch ein wenig warten, ich habe meinen Hut noch nicht."

„O! den will ich holen!"

Und die kleine Redende, ein Mädchen von zehn oder elf Jahren, eilte an dem alten Herrn vorüber durch den engen Gang, der zu seinem Zimmer führte, und kehrte bald mit dem Hut in der Hand zurück.

„Ja, meine Liebe — aber das ist noch nicht Alles. Ich muß meinen Mantel anlegen und sehen, ob ich etwas Geld finden kann —"

„Ei, ja — für die Post. Es ist schönes Wetter, Großpapa. Cynthia! willst Du nicht kommen und

Großvaters Mantel anhelfen? — Ich will hinausgehen und bei dem alten Pferde Wache halten, bis Sie bereit sind."

Eine nutzlose Vorsicht; denn das alte Pferd, wenn gleich muthig genug für sein Alter, hatte vierzehn oder fünfzehn Jahre hinter sich, und es war durchaus keine Gefahr vorhanden, daß es durchgehen werde. Es stand auf der sogenannten hinteren Wiese gerade außerhalb der Umzäunung, welche einen kleinen Hofplatz um das Haus einschloß. Rings um diesen Hofplatz lagen auf allen Seiten reiche Weiden, welche die Landstraße etwa zweihundert Fuß vom Hause durchschnitt.

Das kleine Mädchen stellte sich an die Außenseite der Einzäunung, legte ihren Rücken daran und betrachtete das alte Pferd mit großer Zufriedenheit, denn außer anderen Gründen der Sicherheit, welche sein ruhiges Benehmen gewährte, war einer von den Arbeitern des Meierhofes, der es angeschirrt hatte, in dem Augenblick beschäftigt, reines Stroh auf den Boden des Wagens zu legen.

„Watkins," sagte das Kind sogleich zu diesem Manne, „hier ist ein Riemen losgeschnallt."

„Was weißt Du von Riemen und Schnallen," sagte der Mann brummend. Aber er kam dennoch herum und sah zu, was sie meinte; und während er den Riemen anzog und die Schnalle befestigte, trug er besonders Sorge, Fleda nicht sehen zu lassen, daß

ihr wachsames Auge wahrscheinlich das Fuhrwerk und die Gesellschaft vom Untergange errettet habe; denn das Auflösen des Riemens würde ohne Zweifel eine Prüfung der Nerven des alten Pferdes herbeigeführt haben, welcher alle seine Philosophie nicht hätte begegnen können." Fleda war zufrieden, den Riemen befestigt zu sehen, und daß Watkins in Folge ihres Winkes später das ganze Fuhrwerk noch einmal mit größerer Sorgfalt überblickte. In hoher Freude kletterte sie dann auf ihren Sitz in dem kleinen Wagen, worauf ihr Großvater, mit Mantel und Hut versehen, mit einiger Schwierigkeit hinaufstieg und seinen Platz an ihrer Seite einnahm.

„Ich dächte, Watkins hätte sich wohl die Mühe geben können, den Wagen abzuwaschen, ohne sich dadurch zu schaden," sagte Fleda; „er ist seit der letzten Fahrt ganz bespritzt."

„Hat er ihn nicht abgewaschen?" sagte der alte Herr im Tone des Mißfallens. „Watkins!"

„Ja!"

„Warum habt Ihr den Wagen nicht abgewaschen, wie ich Euch sagte?"

„Ich that es."

„Er ist aber ganz beschmutzt."

„Das ist Herrn Didenhover's Werk — er ist vorgestern damit ausgefahren; und wenn Sie ihn gereinigt haben wollen, Herr Ringgan, so müssen Sie mit ihm darüber reden. Herr Didenhover mag selber

wieder reinigen, was er beschmutzt hat; es ist mehr, als ich thun werde."

Der alte Herr gab keine Antwort, sondern machte das Pferd nur damit bekannt, daß er bereit sei, abzufahren. Einen Augenblick zeigte sich ein Schatten des Aergers und des Mißfallens in seinem Gesichte; aber kaum hatte sich das Thor, welches von der Wiese auf die Landstraße hinausführte, wieder geschlossen, als er die ruhige Lieblichkeit des Benehmens, die ihm gewöhnlich war, wieder erlangte, und ebenso, wie seine kleine Enkelin, die Sorge für jetzt verbannt zu haben schien. Fleda hatte jetzt noch einen Fehler an dem Sielengeschirr oder vielmehr an Herrn Didenhover entdeckt, den sie als ein kluges kleines Kind für sich behielt. Eine zerbrochene Stelle, welche ihr Großvater gehörig auszubessern befohlen hatte, war noch mit einem Ende Strick zusammengebunden und hatte bereits das letzte Mal, als sie ausgefahren, ihre Augen verletzt. Aber sie sagte kein Wort davon, weil es ihren Großpapa nur unnöthigerweise würde geärgert haben, und es sogleich wieder vergessend, fuhr sie in einem Zustande der Freude und des Glücks weiter, den kein bespritzter Wagen und keine unansehnliche, mit einem Strick zusammengebundene Siele auf einen Augenblick stören konnte. Ihr Geist glich einem klaren, still fließenden Strome, welcher sogleich jede trübende und verdunkelnde Mischung, die er durch seine Berührung mit den gröberen Elementen umher erhält,

absetzt; wenn der Strom auch auf einen Augenblick getrübt war, so floß er doch bald wieder so klar, wie immer. Weder Fleda, noch ihr Großvater kümmerten sich im Geringsten um den Mangel der Eleganz, die der Eine verachtete und die Andere, wenn sie sie je gekannt, beinahe vergessen hatte. Was lag ihr daran, daß der alte grüne Wagen rostig und abgenutzt war, oder daß die Jahre und der lange Dienst das alte Pferd fast all seines Muthes beraubt hatten, so lange die Sonne schien und die Vögel sangen? Und Herrn Ringgan konnte man es verzeihen, wenn er dachte, daß er der stolze Mann sei, und daß seine arme kleine Equipage einen Schatz führe, wie er mancher vierspännigen Kutsche fehle.

„Wohin fahren wir zuerst, Großpapa? Auf die Post?"

„Gerade dorthin!"

„Wie angenehm ist es immer, dorthin zu fahren, nicht wahr, Großpapa? Sie haben die Zeitung abzuholen, und ich — ich bekomme nicht oft einen Brief, aber ich habe immer die Hoffnung, einen zu bekommen. Sollte nicht heute einer da sein, Großpapa?"

„Wir wollen sehen. Es ist Zeit, daß diese Deine Verwandten an Dich schreiben."

„O! sie schreiben nicht an mich — nur Tante Lucy; ich erhielt nie einen Brief von einem derselben, außer einmal von dem kleinen Hugo — erinnern

Sie sich nicht noch, Großpapa? Ich sollte denken, er müßte jetzt ein sehr hübscher kleiner Junge sein, meinen Sie nicht?"

„Ein kleiner Junge? Ei, ich denke, er ist fast so groß, wie Du, Fleda — ich meine, er ist elf Jahre alt?"

„Ja, aber ich bin elf vorbei, wie Sie wissen, und ich bin ein kleines Mädchen."

Da dies nicht zu bestreiten war, so gab Herr Ringgan dem alten Pferde einen Wink, weiter zu traben.

Es war ein angenehmer Herbsttag. Fleda hielt ihn für besonders angenehm zu einer Spazierfahrt, denn die Sonne war in leichte Wolken gehüllt. Die Luft war milde und still und die Wälder nahmen, gleich tapfern Männern im Unglück, das beste Gesicht an. Einige Bäume ließen bereits ihre Blätter fallen; der größere Theil aber stand noch in wechselndem Glanze da, den der jüngste Frost ihnen verliehen hatte. Der vortreffliche Weg senkte und erhob sich allmählig über ein weites, kultivirtes Land, welches jetzt den reichen Wechsel des Herbstes zeigte. Der röthliche Buchweizen und die Felder, wo anderes Getreide gestanden hatte, das helle Grün des jungen Roggen oder Winterweizen, dann Weideplätze von matteren Farben und hie und da ein Gehölz auf einer Erhöhung, oder eine Gruppe immergrüner Fichten, die ehrbar und gesetzt auf die wechselnde Glorie der Welt umher niederblick=

ten, waren mit einander gemischt und folgten auf einander in stets wechselnden frischen Verbindungen. Bei ihrer hohen malerischen Schönheit hatte die ganze Scene ein Ansehen des Gedeihens, des Ueberflusses und der Verheißung, welche sie außerordentlich lieblich erscheinen ließ. So stellte sie sich dem Herrn Ringgan und seiner kleinen Enkelin dar. Eine Strecke gehörten die Aecker zu beiden Seiten des Weges zu der Besitzung des alten Herrn und manche Bemerkung wurde zwischen ihm und Fleda über die Vortrefflichkeit oder die Hoffnung gewechselt, den dieser oder jener Acker gewährte. Fleda ging auf alle seine Ideen ein und sprach über Klee, Brachfelder und Trespe, über die Ernte des Welschkorns und ähnliche Gegenstände mit Interesse und Einsicht.

„O, Großpapa," rief sie plötzlich, „wollen Sie nicht eine Minute anhalten und mich aussteigen lassen. Ich möchte von jenem schönen Bittersüß haben."

„Was willst Du damit?" fragte der alte Herr. „Du kannst nicht gut aussteigen."

„O ja, ich kann es — bitte, Großpapa! Ich möchte sehr gern etwas davon — nur auf eine Minute!"

Er hielt an und Fleda stieg aus und ging an die Seite des Weges, wo eine Bittersüßranke sich um eine junge Fichte geschlungen und sie gleichsam mit rothen Korallen verziert hatte. Aber anstatt einer Minute brauchte sie wenigstens vier, ehe es ihr ge=

lungen war, so viel abzupflücken, wie sie von dem glänzenden Schlinggewächs tragen konnte; denn erst jetzt konnte sich Fleda entschließen, die Ranke zu verlassen. Sie kehrte zurück und stieg wieder in den Wagen, während sie in der einen Hand so viel, wie sie halten konnte, von ihrer glänzenden Beute trug.

„Nun, was kann Dir denn das nutzen?" fragte Herr Ringgan freundlich, als er Fleda behülflich war, ihren Sitz wieder einzunehmen.

„Ei, Großpapa, ich will die Ranken mit Cedern und Fichtenzweigen zu Hause in einen irdenen Krug stellen; sie werden sich lange halten und sehr gut aussehen. Sind sie nicht schön? — Nur war es Schade, sie abzubrechen."

„Nun ja, sie sind hübsch genug," sagte Herr Ringgan; „aber Du hast etwas gerade an der Vorderthür zu Hause, was ebenso gut sein würde — wie nennst Du es — jenes flammende Ding dort?"

„Was, meinen brennenden Busch? O, Großpapa! den würde ich um die Welt nicht abschneiden! Er ist das einzige Hübsche in der Nähe des Hauses; und überdies sagten Sie mir," fuhr Fleda mit ernsterer Miene fort, „daß meine Mutter den Strauch gepflanzt. O, Großpapa! den würde ich um Alles nicht abschneiden."

Herr Ringgan lachte heiter. „Nun, meine Liebe!" sagte er, „so soll er wachsen, bis er so groß ist, wie das Haus, wenn er will."

„Das wird er nicht," sagte Fleda. „Aber ich bin sehr froh, daß ich dieses Bittersüß habe; es ist gerade, was ich wollte. Wenn ich nun nur ein wenig Hollunder finden könnte!"

„Wir werden schon welchen finden, denke ich," sagte Herr Ringgan und Fleda setzte sich wieder zurecht, um sich an den Bäumen, den Feldern und Wegen zu erfreuen und an all' den kleinen Werken der Natur, für welche ihre Augen eine auffallende Scharfsicht hatten. Aber dies sollte keine Fahrt von ununterbrochenem Vergnügen sein!

„Ei, warum sind jene Schlagbäume geöffnet?" sagte sie, als sie zu einem Felde mit Wintersaat kamen. „Hier ist Jemand mit einem Wagen drinne gewesen. O, Großpapa! Herr Didenhover hat die Leute alle meine Butternüsse nehmen lassen — die Butternüsse, welche sie nicht nehmen sollten."

Der alte Herr hielt sein Pferd an.

„So ist es," sagte er.

Die Augen Beider waren auf das Ende des Ackers gerichtet, wo am Saume einer jener Baumgruppen, wovon wir gesprochen, eine Anzahl Männer und Knaben in malerischen Blousen und weißen Hüten mit breiten Rändern beschäftigt waren, ihren Wagen unter einer Gruppe der jetzt schwach und gelb belaubten Butternußbäume zu füllen.

„Der Schurke!" sagte Herr Ringgan leise.

„Würde es von irgend einem Nutzen sein, Groß-

papa, wenn ich hinuntersprănge und ihnen sagte, Sie wollen nicht, daß sie die Butternüsse nehmen? Ich werde sonst so wenige bekommen."

„Nein, meine Liebe — nein," sagte ihr Großvater, „sie haben sie jetzt fast alle herunter — der Schade ist geschehen. Didenhover wollte sie ohne mein Wissen schütteln lassen, und das Geld dafür selber einstreichen."

Fleda that einen tiefen Athemzug und sah starr nach dem fernen Wagen, auf welchen ihre Butternüsse geladen wurden. Mehr sagte sie nicht.

Einige Felder weiter hielt ihr Großvater plötzlich wieder an.

„Sind nicht einige von meinen Schafen dort drüben, Fleda — unter Squire Thornton's Schafen?"

„Ich weiß nicht, Großpapa," sagte Fleda; „ich kann es nicht sehen — doch ja, jetzt sehe ich es — ja, sie sind es, Großpapa, ich sehe das Zeichen."

„Ich dachte es!" sagte Herr Ringgan bitter; „ich sagte Didenhover erst vor drei Tagen, wenn er jene Einzäunung nicht herstelle, so würden die Schafe hinausgehen oder Squire Thornton's Schafe hereinkommen — es war erst vor drei Tagen! Nun ja," sagte er, indem er die Zügel schüttelte, um das Pferd weiter zu treiben, „es geht Alles seinen Gang — ich kann nicht helfen."

„Warum behalten Sie ihn, Großpapa, wenn er sich nicht gut beträgt?" wagte Fleda sanft zu fragen.

„Weil ich ihn nicht los werden kann, meine Liebe," antwortete Herr Ringgan ein wenig kurz.

Und bis sie zu der Post kamen, schien er in unangenehmem Nachdenken zu sein, welches Fleda nicht zu unterbrechen wagte. So wurden die anderthalb Meilen in nüchternem Schweigen zurückgelegt.

„Soll ich aussteigen und hineingehen, Großpapa?" sagte Fleda, als er vor dem Hause anhielt.

„Nein, meine Liebe," sagte er in seinem gewöhnlichen Tone, „sitze nur still. Hallo da drinnen! — Guten Tag, Herr Sampion — haben Sie etwas für mich?"

Der Mann verschwand und kam dann wieder.

„Hier ist Ihre Zeitung, Großpapa," sagte Fleda.

„Ja, und noch weiter etwas," sagte Ringgan; „wahrhaftig da heißt es: „„An Miß Fleda Ringgan — an die Adresse des Herrn E. Ringgan."" Hier, meine Liebe, hier ist der Brief."

„Aus Paris!" rief Fleda, als sie den Brief zwischen ihren beiden Händen drückte. Die Butternüsse und Herr Didenhover waren endlich vergessen. Der Brief konnte beim Schaukeln des Wagens nicht gelesen werden, aber, wie Fleda sagte, war es um so angenehmer, denn sie hatte die Erwartung auf dem ganzen Heimwege.

„Wohin fahren wir jetzt, Großpapa?"

„Nach Queechy Run."

„Das wird eine hübsche weite Fahrt sein. Ich

bin sehr froh. Heute ist es mir gut ergangen. An meinem Briefe und meinem Bittersüß habe ich genug, nicht wahr, Großpapa?"

Queechy Run war ein kleines Dorf, ein sehr kleines Dorf, etwa eine halbe Meile von Herrn Ringgan's Hause. Es befand sich indessen darin eine hübsche kleine Kirche von Ziegelsteinen, ein Schulhaus, das Büreau eines Rechtsgelehrten, eine Materialhandlung, etwa zwei Dutzend Wohnhäuser und ein Posthaus; gleichwohl ließ Herr Ringgan aus irgend einem Grunde immer seine Briefe durch die Post zu Sattlersville kommen, die anderthalb Meilen weiter entfernt war. Vor der Thür des Rechtsgelehrten hielt Herr Ringgan wieder an und rief nochmals: „Hallo! Guten Tag. Ist Herr Jolly zu Hause?"

„Ja, Herr."

„Wollen Sie ihn bitten, auf einen Augenblick herauszukommen? Ich kann nicht wohl absteigen."

Herr Jolly war ein comfortabel aussehender kleiner Mann, glatt und gewandt, angenehm und einschmeichelnd, auch ziemlich ehrlich, wie die Welt eben heutiges Tages ist; ein hübscher Mann, um mit ihm zu verkehren, denn seine Geschäfte gingen so gut, daß man gewiß sein konnte, er werde einem Andern nicht unnöthigerweise Etwas in den Weg legen. Er kam jetzt frisch und munter an die Seite des Wagens mit jener ungewöhnlichen Heiterkeit, welche die Leute zu=

weilen annehmen, wenn sie eine unangenehme Sache zu besprechen haben.

„Guten Morgen, Herr! Schönes Wetter, Herr Jolly."

„Schönes Wetter, Herr! Eine herrliche Jahreszeit! Wie befinden Sie sich, Herr Ringgan?"

„Ei, Herr, ich befand mich in meinem Leben nicht besser, mit Ausnahme dieser Lähmung, die mir sehr hinderlich ist. Ich kann nicht mehr wie sonst umhergehen und nach dem Rechten sehen. Indessen hat man in meinem Lebensalter manche Leiden zu erwarten. Ich beklage mich nicht. Ich muß für Vieles dankbar sein."

„Ja, Herr — wir müssen für Vieles dankbar sein," sagte Herr Jolly ein wenig zerstreut, indem er das alte Pferd mit freundlicher Aufmerksamkeit streichelte.

„Haben Sie jenen Kerl, den Mac Gavan gesprochen?" sagte Ringgan plötzlich in leiserem Tone.

„Ich habe ihn gesprochen," sagte Jolly, von dem alten Pferde zu Geschäften übergehend.

„Er ist ein harter Kunde, nicht wahr?"

„Ein so garstiger Kerl, wie nur je einer auf der Welt gewesen!"

„Was sagt er?"

„Er sagt, er muß es haben."

„Sagten Sie ihm, was ich Ihnen auftrug?"

„Ja, Herr, daß Sie dieses Jahr keinen so gro-

ßen Ertrag von Ihrem Gute gehabt, wie Sie erwartet, und daß Sie das Geld nicht sogleich aufbringen könnten; er müsse eben noch ein wenig warten, er werde es schon erhalten. Durch Herrn Ringgan, sagte ich ihm, sei noch Niemand um Etwas gekommen."

„Nun?"

„Nun Herr — er ist gänzlich unbiegsam; er ist ein so halsstarriger Kerl, wie ich nur je einen gesehen."

„Was sagte er?"

„Er schimpfte auf mich und schwur, er wolle keinen Tag länger warten — er habe bereits sechs Monate gewartet."

„Das hat er. Ich konnte die letzte Zahlung nicht leisten. Jetzt bin ich ihm die Pacht von einem Jahre schuldig. Ich kann nicht helfen. Er hätte keine Stunde warten dürfen, wenn ich selber umhergehen und nach meinen Angelegenheiten sehen könnte. Ich habe mich in diesem Didenhover gänzlich getäuscht."

„Das kann ich mir denken."

„Was denken Sie, wird er thun, Herr Jolly? — Mac Govan — meine ich."

„Ich erwarte, er wird thun, was das Gesetz ihm gestattet, Herr Ringgan; ich weiß nicht, was ihn hindern sollte."

„Es ist ein schlimmerer Streich, als ich dachte, daß meine Schwächen mir spielen würden," sagte der alte Herr nach einer kurzen Pause; „zuerst die Pach-

tung ganz zu verlieren und dann nicht einmal mein Leben an dem alten Orte beenden zu dürfen — das ist zu viel!"

„Das sagte ich ihm, Herr Ringgan. Ich stellte es ihm vor. Herr Mac Govan, sagte ich, es ist ein grausames, hartes Geschäft; es ist kein Mann in der Stadt, der Herrn Ringgan nicht den Schutz seines Daches lassen würde, so lange er desselben bedarf, und sich ein Vergnügen daraus machen würde, wenn die Pacht nur einigermaßen gesichert wäre."

„Nun gut," sagte der alte Herr mit einer Mischung der Würde und der Bitterkeit, „es liegt nicht viel daran. Mein Kopf wird irgendwo über oder unter dem Boden ein Obdach finden. Gott wird schon weiter sorgen. Nun, stehe still! Was fehlt Dir? Das Thier ist doch alt genug, um ruhig zu sein," fügte er mit einem traurigen Versuche, heiter wie gewöhnlich zu lachen, fort.

Fleda hatte ihren Kopf abgewendet und versuchte die Unterredung nicht zu hören, denn die leisen Töne der Redenden schienen zu sagen, daß sie zu viel in der Gesellschaft sei. Aber sie konnte nicht umhin, ein wenig von der Unterredung zu hören, und es war für Fleda genug, denn sie war sehr geschickt, abgerissene Enden einer Unterhaltung zusammenzuknüpfen. Wenn noch mehr gefehlt hätte, so würden die Töne der Stimme ihres Großvaters die Lücke in der Bedeutung der einzelnen Worte, die in ihr Ohr drangen, ausge-

füllt haben. Ihr Muth sank, als das Gespräch fortgesetzt wurde, und sie bedurfte keiner Erklärung, um das bittere Lachen zu deuten, womit dasselbe endete. Alle rosigen Freuden und Hoffnungen einer freudigen und hoffnungsvollen Natur wurden vernichtet.

Das alte Pferd setzte sich wieder in Bewegung, aber Fleda kümmerte sich nicht mehr darum und war nicht neugierig zu fragen, wohin die Reise weiter gehe. Das Bittersüß lag unbeachtet auf ihrem Schooße; an ihren Brief, den sie an ihre Brust drückte, dachte sie nicht, und die Thränen liefen still nach einander ihre Wangen hinunter und fielen auf ihren Aermel; sie wagte nicht, ihr Taschentuch zu erheben oder ihr Gesicht zu ihrem Großvater zu wenden, damit er sie nicht bemerken möge. Ihr Großvater! — Konnte es möglich sein, daß man ihn in seinem Alter aus seiner Heimath treiben werde? Konnte es möglich sein? Herr Jolly schien es zu glauben und ihr Großvater der Meinung zu sein, daß es geschehen müsse. Das alte Haus verlassen! Aber wohin sollte er gehen? — Er hatte keinen Sohn oder Tochter mehr am Leben; Hülfsmittel mußte er nicht haben, sonst hätte dies nicht geschehen dürfen. Arbeiten konnte er nicht und sie wußte, daß er nimmermehr von der Wohlthätigkeit eines Verwandten oder Freundes abhängig sein würde. Sie erinnerte sich, daß er einmal gesagt, er würde es eher ertragen können, in das Armenhaus zu gehen, als etwas dergleichen zu thun. Und dann, wenn

sie gingen, hatte er sein angenehmes Zimmer nicht mehr, wo die Sonne so heiter hereinschien, und sie mußten das liebe, alte Wohnzimmer verlassen, wo sie so glücklich gewesen, und die Wiesen und Hügel würden einem Andern gehören und sie niemals wieder ihre Vorräthe von Butternüssen und Kastanien unter den geliebten alten Bäumen einsammeln. Aber dies Alles war Nichts, obgleich ihr bei der Vorstellung heiße Thränen die Wangen hinunterrollten. Dies war Nichts gegen die furchtbare Wirkung, welche diese Veränderung auf Herrn Ringgan hervorbringen mußte. Fleda kannte ihn und wußte, daß sie nicht gering sein werde. Weißer konnte sein Kopf nicht werden, aber er konnte sich mehr niederbeugen und ihr eigener kleiner Kopf neigte sich in der Erwartung des gefürchteten Wechsels. Von Mac Govan's Großmuth hoffte sie Nichts. Sie hatte ihn einmal gesehen, und da sie unbewußt sich mehr als die meisten andern Kinder auf die Physiognomik verstand, so war jener eine Anblick genügend, um das zu bestätigen, was Herr Jolly gesagt hatte. Die Erinnerung an sein hartes, unheimliches Gesicht vollendete ihre Furcht. Nur Uebel konnte daraus entstehen, mit einem solchen Manne zu thun zu haben. Es war indessen nicht so sehr ein Vorgefühl der Zukunft, was Fleda's Thränen erregte, als das Bewußtsein des gegenwärtigen Schmerzes, den ihr Großvater empfand — die rasche Antwort ihrer sanften Natur auf jeden Kummer, der ihn rührte. Sie

fühlte seinen Kummer doppelt stark. Wegen seiner Offenheit des Charakters und ihrer Scharfsicht blieb derselbe selten ungetheilt und sie empfand ihn beständig mehr als in angemessener Weise.

In schöner Harmonie, während das Kind sich in der lebhaften Theilnahme an den Sorgen ihres Großvaters vergaß, hatte er dieselben, indem er an sie dachte, halb vergessen. Wieder hielt der kleine Wagen an, aber diesmal nicht vor einem Hause oder einem wilden Gehölz.

„Sind das nicht Stechpalmenbeeren, die ich dort sehe?" sagte Herr Ringgan; „dort durch jene weißen Birkenstämme? Das ist es, was Du wolltest, nicht wahr, Fleda? Gieb mir Dein Bittersüß, während Du Dir einige davon pflückst — und hier, nimm dieses Messer, meine Liebe, Du kannst sie nicht abbrechen. Schneide Dich aber nicht."

Fleda's Augen waren zu trübe, um weiße Birken oder Stechpalmen zu sehen, und sie hegte nicht mehr den geringsten Wunsch, die letzteren zu haben; aber mit dem unfehlbaren Takt, der ein Geschenk der Natur ist, antwortete sie mit so klarer Stimme wie möglich:

„O ja! ich danke Ihnen, Großpapa!"

Und verstohlen ihre Thränen trocknend, kletterte sie von dem wackeligen kleinen Wagen herunter und eilte wenigstens mit heiterem Schritte durch die Bäume und das Unterholz zu der Gruppe von Stechpalmen.

Aber wenn Jemand Fleda's Gesicht hätte sehen können, während sie beschäftigt schien, so viel wie möglich von den schimmernden Blättern und den glänzenden Beeren abzuschneiden! Ihres Großvaters Freundlichkeit und ihre Anstrengung, dieselbe zu benutzen, hatte ihr Herz verwundet; sie wußte kaum, was sie that, als sie einen Zweig nach dem andern abschnitt und ihn zu ihren Füßen niederwarf. Sie weinte heftig und sogar mit hörbarem Schluchzen. Es währte lange, ehe sie einen Büschel abgeschnitten hatte. Als sie aber endlich der Sache ein Ende machen mußte, unterdrückte sie ihre Thränen, glättete ihr Gesicht und kehrte lächelnd und über die Steine und die Blätter, die auf ihrem Wege lagen, dahinspringend zu Herrn Ringgan zurück und stieß Ausrufungen über die Schönheit ihrer vegetabilischen Schätze aus. Wenn ihre Wangen roth waren, so hielt er dies für das Erröthen der Freude und der Anstrengung, und sie gestattete ihm nicht, ihre Augen genau anzusehen.

„Ei, Du hast genug, um den Kamin im Vorderzimmer zu verzieren," sagte er. „Das ist das Beste, was Du damit thun kannst, nicht wahr?"

„Den Kamin in Vorderzimmer? Nein, das werde ich in der That nicht thun, Großpapa. Ich will das Laub und die Beeren nicht dort haben, wo sie Niemand sieht, und Sie wissen, wir sind jetzt niemals dort, da es kaltes Wetter ist."

„Gut, meine Liebe! Wie Du willst. Aber Du

hast keinen Topf im Hause, um alle diese Zweige zu fassen?"

„O! ich will es schon machen — ich habe einen alten zerbrochenen Wasserkrug ohne Griff, Großpapa, der wird sehr gut dazu passen."

„Ein zerbrochener Wasserkrug ist keine besonders elegante Vase," sagte rr.

„O! Sie sollen gar nicht sehen, daß es ein Wasserkrug ist, wenn ich Alles fertig habe. Ich bedecke den ganzen zerbrochenen Theil mit Grün. Fahren wir jetzt nach Hause, Großpapa?"

„Nein, ich muß noch eine Minute bei Onkel Josua anhalten."

Onkel Josua war ein Schwager des Herrn Ringgan und ein wohlhabender Landmann. Er war nicht zu Hause, sondern auf dem Felde bei seinen Leuten, welche einen ungeheuren Kornwagen mit Korngarben beluden. Sein Gesicht zeigte Verstand und Schlauheit, aber Nichts von der offenen und edlen Miene seines Schwagers.

„Schöner Morgen, he?" sagte er. „Ich bringe meine Korngarben heim."

„Das sehe ich," sagte Herrn Ringgan. „Wie findest Du die neue Art, sie aufzubewahren?"

„Vortrefflich. Das Vieh ist ganz toll darauf. Wie reichst Du diesen Winter mit Deinem Futter?"

„Das ist mehr, als ich sagen kann," entgegnete Herr Ringgan. „Es sollte überreichlich da sein; aber

Didenhover bringt Alles in Unordnung. Ich wünschte, ich könnte ihn los werden."

„Bei mir würde er nimmermehr einen Ankerplatz finden, so viel kann ich Dir sagen," entgegnete Onkel Josua lachend.

„Schwager," sagte Herr Ringgan in leiserem Tone, „hast Du kein übriges Geld, welches ich auf sechs Monate oder so haben könnte?"

Onkel Josua sah mit nachdenkendem Blicke den Weg hinunter, drehte ein Priemchen Tabak im Munde um, richtete endlich seine Augen wieder auf Herrn Ringgan und antwortete:

„Ich sehe nicht wohl, wie ich es machen sollte. Josh will sich eben für sich in Kenton niederlassen und wird einiger Hülfe von mir bedürfen; und ich denke, das wird gerade so viel sein, als ich aufzubringen vermag."

„Weißt Du nicht Jemand, der Etwas möchte auszuleihen haben?" sagte Ringgan.

„Nein, das weiß ich nicht. Geld ist ziemlich rar. Zu Deiner Pacht, he?"

„Ja, zu meiner Pacht! Das Gut bringt mir nur gerade so viel ein, daß ich leben kann. Dieser Didenhover richtet mich zu Grunde, Bruder Josua."

„Er sammelt Federn in sein eignes Nest, denke ich."

„Das kannst Du glauben. Es waren nicht den vierten Theil so viel Scheffel Getreide da, als es im

letzten Jahre ausgedroschen wurde, wie ich berechnet hatte, als es noch auf dem Felde stand. Ich weiß nicht, was er damit angefangen haben mag. Ich denke, es wird dieses Jahr wieder ebenso gehen."

„Vielleicht hat er es mit Dir auch so gemacht, wie ein Arbeiter es dem Dechanten Travis im letzten Jahre machte — der Schurke bohrte Löcher in den Boden des Kornspeichers und ließ das Getreide so heraus und Travis konnte nicht begreifen, wohin sein Getreide kam, bis das Korn im nächsten Frühling weggeräumt wurde und er sah, wie es sich damit verhielt."

„Ha! — erhaschte er den Kerl?"

„Nein! er war vorher durchgegangen. Ein Wort in Dein Ohr — ich würde Dibenhover nicht eher sein ganzes Gehalt geben, als bis Du weißt, wie die Sache endet."

„Er hat es schon!" sagte Herr Ringgan, indem er krampfhaft den Zügel anzog; „er preßte unter diesem und jenem Vorwande mehrere kleine Summen von mir heraus. Er habe einen Bruder in New-York, dem er Etwas schicken wolle, müsse Sachen einlösen, die er versetzt habe u. s. w. — und da gab ich es ihm. Und dann überredete er mich, ihm einen von den fetten Stieren zu überlassen und an seinem Gehalt abzurechnen; und ich dachte, dies wäre eine ebenso gute Art, ihn zu bezahlen, wie irgend eine an-

dere; und das machte fast die Hälfte von dem, was ich ihm schuldig war."

„Ich stehe dafür, sein Stier war der fetteste von allen. Nun, so halte die andere Hälfte fest, Schwager Elzevir, das ist mein Rath."

„Für die andere Hälfte sollte er seinen Antheil an der Ernte haben."

„Hui! — nun, ich wünsche, daß Du ihn los werden mögest; und mache keinen solchen Handel wieder. Guten Tag wünsche ich Dir!"

Mit lebhaftem Schmerze sah die kleine Fleda den niedergeschlagenen Blick ihres Großvaters, als er dem alten Pferde wieder ein Zeichen gab, weiter zu gehen. Einige Minuten vergingen auf beiden Seiten in tiefem Nachdenken.

„Großpapa," sagte Fleda, „sollte nicht Herr Jolly Jemand wissen, der Geld auszuleihen hätte?"

„Wahrhaftig, das ist kein übler Gedanke!" sagte der alte Herr nach einem Augenblick. „Es wundert mich, daß es mir nicht schon eingefallen."

Sie wendeten um und kehrten ohne Weiteres nach Queechy Run zurück. Herr Jolly kam munter und lebhaft, wie immer, heraus; nachdem er aber sein Gehirn eine Weile geplagt, um sich auf Jemand zu besinnen, der wohl Geld auszuborgen haben möge, sah er sich genöthigt zu bekennen, daß es vergebens sei, denn es falle ihm Niemand ein.

„Aber ich will Ihnen was sagen, Herr Ringgan,"

schloß er; „ich will diesen Abend darüber nachdenken und zusehen, ob mir ein Auskunftsmittel einfällt, und es Ihnen dann mittheilen. Wenn wir nicht mit einem so harten Mühlstein zu thun hätten, so würde es leicht genug sein, Ihren Zweck zu erreichen."

So traten sie wieder ihren Heimweg an.

„Sei gutes Muths, meine Liebe!" sagte der alte Herr herzlich, indem er seine eine Hand auf den Schooß seiner kleinen Enkelin legte; „es wird sich auf irgend eine Weise anordnen lassen. Plage Deinen kleinen Kopf nicht mit Geschäften. Gott wird für uns sorgen."

„Ja, Großpapa!" sagte das kleine Mädchen mit einer augenblicklichen Erleichterung bei diesen Worten; dann schlug sie wieder die Augen nieder und brach in Thränen aus.

Zweites Kapitel.

Die Gegenstände erscheinen dunkel durch den Rauch.

Wo ein Lichtstrahl die Zukunft beleuchten kann, findet auch die Hoffnung des Kindes einen Weg — einen Weg, den nichts weniger Luftiges und Geistiges betreten kann. Als sie ihre Thür erreichten, war Fleda's Stimmung wieder beruhigt.

„Ich bin sehr froh, daß wir wieder zu Hause sind; Sie doch auch, Großpapa?" sagte sie, indem sie vom Wagen sprang. „Ich bin so hungrig. Ich vermuthe, wir Beide haben Appetit zum Abendessen; meinen Sie nicht auch?"

Sie eilte die Treppe hinauf, um ihre Umhüllungen abzulegen, und kam dann in das Wohnzimmer herunter, wo sie sich vor dem breiten Kamin wärmte. Und als der Gedanke an häusliche Bequemlichkeit und die Liebe zu der alten Heimath sich ihrem

Herzen aufdrängte, fiel es ihr ein, daß das, was so fest gegründet sei, nicht erschüttert werden könne. Das hellodernde Feuer schien sie in ihrer Heimath willkommen zu heißen und ihr zu gebieten, die Furcht zu beseitigen; der Kessel, der an seinem gewohnten Haken sang, sah aus, als ob er den Gedanken in der Stille lächerlich machen wolle, daß sie je könnten getrennt werden. Ihr Großvater saß auf dem gepolsterten Stuhle an der Ecke des Kamins und las die Zeitung, wie sie ihn schon tausendmal gesehen hatte; gerade in derselben Stellung mit jener Miene ernster Freude, das eine Bein über das andere geschlagen, auf seinen Stuhl zurückgelehnt, aber aufrecht und die Spalten mit einem gespannten, aber höchst sorglosen Blicke überschauend. Ein Gesicht war es, welches immer eine seltene Vereinigung von Feinheit und lieblicher Ruhe hatte. Der Tisch stand gedeckt an seiner gewohnten Stelle, Wärme und Bequemlichkeit füllten jeden Winkel des Zimmers und es kam Fleda vor, als hätte sie einen unangenehmen Traum gehabt, der sehr unsinnig gewesen, und von welchem erwacht zu sein, sie aber sehr froh war.

„Was hast Du in dieser Schüssel, Cynthia?“ sagte sie. „Kuchenteich! O! laß mich sie backen, willst Du? Ich will sie backen.“

„Sei nur ruhig, Flidda,“ sagte Cynthia. „Es ist kein Platz da, wo Du sie backen könntest. Ich will sie in die Bratpfanne thun — so werden sie am

schnellsten fertig. Darum halte Deine Finger fern davon."

„Es werden keine Theekuchen, wenn Du sie in der Bratpfanne bäckst, Cynthia; sie sind nicht halb so gut. O! laß mich es thun! Ich will sie nicht verbrennen."

„Wo willst Du sie backen?"

„In Großvaters Zimmer, wenn Du mir den Ofen abräumen willst. Thu es, Cynthia! Ich will sie wunderschön backen und Du sollst nicht die geringste Mühe dabei haben!"

„Es wird einen furchtbaren Rauch machen, Flidda. Du wirst Großpapa's Zimmer voll Rauch machen und das wird er gewiß nicht gern sehen."

„O! er wird nicht darauf achten," sagte Flidda. „Nicht wahr, Großpapa?"

„Was, meine Liebe?" sagte Herr Ringgan, von seiner Zeitung aufblickend, indem sein Gesicht in seinem strengen Ausdrucke nachließ, denn überhaupt schien er nicht geneigt, Etwas übel aufzunehmen, was sie thun mochte.

„Wird es Ihnen unangenehm sein, wenn ich Ihr Zimmer mit Rauch anfülle?"

„Nein, meine Liebe," sagte er, indem die Herzlichkeit seiner Zustimmung fast in ein Lachen überging; „nein, meine Liebe — fülle es an, womit Du willst!"

Es war nichts mehr zu sagen, und während Fleda im Triumphe eine Schürze anlegte und ihre Vorbe-

reitungen machte, fügte sich Cynthia und willigte ein, den Ofen zurechtzumachen, welches ein Holzofen von eisernen Platten und oben eben war, wo man nach Fleda's Meinung die Kuchen vortrefflich backen könne. Fleda lag verhältnißmäßig wenig an dem Essen; ihre Freude war nur, durch Hülfe ihrer eigenen Geschicklichkeit und der Ofenfläche die Theekuchen zu diesem Zustande der Vollkommenheit zu bringen; ihr größtes Vergnügen daran war vorüber, als sie gebacken waren.

Eine kurze Zeit war vergangen. Herr Ringgan war noch mit seiner Zeitung beschäftigt, Miß Cynthia Gall ging in verschiedenen Geschäften aus und ein und Fleda war in dem abgelegenen Zimmer mit den Theekuchen und dem Rauch allein, als an die Thür geklopft wurde und auf Herrn Riggan's: „Herein!" zwei junge, wohlgekleidete und hübsche Fremde eintraten. Man sah an ihrem Aeußeren, daß es Jäger waren, aber ihre Flinten hatten sie draußen gelassen.

Der ernste Blick der Erwartung des alten Herrn zeigte, daß er sie nicht kenne.

„Ich fürchte, Sie erinnern sich meiner nicht, Herr Ringgan," sagte der, welcher zuerst auf ihn zukam; „mein Name ist Rossitur — Charlton Rossitur — und ich bin ein Vetter Ihrer kleinen Enkelin — ich habe nur —"

„O! ich kenne Sie jetzt," sagte Herr Ringgan aufstehend und mit Herzlichkeit seine Hand ergreifend. „Sie sind mir sehr willkommen, Herr. Wie geht es

Ihnen? Ich erinnere mich Ihrer vollkommen, aber Sie überraschten mich. Wie geht es Ihnen, mein Herr? Setzen Sie sich nieder! setzen Sie sich nieder!"

Und der alte Herr hatte seine unbefangene Begrüßung auch auf seinen Gast ausgedehnt, ehe der Erste noch Zeit hatte, zu sagen:

„Mein Freund, Herr Carleton!"

„Ich konnte mir nicht vorstellen, wer zu mir kommen könnte," sagte Herr Ringgan heiter, „denn Sie waren meinen Gedanken durchaus nicht nahe und ich sehe nicht oft Leute aus der feinen Welt bei mir. Sie sind gewachsen, seitdem ich Sie zuletzt sah, Herr Rossitur. Ich glaube, Sie studiren in West Point?"

„Nein, Herr; ich studirte dort, aber ich hätte am Ende des letzten Junius das Vergnügen, meine Studien zu beenden."

„Ach! und was sind Sie denn jetzt? Vermuthlich kein Kadett mehr?"

„Nein, Herr, wir kommen aus jener Schule als Lieutenants hervor."

„Hm! und beabsichtigen Sie bei der Armee zu bleiben?"

„Gewiß, Herr, das ist meine Absicht und meine Hoffnung."

„Ich sollte denken, Ihrer Mutter würde das nicht gefallen. Ich begreife nicht, wie sie sich je entschließen konnte, Sie das werden zu lassen, woraus ein Lieute-

nant hervorgeht. Sie und ihre Schwester waren beide sanfte Geschöpfe. Wie war es, Herr Rossitur? Waren Sie ein wilder junger Herr, welcher der Disciplin bedurfte?"

„Sie ist mir zu Theil geworden, Herr, mochte ich ihrer nun bedürfen oder nicht."

„Hm! ist er nüchtern genug, Herr Carleton, um Männer zu kommandiren?"

„Ich habe die Probe nicht davon gesehen, mein Herr," sagte dieser lächelnd; „aber nach der Unsicherheit der Befehle, die er seinen Hunden gibt, bezweifle ich es sehr."

„Ei, Carleton will wahrscheinlich nicht, daß ihnen überhaupt Befehle ertheilt werden," sagte der junge Rossitur; „er hat mir den ganzen Tag Stille geboten."

Der alte Herr lachte auf eine Weise, die ein Einverständniß mit einem von den Redenden andeutete — mit welchem, war nicht klar.

„So sind Sie also heute den Hunden gefolgt," sagte er. „Haben Sie guten Erfolg gehabt?"

„Nicht den geringsten," sagte Rossitur. „Ob wir auf das unrechte Gebiet oder nicht auf das rechte kamen, oder ob die Hunde nicht ihre Schuldigkeit thaten, oder ob überhaupt Nichts zu schießen da war, weiß ich nicht; aber wir verloren unsere Geduld und erhielten Nichts zur Entschädigung dafür."

„Sprich für Dich selber," sagte der Andere. „Ich versichere Ihnen, ich hatte keinen Grund zur

Ungeduld, während ich durch ein so herrliches Land ging."

„Es ist freilich ein schönes Land," sagte Herr Ringgan, „und ich kenne jede Meile davon genau, denn ich habe oft hier gejagt. Als ich ein junger Mann war, pflegte mehr Wild, als Rebhühner auf diesen Hügeln zu sein: Bären, Wölfe und Rehe und von Zeit zu Zeit ein Panther, um von den Klapperschlangen zu schweigen."

„Dieses zuletzt genannte ist ein ungewöhnliches Wild," sagte Carleton lächelnd.

„Nun, Wild ist, was Sie dazu machen wollen," sagte der alte Herr. „Ich habe schon langweiligere Jagden erlebt, als da wir eines Tages auf Klapperschlangen ausgegangen waren. Es war eine Höhle unter einem Berge, mein Herr, einige Meilen südlich von hier, gerade am Fuße einer steilen Felswand von vier- bis fünfhundert Fuß. Es war bekannt, daß es der Aufenthaltsort dieser Thiere war, und eine Gesellschaft von uns ging aus — es sind jetzt viele Jahre her — um zu sehen, ob wir nicht das Nest zerstören und die ganze Brut vernichten könnten. Wir hatten einen einzigen Hund bei uns, einen kleinen, weiß und gelben Wachtelhund, der verrichtete das Werk! Nun, Herr, wie viel denken Sie, daß das kleine Thier an jenem Tage von den Würmern tödtete? Große und kleine gerechnet, waren ihrer zweihundert und zwölf."

„Das muß ein tapferer kleiner Kerl gewesen sein.“

„Nie gab es ein Thier, welches besser zu dieser Jagd geeignet war; er stürzte sich unter sie von einer zur andern, packte eine Schlange in dem Nacken und schüttelte sie; dann warf er sie nieder und stürzte sich auf eine andere. Der arme Kerl! es war seine letzte Jagd, denn er starb, sobald dieselbe vorüber war; er muß viele Bisse erhalten haben. Der Ort ist noch jetzt unter dem Namen Klapperschlangenhöhle bekannt, obgleich ich glaube, daß jetzt keine mehr da sind.“

„Meine kleine Cousine ist hoffentlich wohl?“ fragte Herr Rossitur.

„Sie? Ja, Gott sei Dank! Sie ist immer wohl. Wo ist sie? Meine kleine Fee, wo bist Du? Cynthia, rufe Elfleda hieher!“

„Sie ist gerade mitten in den Kuchen, Herr Ringgan.“

„So mag sie die Kuchen verbrennen lassen! Rufe sie.“

Miß Cynthia öffnete hierauf die Thür des Ganges, aus welchem ein blauer, erstickender Rauch in’s Zimmer drang, und rief Fleda zu, deren zarte Stimme man aus der Ferne antworten hörte.

„Es ist ein Wunder, daß sie durch all’ den Rauch hören kann,“ bemerkte Cynthia.

„Sie spielt die Köchin oder Haushälterin dort und bereitet Etwas zum Thee,“ sagte Herr Ringgan

lachend. „Sie ist ein so geschäftiger kleiner Geist, wie es je einen gab! Ach! da ist sie. Komm hieher, Fleda. Hier ist Dein Vetter Rossitur von West Point und Herr Carleton."

Fleda erschien geröthet von der Hitze des Ofens und von der Aufregung, die Kuchen umzuwenden, und hielt die kleine eiserne Schaufel, die sie zu diesem Zwecke gebrauchte, noch in der Hand, und eine neue Wolke blauen Rauches begleitete ihren Eintritt. Sie kam indessen ernsthaft und ohne die geringste Verlegenheit näher, um die unceremoniöse Begrüßung ihres Vetters zu empfangen; und die kleine Schaufel noch in der einen Hand behaltend, reichte sie ihm die andere. Aber bei dem sehr verschiedenen Benehmen, womit Herr Carleton aufstand und sie begrüßte, röthete sich Fleda's Wange noch mehr und sie schlug ihre Augen nieder und trat mit der Bescheidenheit einer jungen Dame, welche vorgestellt wird, an ihres Großvaters Seite zurück.

„Du kommst in der That aus einer Wolke zu uns, Fleda," sagte ihr Vetter. „Hast Du dadurch das Recht an die Benennung Fee erlangt?"

„Gewiß nicht," sagte Herr Carleton.

Fleda erhob ihre Augen nicht, aber ihr erhöhtes Roth zeigte, daß sie die Reden Beider verstand.

„Wenn Du im Allgemeinen eine so nebelhafte Person bist," fuhr Herr Rossitur halb lachend fort,

„so möchte ich eine bessere Auswahl des Weihrauchs empfehlen."

„O, ich vergaß, die Fenster zu öffnen," rief Fleda unbefangen. „Cynthia, sei so gut und geh, um es zu thun. Und hier nimm auch dies mit," sagte sie, indem sie ihr die kleine Schaufel reichte.

„Sie ist eine so gute Fee, wie ich nur zu sehen wünsche," sagte ihr Großvater, sie zärtlich mit seinem Arme umschlingend. „Sie hält einen Sonnenstrahl in ihrer rechten Hand und das ist ein ebenso guter Zauberstab, wie ihn nur je eine Fee geschwungen — nicht wahr, Herr Carleton?"

Carleton verneigte sich. Aber ob der Sonnenschein der Zärtlichkeit in Fleda's Blicke und Lächeln, als sie ihren Großvater ansah, die Ueberzeugung gewährte, daß sie über ein Kompliment erhaben sei, oder ob er die Worte darüber vergaß, so ist doch so viel gewiß, daß er sie nicht aussprach.

„So haben Sie also heute schlechten Erfolg auf der Jagd gehabt?" fuhr Herr Ringgan fort. „Wo waren Sie und worauf machten Sie Jagd. Auf Rebhühner?"

„Nein, Herr," sagte Carleton, „mein Freund Rossitur versprach mir eine Jagdtasche voll Schnepfen, was, wie ich höre, das beste Geflügel in Amerika ist; und in Folge dieses Versprechens führte er mich diesen Morgen über eine große Strecke Wiesen und Sümpfe, womit ich in mehreren Stunden außerordentlich ver-

traut wurde, ohne aber einen einzigen Vogel zu schießen."

„Wiesen und Sümpfe!" sagte der alte Herr. „Wo war denn das?"

„Eine Meile oder weiter jenseits des kleinen Dorfes da drüben, wo wir unsere Pferde zurückließen," sagte Rossitur. „Wir suchten überall; es war aber keine Spur von ihnen zu finden."

„Wir hatten nicht die rechte Art von Hunden," sagte Carleton.

„Wir hatten die Art, die hier immer angewendet wird," sagte Rossitur; „hier in Amerika kennt Niemand einen englischen Hühnerhund."

„Ah, es war zu naß," sagte Herr Ringgan; „das hätte ich Ihnen sagen können. Es ist zu viel Regen gefallen. Sie konnten keine Schnepfen in jenem Sumpfe finden nach dem starken Regen, den wir vor einigen Tagen hatten. Da wir aber von Wild reden, Herr Rossitur, so muß ich sagen, ich kenne Nichts in Amerika, was dem Birkhuhn gleicht. Es geht weit über die Schnepfe. Ich erinnere mich noch vor vielen Jahren, als ich mit einem Freunde in Pennsylvanien auf die Birkhuhnjagd ging. Wir gingen zwei bis drei Tage nach einander und die Vögel, die wir schossen, waren so viel werth, wie alle die Schnepfen, die man in einem Vierteljahr schießt. Aber, meine Herren, wenn Ihre heutige Erfahrung Sie nicht entmuthigt hat, und Sie es noch einmal

versuchen wollen, so will ich Sie in den Stand setzen, so viele Schnepfen zu schießen, wie Sie nur wollen; wenn Sie morgen früh hieher kommen wollen, so will ich mit Ihnen ausgehen, um Ihnen den Weg zu dem besten Jagdrevier in dieser ganzen Gegend zu zeigen. Sie werden auch im Laufe des Tages Gelegenheit haben, Rebhühner zu schießen, und das ist kein übles Essen, wenn man nichts Besseres haben kann — nicht wahr, meine kleine Fee?" sagte er, indem er sich plötzlich lächelnd zu dem kleinen Mädchen an seiner Seite wendete. Ihre Antwort war wieder nur ein Blick des Verständnisses.

Die jungen Jäger dankten ihm und versprachen, sein freundliches Anerbieten anzunehmen. Fleda benutzte die Gelegenheit, noch einen Blick auf die Fremden zu werfen; als sie aber Herrn Carleton's Augen begegnete, die mit sehr sanftem Ausdruck auf sie gerichtet waren, zog sie ihren Blick so schnell wie möglich zurück und kam zu dem Schlusse, daß der Fußboden der einzige sichere Ort sei, wohin sie ihn richten könne.

„Ich wünschte, ich wäre ein wenig jünger, da wollte ich meine Flinte nehmen und selber mit Ihnen gehen," sagte der alte Herr. „Aber Alles hat seine Zeit," fügte er seufzend hinzu, „und meine Zeit zum Jagen ist vorüber."

„Sie haben kein Recht, sich zu beklagen," sagte Carleton mit bedeutungsvollem Blick und Lächeln, welches der alte Herr sehr gut aufnahm.

„Nun, ich sage das auch nicht," entgegnete er, indem er halb stolz, halb zärtlich auf die bescheidene kleine Gestalt an seiner Seite niederblickte. „Ich danke Gott für seine Gnade und bin glücklich. Aber in dieser Welt, Herr Carleton, giebt es kaum einen Segen, der nicht eine Sorge nach sich zöge. Nun, nun, diese Dinge werden alle für uns angeordnet."

Es war indessen selbst einem Fremden klar, daß eine bestimmte Sorge Herrn Ringgan's Geist niederdrückte.

„Hast Du kürzlich von meiner Mutter gehört, Fleda?" fragte ihr Vetter.

„Ei ja," sagte Herr Ringgan, „sie hat erst heute einen Brief von ihr erhalten. Du hast ihn wohl noch nicht gelesen, Fleda?"

„Nein, Großpapa," sagte das kleine Mädchen; „Sie wissen, ich bin beschäftigt gewesen."

„Ja," sagte der alte Herr; „warum konntest Du nicht lieber Cynthia die Kuchen backen lassen, anstatt Dich selber über dem Ofen zu braten, bis Du so roth wurdest, wie ein Welschhahn?"

„Diesen Morgen war ich wie ein Hühnchen," sagte Fleda lachend, „und jetzt gleich einem Welschhahn."

„Soll ich Mama erzählen, Fleda," sagte der junge Rossitur, „daß Du es aufgeschoben, ihren Brief zu lesen, um Kuchen zu backen?"

Fleda antwortete, ohne aufzublicken:

„Ja, wenn Sie wollen."

„Was, meinst Du, wird sie denken?"

„Ich weiß nicht."

„Sie wird denken, daß Du die Theekuchen mehr liebst, als sie."

„Nein," sagte Fleda ruhig, aber fest, „das wird sie nicht denken, weil es nicht wahr ist."

Die Herren lachten, aber Carleton erklärte, Fleda's Gründe wären nicht zu widerlegen.

„Gut, ich will Dich morgen besuchen, nachdem Du den Brief gelesen hast," sagte Rossitur, „denn ich vermuthe, Du wirst ihn doch einmal lesen. Du hättest ihn schon früher erhalten sollen, denn er war an mich eingeschlossen, aber ich vergaß unverantwortlicher Weise, ihn eher als vor wenigen Tagen auf die Post zu geben."

„Er wird jetzt ebenso gut sein, mein Herr," sagte Herr Ringgan.

„Es wird aber eine Sache darin besprochen," sagte Rossitur, „hinsichtlich welcher meine Mutter mir einen Auftrag gegeben hat. Wir wollen morgen wiederkommen. Dies war theilweise die Veranlassung, daß wir diesen Abend einen Umweg machten."

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie es thaten," sagte Herr Ringgan. „Ich hoffe Ihr Weg wird Sie oft hierher führen. Wollen Sie nicht warten und einige von diesen Theekuchen essen, ehe Sie gehen?"

Dies aber wurde abgelehnt und die Herren entfernten sich. Fleda sah, wie wir bekennen müssen,

von dem ganzen Abschiednehmen Nichts weiter, als Herrn Carleton's Blick und Lächeln. Die Theekuchen waren nach demselben sehr geschmacklos.

Als das Abendessen vorüber war, setzte sie sich mit ihrem Briefe nieder und las ihn zweimal, ehe sie ihn zusammenfaltete. Jetzt war das Zimmer sowohl von dem Theegeschirr, als von Cynthia's Gegenwart frei und Fleda und ihr Großvater allein in der Dämmerung vor dem hellen Holzfeuer — er auf seinem gewöhnlichen Platze zur Seite, und sie gerade vor dem Kamine — Beide eine Zeitlang schweigend und nachdenkend. Endlich sprach Herr Ringgan und brach das Schweigen und seinen Ernst mit derselben Anstrengung.

„Nun, meine Liebe!" sagte er heiter, „was schreibt sie Dir?"

„O! sie schreibt viele Dinge, Großpapa; soll ich Ihnen den Brief vorlesen?"

„Nein, meine Liebe, ich will ihn nicht hören; sage mir nur, was sie schreibt."

„Sie schreibt, sie würden noch eine gute Weile länger in Paris bleiben."

„Hm!" sagte Herr Ringgan. „Nun — das ist nicht das Weiseste, was ich von ihrem Thun und Treiben hören möchte."

„O! aber es ist, weil Onkel Rossitur den Aufenthalt dort liebt; nicht wahr, Großpapa?"

„Ich weiß nicht, meine Liebe. Vielleicht ist Deine

Tante von dem französischen Fieber angesteckt. Sie pflegte ein gutes und verständiges Frauenzimmer zu sein; aber wenn die Leute in den Strudel gerathen, so scheint ihr Verstand verloren zu gehen, ehe sie herauskommen. Nun — was weiter?"

„Sie ist gewiß sehr freundlich," sagte Fleda. „Sie will, ich soll dorthin kommen und bei ihr leben. Sie sagt, ich soll Alles haben, was ich wünsche, und sie will mir alle möglichen hübschen Sachen geben. Sie sagt, sie will so gut für mich sorgen, wie ich nur je für die Kätzchen gethan. Und da ist ein langes Stück darüber an Sie, welches ich Ihnen zu lesen geben will, sobald wir Licht haben. Es ist sehr gut von ihr, nicht wahr, Großpapa? Ich liebe Tante Lucy sehr."

„Nun," sagte Herr Ringgan nach einer Pause, „wie will sie Dich denn dorthin bringen?"

„Nun, sehen Sie; ist es nicht seltsam?" sagte Fleda. „Sie sagt, es ist eine Mistreß Carleton hier, eine Freundin von ihr, welche in kurzer Zeit nach Paris geht; und Tante Lucy hat sie gefragt, ob sie mich mitbringen wolle, wenn Sie es erlauben wollten, und sie hat gesagt, sie würde es mit großem Vergnügen thun, und Tante Lucy wünscht, daß ich mit ihr reisen soll."

„Carleton! — Hm!" sagte Herr Ringgan. „Das muß die Mutter dieses jungen Mannes sein!"

„Ja, Tante Lucy sagt, sie sei hier mit ihrem Sohne — wenigstens, daß sie kommen würden.“

„Ein feingebildeter junger Mann, in der That!“ sagte Herr Ringgan.

Es trat eine ernste Pause ein. Der alte Herr saß da und blickte auf den Boden nieder und Fleda schaute angestrengt in's Feuer.

„Nun,“ sagte Herr Ringgan nach einer kurzen Weile, „wie würde es Dir gefallen, Fleda?“

„Was, Großpapa?“

„Mit dieser Mistreß Carleton zu Deiner Tante nach Paris zu gehen?“

„Es würde mir durchaus nicht gefallen,“ sagte Fleda lächelnd, indem sie ihre Augen wieder auf das Feuer richtete. Als sie aber nach einer Pause von einer oder zwei Minuten wieder zu dem Gesichte ihres Großvaters aufblickte, war sie betroffen von dem strengen und zugleich ängstlichen Ausdrucke desselben. Sie stand sogleich auf, näherte sich ihm, legte die eine Hand sanft auf sein Knie und sagte in Tönen, die so leicht in's Ohr fielen, wie ein Strahl des Mondes auf's Wasser: „Sie wünschen nicht, daß ich gehen soll, nicht wahr, Großpapa?“

„Nein, meine Liebe!“ sagte der alte Herr, indem er seine Hand auf die ihre fallen ließ, „nein, meine Liebe, das ist das Letzte, was ich wünsche!“

Aber Fleda's gutes Ohr entdeckte nicht nur tiefe Betrübniß, sondern auch Bedauern in seiner Stimme,

welches sie beunruhigte. Sie stand ängstlich und furchtsam da, während ihr Großpapa widerholt seine Hand erhob und sie wieder sanft auf die ihrige fallen ließ.

Und bei aller Zärtlichkeit dieser Handlung schien Fleda dasselbe Bedauern zu empfinden.

„Sie werden nicht gestatten, daß Tante Lucy oder irgend sonst Jemand mich von Ihnen wegnimmt, nicht wahr, Großpapa?“ sagte sie nach einer Weile, indem sie ihre beiden Arme zärtlich auf sein Knie stützte und zu seinem Gesichte aufblickte.

„Nein, in der That nicht, meine Liebe!“ sagte er mit einem Versuche, seine gewohnte Herzlichkeit wieder anzunehmen; „nicht, so lange ich einen Platz für Dich habe. So lange ich ein Dach habe, welches mein Haupt schützt, soll es auch das Deine schützen.“

Für Fleda's Hoffnung wäre das genug gewesen; aber ihres Großvaters Gesicht war so entfernt von dem gewohnten Ausdruck der ruhigen Würde, daß es klar war, daß eine bittere Empfindung in ihm vorgehe. Fleda beobachtete mit stillem Kummer und Erstaunen das nasse Auge und die bebende Lippe, bis ihr Großvater unwillig die Thränen entfernte, sie fester an seine Brust zog und küßte. Aber sie errieth wohl, daß er darum in einigen Minuten Nichts sprach, weil er es nicht vermochte. Auch sie konnte es nicht. Sie strengte sich an, ihre Bewegung zu unterdrücken, und lernte schon früh diese Lehre!

„Ah! da ist uns wenigstens ein Ausweg geöffnet," sagte Herr Ringgan endlich in einem Tone, welcher das Aufgeben eines Kampfes andeutete, den er nicht weiter zu führen oder vor seiner scharfsichtigen kleinen Enkelin zu verbergen vermochte. „Wir müssen auf unseren himmlischen Vater vertrauen."

„Und er wird für uns sorgen, Großpapa," flüsterte Fleda.

„Ja, meine Liebe! Wir sind selbstsüchtige Geschöpfe! Deines Vaters und Deiner Mutter Kind wird nicht vergessen werden."

„Auch Sie nicht, lieber Großpapa," sagte das kleine Mädchen, indem sie ihre sanfte Wange an die seinige legte und mit großer Anstrengung sprach.

„Nein," sagte er, sie zärtlicher an sich drückend, „nein — es würde böse von mir sein, daran zu zweifeln, er hat mir in meinem Leben mehr Segen zu Theil werden lassen, als ich je verdiente; und wenn es ihm gefällt, den Sonnenschein meiner letzten Tage hinwegzunehmen, so will ich mich seinem Willen beugen und glauben, daß er Alles wohl macht, wenn ich es auch nicht einsehe."

„Halten Sie ein, lieber Großpapa!" sagte Fleda, ihren anderen Arm um seinen Hals schlingend und ihr Gesicht an seinem Halse verbergend.

Er bedauerte sehr, daß er so viel gesprochen. Er wußte indessen nicht wohl, wie er es wieder gut machen sollte. Er küßte sie und streichelte ihr glattes Haar,

aber dieses Benehmen machte es für Fleda noch schwieriger, sich zu fassen; und als er versuchte, in erheiternden Tönen zu reden, bebte seine Stimme. Fleda's Herz brach fast, aber sie fühlte, daß sie die Sache noch ärger mache, und sie war bereits nach einer reiflichen Betrachtung der Umstände zu dem Schlusse gekommen, daß es ihre Pflicht sei, heiter zu erscheinen. Nach einigen herzlichen Thränen, die sie nicht unterdrücken konnte, erhob sie ihren Kopf und lächelte, während sie die Spuren derselben entfernte.

„Vielleicht, Großpapa, wird Herr Jolly am Morgen mit einer guten Nachricht kommen," sagte sie, „und da hätten wir uns umsonst beunruhigt."

„Vielleicht," sagte Herr Ringgan in einem Tone, welcher mehr klang, als wenn er sagte: „Vielleicht nicht!" Aber Fleda war jetzt entschlossen, nicht wieder entmuthigt zu scheinen. Sie glaubte, es sei das Beste, die Unterredung zu wechseln.

„Es ist sehr freundlich von Tante Lucy, was sie mir geschrieben hat, nicht wahr, Großpapa?"

„O nein!" sagte Herr Ringgan entschieden; „ich kann nicht sagen, daß es eine besondere Freundlichkeit ist, Dich mir wegnehmen zu wollen."

Fleda dankte ihm durch ihr Lächeln für dieses Kompliment.

„Es könnte eine Freundlichkeit von mir sein, wenn ich Dich ihr geben wollte."

„Es würde keine Freundlichkeit für mich sein, Großpapa."

„Das weiß ich nicht," sagte er ernst. Sie kamen auf den alten Gegenstand zurück. Fleda machte noch eine große Anstrengung, davon abzuweichen.

„Großpapa, glich mein Vater irgendwie meinem Oheim Rossitur?"

„O nein, meine Liebe," sagte Herr Ringgan; „Dein Vater war viel männlicher, als Dein Oheim."

„Und was eine Art von Mann ist Oheim Rossitur, Großpapa?"

„O! das kann ich nicht sagen. Ich habe ihn nicht häufig gesehen. Ich möchte einen Mann nicht beurtheilen, ehe ich ihn besser kenne, als ich Herrn Rossitur kenne. Er schien ein liebenswürdiger Mann zu sein. Aber man betrachtete ihn nur als einen Schatten, wenn Dein Vater dabei war."

Die Ablenkung der Gedanken wirkte jetzt auch auf Fleda. Sie blickte erfreut auf.

„Du erinnerst Dich Deines Vaters, Fleda?"

„Ja, Großpapa, aber nicht immer deutlich. Ich erinnere mich noch an Vieles von ihm, aber ich kann mir nur vorstellen, wie er bei einer oder zwei Gelegenheiten ausgesehen."

„Ja, und er war nicht wohl, die letzte Zeit, wo Du Dich seiner erinnerst. Doch er war ein edel aussehender Mann — Gestalt und Gesicht — und seine Blicke waren das geringste an ihm. Er schien aus

verschiedenem Stoffe als die übrigen Menschen zu bestehen," sagte Herr Ringgan seufzend; „und sie fühlten es auch, ohne es zu wissen. Während man seine Vettern Sam, Johnny und Bill nannte, war er immer, nachdem er herangewachsen, Herr Walter. Ich glaube, sie fürchteten ihn ein wenig. Doch bei all seiner Tapferkeit und seinem Feuer konnte er so sanft sein, wie ein Weib."

„Ich weiß es," sagte Fleda, aus deren Augen Thränen rollten, und welche zu gleicher Zeit von befriedigtem Gefühl schimmerten. „Warum wurde er denn Soldat, Großpapa?"

„O! ich weiß es nicht, meine Liebe. Er war zu gut für einen Landmann — oder sein hoher Geist wollte sich in der Welt erheben — er konnte nicht ruhen, ohne zu versuchen, etwas mehr zu sein, als andere Leute. Ich weiß nicht, ob die Menschen dadurch glücklicher werden."

„Ging er nach West Point, Großpapa?"

„Nein, meine Liebe, er ging in die Welt, ohne einen solchen Stützpunkt zu haben; aber er bedurfte desselben nicht, er würde sich hinaufgearbeitet haben, wo man ihn auch hingestellt — über die Köpfe der West Pointers und Alle hinweg — und hätte sich zum höchsten Range emporgeschwungen, das glaube ich sicher, wenn er lange genug gelebt hätte. Er war ein hübscher Mann, wie nur einer in der ganzen Armee. Ich glaube nicht, daß Seinesgleichen übrig ist."

„Er war eine gute Weile Major, nicht wahr, Großpapa?“

„Ja, er war gerade zum Capitain ernannt worden, als er nach Albany ging und dort Deine Mutter sah, denn sie hielt sich mit ihrer Schwester, Deiner Tante Lucy, dort auf. Ich war in jenem Winter in der Legislatur in Albany und kannte sie Beide sehr wohl. Deine Tante Lucy hatte sich einige Jahre vorher verheirathet, doch hielt sie sich jenen Winter ohne ihren Mann dort auf, welcher auf Reisen war. Dein Vater wurde einige Jahre später Major,“ ~~fuhr Herr Ringgan fort~~, „wegen seines guten Benehmens hier im Westen — wie heißt doch der Ort? — ich erinnere mich im Augenblick desselben nicht, wo er gegen die Indianer focht. Es wurden nie größere Heldenthaten verrichtet.“

„Er war tapfer, nicht wahr, Großpapa?“

„Tapfer! Er hatte ein Herz von Eisen, so weich es auch zu anderer Zeit war. Er hatte ein Auge, wenn er aufgeregt war, vor dem nie etwas Stand halten konnte. Aber Dein Vater besaß einen besseren Muth, als der gewöhnliche ist. — Davon hatte er freilich auch genug — aber dieser ist seltener — er fürchtete nie zu thun, was er in seinem Gewissen für recht hielt. Ich nenne es moralischen Muth, und es ist eine der edelsten Eigenschaften, die ein Mann nur haben kann.“

„Das ist eine Art von Muth, die ein Weib auch besitzen kann," sagte Fleda.

„Ja — den Muth kannst Du auch besitzen; und ich denke, das ist die einzige Art des Muthes, womit Du je wirst belästigt werden," sagte ihr Großvater, sie lachend ansehend. „Indessen kann Jedermann auf die Kanonenmündungen zumarschiren, aber es ist nur selten Einer, der gegen die Meinungen der Menschen anmarschiren wird, weil er es für recht hält. Das war eine von den Eigenschaften, die ich am meisten an Deinem Vater bewunderte."

„Besaß meine Mutter sie nicht auch?" sagte Fleda.

„Ich weiß es nicht — sie hatte jede gute Eigenschaft an sich. Sie war ein so liebliches, hübsches Wesen, wie ich nur je eins sah."

„Glich sie meiner Tante Lucy?"

„Nicht sehr. Sie war viel schöner, als Deine Tante es ist oder es je gewesen sein kann. Sie war das schönste Weib, welches ich je gesehen — ein sanftes, liebevolles Wesen. Du wirst ihr nie gleich kommen," sagte Herr Ringgan, indem er den Kopf wendete und Fleda schlau lächelnd ansah; „Du magst vielleicht so gut werden, wie sie, doch wirst Du nie so schön sein."

Fleda lachte und fühlte sich keineswegs verletzt.

„Du hast indessen ihre nußbraunen Augen," sagte

Herr Ringgan, nachdem er seine kleine Enkelin mit zufriedenem Ausdruck des Gesichts angesehen hatte.

„Großpapa,“ sagte sie, „meinen Sie nicht, daß Herr Carleton schöne Augen hat?“

„Herr Carleton? Hm! ich weiß nicht. Ich sah seine Augen nicht an. Aber ein sehr hübscher, junger Mann ist er und hat ein feines und gebildetes Wesen.“

Fleda hatte das Alles und noch viel mehr schon oft von ihren Eltern gehört; aber sie und ihr Großvater wurden nie müde, es zu wiederholen. Wenn die Unterredung über die Verlorenen nothwendig einen traurigen und zärtlichen Charakter hatte, so zeigte er doch nicht mehr Bedauern, sie verloren zu haben, als Stolz auf das, was sie gewesen. Fleda war erfreut, ihre Einbildungskraft mit Erzählungen von ihrer Mutter, deren sie sich nicht erinnern konnte, und an dem Vater zu sättigen, dessen schönes, glänzendes Bild als die Verkörperung alles Hohen, Edlen und Reinen vor ihrer Erinnerung stand. Jenes Bild war gewissermaßen ein Schutzengel für die kleine Fleda. Diese idealen Schilderungen ihres Vaters und ihrer Mutter hatten ihrem Geiste einen Maßstab des Wahren und Schönen im menschlichen Charakter geliefert, dem Nichts, was sie um sich sah, mit Ausnahme ihres Großvaters und noch einer andern Person, gleichkommen konnte; und theils wegen ihrer angebornen, edlen

Natur, theils wegen dieses reinen Ideals, welches ihr stets gegenwärtig war, wich sie fast instinktmäßig vor den wenigen Verschiedenheiten der menschlichen Natur zurück, welche die ländliche Gegend ihr lieferte, und sie war in der That ein isolirtes, kleines Wesen, welches in einer eigenen Welt lebte und sich mit der ganzen Stärke ihrer Zärtlichkeit allein an ihren Großvater anschloß, während nur eine andere Person einen beträchtlichen Antheil an ihrer Achtung hatte. Die kleine Fleda war nicht im Geringsten menschenfeindlich; sie gewährte Allen, die ihr in den Weg kamen, ihre freundliche Theilnahme, wenn sie ihnen dieselbe nur möglicher Weise gewähren konnte; aber diese Leute waren Nichts für sie; ihr Geist fiel selbst in ihrer Gegenwart von ihnen ab; es war keine Verwandtschaft vorhanden. Sie bestand in Wahrheit, wie ihr Großvater von ihrem Vater versichert hatte, aus verschiedenem Stoffe, als die übrige Welt. Es war kein Anflug von Stolz in dem Allen; es war kein bewußtes Gefühl der Ueberlegenheit; sie hätte nur sagen können, daß sie diese Leute nicht reden hören möge, daß sie nicht gern bei ihnen sei; obgleich sie dies gegen keinen sterblichen Menschen außer ihrem Großvater, und gegen diesen kaum, ausgesprochen hätte.

„Es muß angenehm sein," sagte Fleda, nachdem sie einige Minuten in's Feuer geblickt hatte, „es muß angenehm sein, Vater und Mutter zu haben."

„Ja, meine Liebe!" sagte ihr Großvater seufzend,

„Du hast viel verloren! Aber da ist Deine Tante Lucy — Du bist nicht allein von mir abhängig."

„O, Großpapa!" sagte das kleine Mädchen, die eine Hand flehend wieder auf sein Knie legend, „ich meinte nicht — ich sprach im Allgemeinen — ich dachte nicht an mich besonders."

„Ich weiß es, meine Liebe!" sagte er, ihre Hand wieder in die seine nehmend und sie sanft auf seinem Knie auf und ab bewegend. Aber die Handlung war traurig und er zeigte denselben Blick der kummervollen Aengstlichkeit. Fleda stand auf, legte ihren Arm über seine Schulter und sprach aus der Fülle ihres Herzens:

„Ich will Nichts von Tante Lucy — es liegt mir Nichts an Tante Lucy; ich will Niemand, als Sie, Großpapa. Ich wünschte, Sie redeten nicht so."

„Ach! meine Liebe," sagte er, ohne sie anzusehen, denn er konnte es nicht ertragen, sie anzusehen; „es ist gut so. Ich werde nicht lange leben — es ist nicht wahrscheinlich — und es ist mir lieb, zu wissen, daß Jemand da ist, zu dem Du gehen kannst, wenn ich nicht mehr da bin."

Fleda's nächste Worte waren kaum hörbar, doch enthielten sie einen Vorwurf für ihn, daß er so rede.

„Wir dürfen wohl davon sprechen, meine Liebe," sagte er ernst. „Es muß doch früher oder später dazu kommen; aber Du darfst Dich vorher nicht darum quälen. Weine nicht — weine nicht," sagte er, sie zärtlich küssend. „Ich wollte Dich nicht so beunruhigen.

So — so — blicke auf, meine Liebe — laß uns das Gute, welches wir haben, annehmen und dankbar dafür sein. Gott wird das Uebrige auf seine eigene Weise anordnen. Fleda! ich würde kein Wort davon gesagt haben, wenn ich gewußt hätte, daß es Dich so sehr erschüttern würde."

Er würde es in der That nicht gethan haben. Aber er hatte gesprochen, wie die Menschen so oft sprechen, aus der Tiefe ihrer eigenen Leidenschaft oder Bitterkeit, indem sie vergessen, daß sie die Saiten einer zarten Harfe zu rauh berühren, und nicht wissen, welches Unheil sie angerichtet haben, als bis sie bemerken, daß das Instrument ganz verstimmt ist, und es oft nie erfahren. Es ist Schade — denn wie häufig bleibt ein Mißton zurück, der durch das ganze Leben nachhallt, und wie viel häufiger wird die Harfe ihrer Saiten beraubt, wenn sie gleich bis zu Ende die Lieblichkeit und Richtigkeit des Tones behält.

Die arme Fleda konnte ihren Kopf nicht lange aufrecht halten, und indem sie sich mit Bitterkeit ihrer unschuldigen, unglücklichen Bemerkung erinnerte, die zu all' dieser Aufregung geführt hatte, stimmte sie fast mit einer gewissen Heldin, der Miß Edgewerth, überein, daß es am besten sei, nie Dinge zu erwähnen. Herr Ringgan bemerkte wohl die Wunden, die er verursacht hatte, hielt seinen kleinen Liebling in seinen Armen, legte ihren Kopf an seine Brust und versuchte durch Liebkosungen und zärtliche Worte wieder gut zu

machen, was er gethan. Nach einiger Zeit war der Schmerz vorüber, die nassen Augenwimpern erhoben sich und das sanfte, kummervolle, kleine Gesicht ruhte still an Herr Ringgan's Brust und blickte so ernst in's Feuer, als wäre das ganze Panorama des Lebens darin gewesen. Sie dachte anfangs wenig an ihres Großvaters erheiternde Rede, denn sie wußte, welchen Zweck sie hatte.

„Ist es nicht Zeit für Dich, zu Bette zu gehen?" sagte er, als er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte.

„Soll ich Cynthia sagen, daß sie Ihnen Ihre Milch bringt, Großpapa?" sagte das kleine Mädchen sich fassend.

„Ja, meine Liebe — halt — wie wäre es, wenn wir Beide einige geröstete Aepfel äßen? Würde es Dir gefallen?"

„Ei, ja, Großpapa!" sagte Fleda, welche vollkommen verstand, warum er es wünschte, und es aus demselben Grunde wünschte.

„Cynthia, bringe uns einige von jenen gerösteten Aepfeln," sagte Herr Ringgan, „und auch ein paar Schüsseln mit Milch."

„Nein, ich will die Aepfel selber holen, Cynthia," sagte Fleda.

„Und Du darfst den Rahm nicht abheben, Cynthia," fügte Herr Ringgan hinzu.

Das eine Ende des langen Tisches wurde zu dem Feuer herumgezogen, um es sich bequem zu machen,

und Fleda und ihr Großvater setzten sich zu beiden Seiten desselben nieder, um den Aepfeln und der Milch Ehre anzuthun; jedes in der Absicht, den äußern Schein zu bewähren und die andere Person durch Heiterkeit zu täuschen. Es liegt indessen immer eine erheiternde Wirkung in der guten und gesunden Nahrung, wenn man derselben einigermaßen bedarf, und Fleda ergötzte sich sehr an dem Abendessen. Jedermann kennt überdies die Erleichterung eines herzlichen Thränenergusses, wenn eine geheime Last den Geist niederdrückt. Sie war gerade zu etwas Belebendem bereit. Nach dem dritten Mundvoll begann sie zu sprechen, und ehe sie ihre Schüssel geleert, hatte sie mehr als einmal gelächelt. So dachte ihr Großvater, es wäre kein Schade angerichtet und ging ganz getröstet zu Bette, und Fleda kletterte die steile Treppe hinauf, die von seiner Thür zu ihrem kleinen Zimmer gerade über seinem Kopfe führte. Es war klein und unansehnlich, unmittelbar unter dem Dache und hatte nur ein Fenster. Es waren mehrere bessere Zimmer im Hause, aber Fleda liebte dies, weil sie so in der Nähe ihres Großvaters war; auch hatte sie es seit dem Tode ihres Vaters immer bewohnt und nie daran gedacht, ein anderes einzunehmen.

Dieses Kind, in welchem die Einfachheit des praktischen Lebens und die Poesie des Phantasielebens seltsam vereint waren, hatte die Gewohnheit, jede Nacht, wenn der Mond oder die Sterne schienen, zu

ihrem Fenster zu gehen und eine oder zwei Minuten hinauszublicken, ehe sie sich zu Bette begab; und zuweilen währten diese Minuten länger, als irgend eine gute Großmutter oder Tante für die kleine Fleda in der frischen Nachtluft für heilsam gehalten hätte. Aber es war Niemand da, sie zu überwachen oder zu tadeln, und was Fleda auch auf der Erde oder am Himmel lesen mochte, so brachte sie derselbe Zauber, der sie in der einen hellen Nacht fesselte, gewiß in der nächsten wieder an ihr Fenster. An diesem Abend erleuchtete ein matter junger Mond nur trübe die Wiese und den sogenannten östlichen Hügel, über welche das erwähnte Fenster hinausblickte. Die Luft war ruhig und milde; es herrschte kein Frost in dieser Nacht; die Stille war vollkommen, und die Sterne schienen an einem wolkenlosen Himmel. Fleda öffnete die Fenster und blickte mit einem Gesichte hinaus, welches die Zeichen der Erfahrungen jenes Tages an sich trug. Sie bedurfte der beruhigenden Stimme der Natur, und so sehr sie Kind war, vermochte sie sie doch zu hören. Sie wußte nicht in ihrer Einfalt, was es war, was sie tröstete und beruhigte, aber sie stand erfreut an ihrem Fenster.

Es war so völlig still; ihre Phantasie wanderte sogleich zu allen jenen Leuten, die ihre Arbeit eingestellt hatten, und jetzt zur Ruhe gegangen waren, oder sich doch bald der Bewußtlosigkeit und Hülflosigkeit des Schlummers übergeben wollten. Der Hülflosigkeit — und dann das Auge, das nie schlummert — jene Hand,

die sie Alle hält, die nie unthätig ist, welche die Sicherheit und Stärke aller Menschen auf Erden ist, und derer, welche im Vertrauen auf dieselbe wachen oder schlafen!

„Und wenn Er für sie Alle Sorge trägt, wird Er nicht auch für mein armes kleines Selbst Sorge tragen?" dachte Fleda. „O! wie froh bin ich, daß ich weiß, daß es einen solchen Gott giebt! Und daß ich ihm vertrauen kann — und daß er Alles zum Besten lenken wird. Wie vergesse ich dies zuweilen! Aber Gott vergißt seine Kinder nicht! O! ich bin ein glückliches kleines Mädchen! Dadurch, daß Großpapa es sagt, geschieht es noch nicht — vielleicht werde ich zuerst sterben — aber ich hoffe nicht, denn was sollte aus ihm werden! — Aber Dies und Alles wird zum Besten gelenkt werden, und ich habe Nichts dabei zu thun, als Gott zu gehorchen und ihm zu gefallen. Er hat uns überdies auch verboten, zu ängstlich zu sorgen."

Mit dankbaren Thränen der Beruhigung schloß Fleda das Fenster und begann sich auszukleiden. Ihr Herz fühlte sich so seiner Last entledigt, daß ihre Gedanken sogleich wieder nach verschiedenen Richtungen auf angenehme Ausflüge ausgingen; und einer von den letzten Gedanken in Fleda's Geiste, ehe der Schlaf sie überraschte, war, wie hübsch es doch sei, sich so zu verbeugen und zu lächeln, wie Herr Carleton!

Drittes Kapitel.

Sie unterhalten mich und ich will Sie unterhalten.

Fleda und ihr Großvater waren am folgenden Morgen eben von einem ziemlich frühen Frühstück aufgestanden, als die beiden jungen Jäger in's Zimmer traten.

„Ha!" sagte Herr Ringgan, „Sie stehen früh auf. Sie haben diesen Morgen schon fünf oder sechs Meilen zurückgelegt. Das ist die rechte Art für einen Jäger! Es soll auf die Schnepfenjagd gehen, nicht wahr? Und ich sollte mit Ihnen gehen und Ihnen den Platz zeigen? Ich muß sagen, ich weiß nicht, wie ich es diesen Morgen möglich machen sollte — ich bin so sehr steif — es ist zehnmal ärger, als es gestern war. Es war in der letzten Nacht ein Fenster in meinem Zimmer offen — das muß die Ursache sein. Ich weiß nicht, wie ich es vergessen konnte; aber ich

dachte nicht eher daran, als diesen Morgen, als ich mich so lahm fand, daß ich kaum aus dem Bette kommen konnte. Auf mein Wort, es ist mir sehr leid!"

„Mir ist es sehr leid, daß wir Ihre Gesellschaft verlieren müssen, mein Herr," sagte der junge Engländer, „und noch dazu wegen einer solchen Veranlassung; aber übrigens, denke ich, werden wir uns hinreichend nach Ihren Andeutungen richten können."

„Ich weiß das nicht," sagte der alte Herr. „Es ist ziemlich schwer, nach einer Karte zu steuern, die nur in der Einbildungskraft aufbewahrt wird. Ich machte mich einst auf, in New-York von einer Seite der Stadt zur anderen zu gehen, und ehe ich mich dessen versah, wanderte ich eine halbe Meile zur Stadt hinaus. Ich mußte in einen Miethwagen steigen und zurückfahren, und mich dann von Neuem auf den Weg machen. Im Westen, sagt man, kann man im Walde an dem Moose, welches an jener Seite der Bäume wächst, erkennen, wo Norden ist; wenn man sich aber verirrt hat, wird man finden, daß das Moos an allen Seiten der Bäume wächst. Ich konnte in einem solchen Labyrinth von Häusern keine Zeichen entdecken, wornach ich meinen Weg finden konnte. Ich muß Ihnen sagen, es ist so leicht, einen Hügel mit dem anderen zu verwechseln. Fleda, mein Kind, setze Deinen großen Strohhut auf und führe diese Herren bis zu dem Acker von zwanzig Morgen und von dort kannst Du ihnen sagen, wie sie weiter gehen sollen,

und da, denke ich, können sie den Weg nicht verfehlen."

„Auf keinen Fall!" sagte Carleton, „wir können ihr nicht so viel Mühe machen; wir würden unser Vergnügen um einen zu hohen Preis erkaufen."

„Ei was!" sagte der alte Herr, „sie denkt nicht an die Mühe, und der Spaziergang wird ihr gut bekommen. Ich denke, sie würde gern den ganzen Tag draußen sein, wenn sie Jemand hätte, mit dem sie gehen könnte; aber ich bin ein etwas schwerfälliger Begleiter für ein Paar so rasche kleine Füße. Höre, Fleda, wenn sie zu dem Acker kommen, können sie hernach ihren Weg allein finden. Du weißt, wo der Ort ist — wo Dein Vetter Seth im letzten Jahre so viele Waldschnepfen schoß, drüben auf Herrn Hurlbut's Land. Wenn Du an den großen Acker kommst, mußt Du diesen Herrn sagen, daß sie sogleich gerade über den Hügel gehen, nicht über Squire Thornton's Hügel, sondern über meinen, hinter dem großen Acker. Sie müssen gerade hinübergehen, bis sie zu freiem Lande auf der anderen Seite kommen; dann müssen sie sich am Saume des Waldes halten, bis sie zu dem Bache kommen; dann gehen sie über den Bach und am anderen Ufer weiter, und dann müssen sie den Platz kennen, oder sie verdienen es nicht. Verstehst Du mich? Jetzt laufe und hole Deinen Hut, denn die Herren sollten schon fort sein."

Fleda ging, aber weder ihr Schritt, noch ihr

Blick zeigte eine besondere Bereitwilligkeit zu dem Auftrage.

„Ich bin gewiß, Herr Ringgan," sagte Carleton, „Ihre kleine Enkelin hat einen Grund, weshalb sie diesen Morgen keinen so weiten Spaziergang zu machen wünscht. Bitte, erlauben Sie uns, ohne sie zu gehen."

„Pah! pah!" sagte der alte Herr; „sie wünscht zu gehen."

„Ich denke, sie fürchtet sich vor den Flinten," sagte Cynthia, welche sich glücklich fühlte, vor einer solchen Gesellschaft ein Wort einzumischen; „das ist es, was ihr fehlt."

„Nun, nun, sie muß sich daran gewöhnen," sagte Herr Ringgan. „Hier ist sie!"

Es fiel Fleda ein, ihm ein Wort der Hoffnung wegen des Herrn Jolly zuzuflüstern; aber sie wußte, daß es im besten Falle nur eine ungewisse Hoffnung sei, und daß, wenn Ihres Großvaters Gedanken von dem Gegenstande abgelenkt wären, es besser sei, sie so zu lassen. Sie küßte ihn nur zum Abschied und ging mit den beiden Herren aus.

Als sie ihre Flinten aufnahmen, bemerkte Carleton den furchtsamen und scheuen Blick, den sie darauf warf.

„Ist Ihnen die Gesellschaft dieser unserer lärmenden Freunde unangenehm, Miß Fleda?" sagte er.

Fleda zauderte und sagte endlich, sie wäre nicht gern in der Nähe, wenn sie abgefeuert würden.

„Dieser Furcht dürfen Sie sich nicht hingeben," sagte er, „denn sie sollen ein respektvolles Schweigen behaupten, so lange sie die Ehre haben, in Ihrer Gesellschaft zu sein. Und wenn die Waldschnepfen so zahm wie Wachteln auf uns zukommen sollten, werden doch unsere Flinten nicht in Versuchung gerathen, etwas zu sagen, ehe Ihre Entfernung ihnen die Erlaubniß dazu giebt."

Fleda drückte ihren Dank durch Lächeln aus und machte sich auf den Weg, mehr als je in ihrer Meinung bestärkt, daß Herr Carleton schöne Augen habe.

In geringer Entfernung vom Hause verließ Fleda die Wiese und betrat einen alten Obstgarten zur Linken, der an der Seite eines steilen Hügels lag. Diese Erhöhung kletterten sie hinauf und befanden sich dann auf einer Hochebene, die sich an dem kleinen Thale oder Grunde dahin erstreckte und einen vollkommen ebenen Weideplatz darstellte. Das Thal war sehr eng und durch Zäune, die von einer Seite zur anderen sich erstreckten, in Felder abgetheilt. Die Hochebene mochte etwa hundert Fuß über dem Grunde des Thales erhaben sein und wendete demselben einen steilen Abhang zu. Ein wenig vom Rande entfernt begann der Wald; zwischen diesem und dem Rande war der Boden eben und grün und wie durch Kunst mit blühenden jungen Silberpinien und hie und da mit Schier-

lingstannen überſäet, wovon einige in ihrer Pracht allein und andere in Gruppen ſtanden. Hie und da befand ſich ein ebener grauer Felſen oder ein großer abgelöſ'ter Stein, der auf unerklärliche Weiſe auf der Höhe des Hügels liegen geblieben war, anſtatt in die Vertiefung hinunter=zu=rollen, welche in früheren Zeiten ohne Zweifel ein Flußbett geweſen war. Dieſe ganze Hochebene hätte mit ſehr geringer Verbeſſerung als Park eines Gutsbeſitzers dienen können. An der entgegengeſetzten Seite des Thales befand ſich eine niedrige, felſige Anhöhe mit Holz bedeckt, jetzt in dem Glanze der wechſelnden Farben roth und grün, purpurn, braun und golden; dazwiſchen zu ihren Füßen lag eine ſtille, grüne Wieſe, und zur Linken am Ende des Thales ſah man wieder die Pracht der herbſtlichen Wälder, aber durch die Entfernung gemildert. Ein wahrer Oktoberhimmel ſchien das Ganze mit jener Klarheit der Atmoſphäre zu durchdringen, die kein anderer Monat zeigt — ein Himmel, der jede Landſchaft verſchönert haben würde. Die Ausſicht war freilich beſchränkt und keineswegs ausgezeichnet in einem ihrer Züge, aber die Natur hatte alle ihre Farben über das Land ausgegoſſen, einen Schleier von dem Himmel hinweggezogen und den Hauch der Geſundheit, der Freude und Kraft durch die Wälder und über die Hügel dahingeweht.

Als ſie etwa bis zur Mitte des Thales gekommen waren, blieb Herr Carleton plötzlich ſtehen und ſah

sich einige Minuten schweigend um. Seine beiden Gefährten machten zu beiden Seiten von ihm Halt — das kleine Mädchen sehr erfreut und der junge Mann ein wenig ungeduldig.

„Schön!" sagte Carleton endlich.

„Ja," sagte Fleda ernst, „ich denke, es ist ein hübscher Ort. Es gefällt mir sehr hier oben."

„Wir werden unter diesen Silberpinien nicht viele Waldschnepfen fange," sagte der junge Rossitur.

„Es wundert mich," sagte (Herr) Carleton sogleich, „wie es Jemandem hat einfallen können, dieses melancholische Tage zu nennen."

„Wer hat es gethan?" sagte Rossitur.

„Ein Landsmann von Dir," sagte sein Freund, ihn anblickend. „Wenn es ein Landsmann von mir gewesen wäre, dürfte man sich weniger darüber wundern. Aber hier ist Nichts von der Traurigkeit des Verfalles — Nichts vom Verwelken zu sehen — wenn die Zeichen des Alters sich überhaupt in der Majestät zu erkennen geben, die ein herrliches Leben krönt — die Grazie eines gereiften Charakters. Dies hat Nichts mit jenen langweiligen Moralisten zu thun, die uns beständig von Tod und Verwesung vorpredigen, Rossitur; dies spricht vom Leben. Anstatt alle unsere Hoffnungen und Kräfte zu erstarren, belebt es den Puls mit dem Verlangen, zu handeln. — Bryant hatte Unrecht, ihn den traurigsten Monat im Jahre zu nennen."

„Bryant? — O!“ sagte der junge Rossitur; „ich wußte nicht, von wem Du sprachest.“

„Doch jetzt fällt mir ein, er sprach vielleicht von einer etwas späteren Jahreszeit — und ich weiß nicht, wie das Alles im November aussehen wird.“

„Ich denke, es ist sehr angenehm im November,“ sagte die kleine Fleda ernst.

„Kennst Du nicht Bryant's „Tod der Blumen“, Rossitur?“ sagte sein Freund lächelnd. „Womit hast Du denn Deine Zeit hingebracht?“

„Ich habe nicht die schönen Künste in West Point studirt, Carleton.“

„So setze Dich hier nieder und laß mich diesen Theil Deiner Erziehung verbessern. Setze Dich nieder. Ich will Dir etwas Besseres als Waldschnepfen geben. Du hältst Dir doch auch eine Jagdtasche für Gedanken, nicht wahr?“

Rossitur wünschte, Carleton möchte ihn damit verschonen; aber er setzte sich dennoch nieder und hörte mit gelangweiltem Gesichte zu, während sein Freund, mehr um seine eigene Laune zu befriedigen, und vielleicht, um Fleda auf die Probe zu stellen, die schönen Worte wiederholte. Er sah sogleich, daß sie für seine kleine Zuhörerin nicht verloren waren, denn sie hörte aufmerksam zu.

„Es ist sehr hübsch,“ sagte Rossitur, als er damit zu Ende war. „Ich glaube, ich habe es schon früher irgendwo gelesen.“

„Es herrscht heute kein rauchartiges Licht," sagte Fleda.

„Nein," sagte Carleton lächelnd. „Nur das könnte die Schönheit von diesem Allen erhöhen, Miß Fleda."

„Mir gefällt es besser so, wie es ist," sagte Fleda.

„Das wundert mich," sagte der junge Rossitur. „Ich glaubte, Du lebtest vom Rauche."

Es lag Nichts in den Worten, aber der Ton war nicht gerade höflich. Fleda gewährte ihm weder ein Lächeln, noch einen Blick.

„Es freut mich, daß es Ihnen hier oben gefällt," sagte sie ernst, indem sie die Honneurs des Ortes machte. „Ich wählte diesen Weg, damit wir nicht so viele Zäune zu übersteigen haben möchten."

„Sie sind die beste kleine Führerin, die wir uns nur hätten wünschen können, und ich zweifle nicht, daß Sie uns immer den rechten Weg führen würden," sagte Carleton.

Wieder derselbe sanfte, freundliche, billigende Blick. Fleda kam unbewußt einen Schritt näher. Es hatte sich ein gewisses, unbestimmtes Vertrauen zwischen ihnen begründet.

„Es fließt hier unten im Frühling ein kleiner Bach," sagte sie, indem sie auf einen kleinen, mit Gras bewachsenen Wasserlauf auf der Wiese deutete, der von der Höhe kaum zu sehen war, „aber jetzt ist

kein Wasser darin. Wenn der Schnee aufthaut, ist er ganz voll, aber im Junius und Julius trocknet er aus."

„Was sind das für Bäume dort, die so schön orangefarbig und roth von der Einzäunung auf der Wiese herschimmern?"

„Ich bin nicht Forstmann genug, um Dir das sagen zu können," versetzte Rossitur.

„Es sind Zuckerahornbäume," sagte Fleda. „Der eine ganz orangefarbige ist ein Wallnußbaum."

„Wie wissen Sie das?" fragte Carleton, sich zu ihr wendend. „Vermöge Ihrer Klugheit als Fee?"

„Ich weiß es an der Farbe," sagte Fleda bescheiden, „und auch an der Gestalt."

„Fee!" sagte Rossitur, „wenn Du etwas von dem Stoffe an Dir hast, so wünschte ich, Du gäbest diesem Herrn einen Schlag mit Deinem Stabe über den Kopf, um den Geist der Bewegung in ihn zu bringen. Er will den ganzen Tag träumend hier sitzen."

„Durchaus nicht!" sagte sein Freund aufspringend; „ich bin bereit für Dich; aber ich muß bekennen, ich wünsche gerade jetzt anderes Wild, als Schnepfen."

Sie gingen schweigend weiter und hatten beinahe das Ende der Hochebene erreicht, die sich gegen das Ende des Thales, mit Bäumen bewachsen, absenkte, als Carleton, der ein wenig voran war, plötzlich Fle-

da's Stimme in flehendem und ängstlichem Tone rufen hörte: „O! nicht die Rothkehlchen!" Und als er sich umwendete, sah er Herrn Rossitur mit angelegter Flinte, im Begriffe, zu schießen, dastehen. Fleda hielt sich die Ohren zu. In demselben Augenblick schlug (Herr) Carleton die Flinte in die Höhe und fragte Rossitur mit einer seltsamen Veränderung des Ausdrucks, was er vorhabe.

„Was ich vorhabe?" sagte der junge Herr, dem unwilligen Feuer der Augen seines Kameraden mit erstauntem Gesichte begegnend, „ich befasse mich nicht mit anderer Leute Flinten. Was hast Du vor?"

„Nichts, als mich selber zu schützen."

„Zu schützen!" sagte Rossitur, welcher sich erhitzte, so wie der Andere kalt wurde; „wovor, wenn ich fragen darf?"

„Nur, daß mein Wort durch Dein Feuer nicht verletzt werde," sagte Carleton lächelnd. „Komm, Rossitur, besinne Dich — denke an Deinen Vertrag."

„Vertrag! Man ist nicht verbunden, Verträge mit überirdischen Personen zu halten," sagte Rossitur halb trotzig, halb erzürnt; „und überdies machte ich keinen."

Carleton wendete sich kalt von ihm ab und ging weiter.

Sie verließen die Hochebene und den Wald, kamen wieder in das Thal und gingen durch einen großen Obstgarten, den letzten vor einer Reihe von Feldern.

Jenseits dieses Obstgartens erhob sich der Boden plötzlich, und an der steilen Seite des Hügels war eine große Pflanzung von Welschkorn gewesen. Das Korn war heimgebracht, aber der Boden noch mit zahllosen Stengeln bedeckt. Halbwegs den Hügel hinauf standen drei alte Kastanienbäume. Wahrhafte Patriarchen des Nußbaumgeschlechts waren sie, und wurden geehrt und geachtet, wie Patriarchen es verdienen.

„Heute giebt es auch keine abgefallene Nüsse," sagte Fleda, welche durch den Anblick ihrer Freunde des Waldes aus der Ferne wahrscheinlich auf den Gedanken kam, denn sie hatte eine Zeitlang nicht gesprochen. „Ich denke, es ist noch nicht Frost genug gewesen."

„Ei, Sie haben ein gutes Gedächtniß, Fee!" sagte Carleton. „Geben Sie den Nüssen die Erlaubniß von selber zu fallen?"

„O! zuweilen gehen Großvater und ich auf das Einsammeln der Nüsse aus," sagte das kleine Mädchen, indem sie leicht über den Zaun hinwegstieg; „aber dieses Jahr sind wir nicht gegangen."

„So steht Ihnen also dieses Vergnügen noch bevor?"

„Nein," sagte Fleda ruhig; „die Bäume in der Nähe des Hauses sind abgeschüttelt, und der einzige andere hübsche Ort, wohin wir gehen könnten, ist durch Herrn Didenhover und die Schüttler aller Nüsse be-

raubt worden. Ich werde dieses Jahr keine bekommen."

„Sie leben im Walde und bekommen keine Nüsse? Das geht nicht, Fee. Hier kommen wir zu einigen schönen Kastanienbäumen — was sollte uns hindern, hier eine gute Ernte zu halten?"

„Es werden keine darauf sein," sagte Fleda; „Herr Didenhover ist kürzlich mit den Leuten hier gewesen, um das Welschkorn heimzubringen, ich denke, sie haben die Bäume schon abgeleert."

„Wer ist Herr Didenhover?"

„Er ist Großpapa's Verwalter."

„Warum befahlen Sie nicht Herrn Didenhover die Nüsse zu lassen?"

„O! er würde nicht darauf achten, wenn man es ihm auch sagte," entgegnete Fleda. „Er thut Alles, wie es ihm einfällt, und Niemand kann ihn daran verhindern. Ja, sie haben die Bäume abgeleert; ich dachte es mir."

„Wissen Sie keine andern Bäume, die außer dem Bereiche des Herrn Didenhover sind?"

„Ja," sagte Fleda, „ich weiß einen Ort, wo schöne Wallnußbäume zu stehen pflegten und auch einige Kastanienbäume, meine ich; aber es ist für Großpapa zu weit, und ich könnte nicht allein dorthin gehen. Dies ist der Acker von zwanzig Morgen," sagte sie und drückte durch ihre Blicke aus, obgleich sie es nicht aussprach: „Hier verlasse ich Sie."

„Es ist mir lieb, dies zu hören," sagte ihr Vetter. „Nun gieb uns unsere Weisungen, Fleda, und ich danke Dir für Deine Dienste."

„Warte noch eine Minute!" sagte Carleton. „Wie wäre es, wenn Sie und ich versuchten, diese Wallnußbäume aufzufinden, Miß Fleda? Wollen Sie dorthin — oder ist es ein zu weiter Weg?"

„Für mich? — O nein!" sagte Fleda mit erwachender Hoffnung; „aber Sie wollten ja auf die Jagd gehen, mein Herr?" fügte sie furchtsam hinzu.

„In aller Welt! woran denkst Du, Carleton?" sagte der junge Rossitur. Ich bitte Dich, laß die Nüsse und Fleda in Ruhe!"

„Mit Deiner Erlaubniß, Rossitur!" sagte Carleton. „Meine mörderischen Absichten haben mich gänzlich verlassen, Miß Fleda; ich vermuthe, Ihr Stab hat mich berührt, und es würde mir Nichts besser gefallen, als diesen Morgen mit Ihnen über die Hügel zu gehen. Ich bin zu Hause in meinen eigenen Wäldern oft genug auf das Nußpflücken ausgegangen und ich möchte es auch ein Mal in der neuen Welt versuchen. Wollen Sie mich mitnehmen?"

„O! sehr gern, mein Herr," sagte Fleda; „aber wir sind schon weit an der Stelle vorbei, wo der Weg abgeht. Wir müßten bis zu der Stelle zurück, wo wir den Berg hinaufgestiegen."

„Ich wünsche keinen hübscheren Weg — wenn es nicht zu weit ist, um Sie zu ermüden, Fee?"

„O! es wird mich nicht ermüden," sagte Fleda sehr erfreut.

„Carleton!" rief der junge Rossitur, „kannst Du so unsinnig sein, diesen herrlichen Tag zur Schnepfenjagd zu verlieren, während wir vielleicht keinen andern wieder haben werden, so lange wir hier sind?"

„Du bist kein wahrer Jäger, Rossitur," sagte der Andere kalt, „sonst würdest Du einige Theilnahme für die Vergnügungen Anderer haben. Aber Du wirst auf die Schnepfenjagd gehen und uns hoffentlich eine gute Anzahl nach Hause bringen. Miß Fleda, ich denke, wir ertheilen diesem ungeduldigen, jungen Herrn seine Instruktionen und entlassen ihn."

„Ich dachte, Du hättest mehr von einem Jäger an Dir," sagte der ärgerliche West Pointer, „sonst würdest Du mit mir gehen."

„Ich sage Dir, die Jagdlust war nie stärker in mir," sagte der Andere nachlässig. „Um das Wild zu jagen, auf welches ich ausgehe, bedarf man aber keiner Büchse.! Wir wollen uns dort drüben in dem kleinen Dorfe treffen, wenn ich nicht vor Dir nach Hause komme, was ich für wahrscheinlicher halte. Auf Wiedersehen!"

Mit nachlässiger Grazie begrüßte er seinen verstimmten Begleiter, der sich mit ungraziösem Mißfallen entfernte. Fleda und Carleton kehrten dann in vortrefflicher Laune auf dem Wege zurück, auf dem sie

gekommen waren. Ihr schimmerndes Gesicht sagte ihm deutlicher als ihre Worte:

„Ich bin Ihnen so sehr verbunden, mein Herr!“

„Wie Sie über die Zäune setzen!“ sagte er; „gleich einer Fee, wie Sie sind!“

„O! ich bin schon über viele geklettert,“ sagte Fleda, die indessen mit sicherem Takt die Hülfe annahm, deren Sie nicht bedurfte. „Ich werde so froh sein, einige Nüsse zu bekommen, denn ich dachte schon, ich würde dieses Jahr gar keine bekommen, und es ist so angenehm, sie in den langen Winterabenden aufknacken zu können.“

„Die Winterabende müssen Ihnen in der That lang werden, sollte ich denken.“

„O nein, das ist nicht der Fall,“ sagte Fleda, „ich meinte es nicht in der Art, daß sie lang wären. Großpapa knackt die Nüsse auf und ich mache die Kerne heraus, und er erzählt mir Geschichten; und dann müssen Sie wissen, geht er gern früh zu Bette. Die Abende werden uns niemals lang.“

„Aber Sie knacken nicht immer Nüsse auf, nicht wahr?“

„O nein, gewiß nicht; aber es sind viele angenehme andere Dinge zu thun. Ich denke, Großpapa würde einige Nüsse gekauft haben, aber ich hätte viel lieber die gehabt, welche auf unsern eigenen Bäumen gewachsen, und dann ist das Schütteln und Auflesen das Angenehmste bei der Sache.“



Fleda eilte rasch über den Boden dahin.

„Wie viele denken Sie heute einzusammeln?“ sagte Carleton ernst.

„Ich weiß nicht,“ sagte Fleda im Geschäftstone; „es ist eine gute Menge Bäume da — schöne, große Bäume — und ich glaube nicht, daß sie irgend Jemand aufgefunden hat — sie sind so weit abgelegen — und da müßte sich eine gute Menge Nüsse finden.“

„Aber,“ sagte Carleton mit vollkommenem Ernst, „wenn wir glücklich genug sein sollten, einen guten Wintervorrath für Sie zu finden, so würde die Last für uns Beide zu groß sein, um sie nach Hause zu tragen, Miß Fleda, wenn Sie nicht einen Besenstiel in Ihrem Dienste haben.“

„Einen Besenstiel?“ sagte Fleda.

„Ja — hörten Sie nie von dem Manne, der einen Besenstiel hatte, welcher auf seinen Befehl Wasser holte?“

„Nein,“ sagte Fleda lachend. „Welch' ein bequemer Besenstiel! Ich wünschte, wir hätten einen solchen. Aber ich weiß, was wir thun können, Herr Carleton — wenn zu viel Nüsse da sein sollten, so daß wir sie nicht nach Hause bringen können, so werde ich die übrigen später mit Cynthia holen. Cynthia und ich könnten dorthin gehen, aber Großvater nicht, auch wenn er so wohl wie gewöhnlich wäre, denn die Bäume sind in einer Vertiefung auf der anderen Seite des Berges. Es ist ein sehr hübscher Ort.“

„Nun," sagte Carleton lächelnd, „in dem Falle werde ich noch nützlicher sein, als ich gehofft hatte. Aber werden wir nicht eines Korbes bedürfen, Miß Fleda?"

„Ja freilich, eines großen Korbes," sagte Fleda. „Ich will in's Haus zurücklaufen, sobald wir zu der Wendung des Weges kommen, wenn Sie so gut sein wollen, sich niederzusetzen und auf mich zu warten, mein Herr — ich werde nicht lange ausbleiben."

„Nein," sagte er; „ich will mit Ihnen gehen und meine Flinte in Sicherheit bringen. Es ist besser, wenn Sie nicht so rasch gehen, sonst fürchte ich, werden Sie die Wallnußbäume niemals erreichen."

Fleda lächelte und sagte, es sei keine Gefahr vorhanden, aber sie ging doch langsamer, und in gemäßigtem Schritte weitergehend, erreichten sie das Haus.

Carleton wollte nicht eintreten, sondern stellte seine Flinte in einen äußerem Schuppen. Fleda eilte in die Küche und brachte nach wenigen Minuten einen großen Korb herbei, den Carleton ihr abnahm, ohne sein inneres Vergnügen auf seinem Gesichte zu zeigen. Ein kleines, blechernes Gefäß behielt sie unter ihrer eigenen Obhut, und obgleich Carleton sich erbot, es mit dem Korbe zu tragen oder es in den Korb zu stellen, wo er es, wie er ihr zeigte, sehr gut unterbringen konnte, wollte es Fleda doch nicht aus den Händen lassen.

Fleda war in ruheloser Hast, bis sie den schon

zwei Mal betretenen Weg zurückgelegt hatte und den Bergpfad erreichte. Es war kaum ein Pfad zu nennen; an einigen Stellen war eine Spur davon zu sehen, an anderen war die Oberfläche nur mit frisch abgefallenen Blättern und Steinen bedeckt, und Carleton wunderte sich, wie seine kleine Begleiterin ihren Weg fand. Aber ihr Fuß strauchelte nie und ihr Auge entdeckte überall Spuren, wo er keine fand; sie ging, ohne zu irren, über den mit Laub und Steinen bedeckten Boden mit einer leichten Schnelligkeit weiter, welche er zu bewundern nicht umhin konnte. Einmal kamen sie zu einem kleinen plätschernden Bache, der kaum drei Zoll tief war, aber sich ein weites Bett auf seinem Wege zu der Niederung gemacht hatte. Carleton dachte eben darüber nach, wie er seine kleine Führerin sicher hinüber=bringen solle, als Fleda über die kleinen Steine, die ihre Spitzen aus dem Wasser erhoben, auf den Zehen hinwegtrippelte, ehe er sein Nachdenken beendet hatte. Er sagte ihr, er zweifle jetzt nicht, daß sie eine Fee sei und Wege betreten könne, die Andere nicht zu gehen vermöchten. Fleda lachte, und ihre gesetzte, kleine Figur ging weiter auf dem Wege, während das blecherne Gefäß noch an ihrer Seite hing und Herr Carleton nachdachte, womit er sie vergleichen könne. Doch dies war nicht so leicht.

Eine weite Strecke ging ihr Weg durch einen dichten Wald, der von Unterholz frei war und wo

man sehr angenehm ging, der aber keinen Blick auf die ferne Gegend gestattete. Sie gingen auf und ab, bis sie endlich eine größere Anhöhe hinaufstiegen, wo der Weg deutlicher wurde und Carleton seine Führerin wieder erreichte. Beide waren genöthigt, langsam zu gehen. Fleda hatte ihre Zurückhaltung überwunden und sie sprach jetzt frei mit ihm, ohne aber die Anmuth der größten Bescheidenheit in Allem, was sie sagte oder that, zu verlieren.

„Was denken Sie, womit ich mich die ganze Zeit über unterhalten habe, Miß Fleda?" sagte er, nachdem er eine Zeitlang schweigend neben ihr gegangen war. „Ich habe versucht, mir vorzustellen, wem Sie ähnlich sähen, als Sie mit jenem geheimnißvollen, blechernen Gefäße vor mir hergingen."

„Nun, wem sah ich ähnlich?" sagte Fleda lachend.

„Dem kleinen Rothhäubchen, welches seiner Mutter den Buttertopf nachträgt."

„Ah! aber ich habe zufällig keine Butter hier drin," sagte Fleda; „und ich hoffe, Sie haben Nichts von dem Wolfe an sich, Herr Carleton?"

„Ich hoffe nicht," sagte er lachend. „Dann dachte ich, Sie möchten vielleicht eine von den jungen Damen sein, von welchen die Feengeschichten uns erzählen, welche durch die Welt ziehen, um ihr Glück zu suchen. Dieses Gefäß könnte vielleicht Lebens=

mittel auf einen oder zwei Tage enthalten, bis Sie es gefunden."

„Nein," sagte Fleda, „ich würde nimmermehr gehen, um mein Glück zu suchen."

„Warum nicht, wenn ich fragen darf?"

„Ich denke nicht, daß ich es deshalb eher finden würde."

Carleton sah sie an und konnte nicht mit sich einig werden, ob sie mit Bewußtsein rede, oder nicht.

„Nun, suchen wir denn nicht unser Glück?" fragte er. „Wir thun Etwas dem sehr Aehnliches. Vielleicht werden wir auf dieser Bergspitze nur leere Bäume finden — oder vielleicht eine reiche Ernte von Nüssen heimbringen."

„Ja, aber das wäre noch nicht so, wie man sein Glück findet," sagte Fleda; „wenn wir einen großen Haufen schon ausgemachter Nüsse fänden, die wir nur wegtragen dürften, das wäre ein Glück. Wenn wir aber jetzt die Bäume voll finden, müssen wir sie herunterschlagen, auflesen und aushülsen."

„Ja, da machten wir allerdings unser Glück!" sagte Carleton lächelnd. „Man sagt, dies sind die süßesten Nüsse. Ich weiß nicht, wie es sein mag. Ha! das ist schön! Welch' eine Atmosphäre!"

Sie hatten eine Höhe des Gebirges erreicht, welche ihnen eine Aussicht über die Baumwipfel und eine weite Strecke des wellenförmigen Landes mit Hügeln und Thälern gewährte, die tief unten zu ihren Füßen

lagen. Bei dem Anblick des Großen und Erhabenen giebt sich die Kleinheit des Menschen kund; und doch ist für Jeden die Stimme der Scene nicht demüthigender für den Stolz, als aufregend für alles wahrhaft Edle und Starke in dem Charakter. Nicht nur, was Du bist, sondern was Du sein kannst! Welchen Platz Du ausfüllen solltest, welches Werk Du zu thun hast in dieser herrlichen Welt! Eine weite Landschaft, so lieblich sie auch sein möge, hat immer eine herabstimmende Wirkung auf den Geist. Man scheint aus der Beschränktheit des persönlichen Daseins hervorzugehen und einen weiteren Ueberblick über das Leben und die Schöpfung zu erhalten.

Vielleicht fühlte Carleton, daß es so sei, denn nach seinem ersten Ausruf des Vergnügens stand er schweigend und ernst da und sah sich eine lange Zeit um. Der kleinen Fleda gefiel die Aussicht ebenfalls, aber sie sah sich satt und setzte sich dann auf einen Stein nieder, um zu erwarten, wann es ihrem Begleiter gefallen werde, weiter zu gehen, indem sie von Zeit zu Zeit zu seinem Gesichte aufblickte, welches ihr keine Ermuthigung gewährte, ihn zu unterbrechen. Es war ernst, düster und gedankenvoll. Er stand so lange, ohne sich zu regen, da, daß die arme Fleda bereits traurige Gedanken wegen der Möglichkeit, alle Nüsse von den Bäumen zu erhalten, zu hegen begann, und sie stieß mehrmals einen leisen Seufzer aus; aber die dunkelblauen Augen, die sie mit Recht bewunderte,

blieben auf die weite Aussicht geheftet, als ob er dort eine schwierige Aufgabe zu lösen suche. Und als er sich endlich umwendete und den Pfad weiter hinaufzugehen begann, behielt er dasselbe Gesicht bei und schwang mißmuthig und in verstörtem Nachdenken seinen Arm hin und her. Fleda war zu glücklich, um sich um das Schweigen ihres Begleiters zu kümmern, und sie wünschte keine Unterhaltung weiter, wenn sie nur die Nußbäume erreichten. Aber ehe sie so weit gekommen waren, brach Herr Carleton das Schweigen und sprach genau in demselben Tone und Wesen, welches er in letzter Zeit angewendet hatte.

„Sehen Sie hier, Fee," sagte er, auf einen kleinen Haufen Kastanien deutend, die am Fuße eines Baumes lagen, „hier ist schon ein kleines Glück für Sie!"

„Das ist ein Eichhörnchen!" sagte Fleda, den Ort sehr aufmerksam ansehend. „Es ist sonst Niemand hier gewesen. Es hat sie zusammengetragen, um sie in sein Nest zu bringen."

„Wir wollen ihm die Mühe ersparen," sagte Carleton. „Der Schelm! es ist ein Didenhover im Kleinen!"

„O nein," sagte Fleda; „er hat ein eben so gutes Recht an die Nüsse, wie wir, der arme kleine Kerl. Herr Carleton —"

Carleton warf die Nüsse in den Korb. Bei dem ängstlichen und unentschiedenen Tone, womit sein

Name ausgesprochen wurde, hielt er inne und sah sie mit aufmerksamem Gesichte an.

„Könnten wir nicht diese Nüsse da lassen, bis wir zurückkommen? Wenn wir jene Bäume da drüben voll finden, so werden wir ihrer nicht bedürfen, und wenn nicht, ist es nur eine Hand voll —"

„Und das Eichhörnchen würde in seiner Erwartung getäuscht sein?" sagte Carleton lächelnd. „Sie möchten sie ihm wohl lieber lassen?"

Fleda sagte mit beruhigtem Gesichte ja, und Carleton schüttete lächelnd die wenigen Nüsse, die er eingesammelt hatte, aus dem Korbe und dann gingen sie weiter.

In einer Vertiefung hinter dem Gipfel des Hügels kamen sie endlich, wie Fleda gesagt hatte, zu einer Gruppe großer Wallnußbäume, worunter auch einige Kastanienbäume standen. Auch war der Ort, wie Fleda ebenfalls gesagt hatte, unzugänglich genug, so daß ihn noch Niemand vorher besucht hatte. Die Bäume hingen voll Früchte. Hätte auch Carleton kein Vergnügen mehr an dem Unternehmen gefunden, so hätte seine Theilnahme durch Fleda's freudige Ausrufungen wieder belebt werden müssen. Kein Knabe hätte sich besser auf dieses Geschäft verstehen können. Mit ihrer Erlaubniß schnitt er eine lange Stange im Walde, schwang sich leicht auf einen der Bäume und zeigte, daß er Meister in der Kunst sei, sie herunterzuschlagen. Fleda war entzückt, aber nicht überrascht;

denn vom ersten Augenblicke an, als Carleton den Vorschlag gemacht, mit ihr zu gehen, war sie insgeheim überzeugt gewesen, daß er kein unthätiger oder ungeschickter Helfer sein werde. Sie wußte es, an welchen unbedeutenden Merkmalen sie es auch erkennen mochte, und zwar eben so gut, ehe sie die Nußbäume erreichten, als später.

Als einer von den Bäumen seiner Früchte beraubt war, stieg der junge Herr auf einen andern, während Fleda die Nüsse unter dem ersten Baume aufzulesen begann; doch konnte sie mit ihrem Gehülfen nicht Schritt halten, denn die Nüsse fielen schneller, als sie sie in den Korb werfen konnte. Die Bäume waren schwer beladen, und Carleton schien entschlossen, die ganze Ernte haben zu wollen. Von dem zweiten Baume ging er zu dem Dritten. Fleda war verwirrt von ihrem Glück. Das hieß die Sache großartig betreiben! Sie versuchte, zu berechnen, wie groß die ganze Quantität sein werde, aber sie vermochte es nicht. Ein Korb konnte nicht alle fassen — ja man konnte zwei bis drei damit füllen. Sie fuhr mit der möglichsten Schnelligkeit auszuhülsen und einzusammeln fort.

Als Carleton mit dem dritten Baume fertig war, warf er seine Stange hin, setzte sich am Fuße des Baumes nieder und sagte Fleda, er wolle einige Augenblicke warten, ehe er wieder beginne. Hierauf stellte Fleda auch ihre Arbeit ein, ging zu ihrem kleinen,

blechernen Gefäße und bot es ihm an, denn wie er jetzt sah, war es mit Apfelkuchen angefüllt. Als er lächelnd ein Stück genommen, brachte sie ihm einen Bogen weißes Papier, worauf frische Käseschnitte lagen.

„Nein, ich danke Ihnen," sagte er.

„Käse schmeckt sehr gut zu Apfelkuchen," sagte Fleda entschieden.

„Wirklich?" sagte er lachend. „Nun, da denke ich, würde ich viel von Ihnen lernen können, Miß Fleda, wenn ich lange genug hier bliebe."

„Ich wünschte, Sie blieben hier, um es zu versuchen, mein Herr," sagte Fleda, welche nicht wußte, was sie aus dem Schatten des Ernstes machen sollte, der über sein Gesicht hinzog. Es war indessen nur augenblicklich. „Ich denke, im Walde schmeckt Alles besser, als zu Hause," sagte Fleda.

„Nun, ich weiß es nicht," sagte ihr Freund. „Ich zweifle nicht, daß es mit Käse und Apfelkuchen der Fall ist, und besonders unter Wallnußbäumen, mit welchen man einen ziemlich harten Kampf geführt hat. Wenn eine Berührung mit Ihrem Zauberstabe eine von diesen Hülsen in einen Becher Lafitte oder Amontillado verwandeln könnte, würde uns Nichts mehr zu wünschen übrig sein."

Amontillado war hebräisch für Fleda, aber Becher war ihr verständlich.

„Es ist mir leid," sagte sie, „ich weiß hier oben

keine Quelle, aber wir werden zu einer kommen, wenn wir den Berg hinuntergehen."

„Wissen Sie denn, wo alle Quellen sind?"

„Nein, nicht gerade alle," sagte Fleda; „aber ich weiß eine gute Anzahl. Ich bin so viel durch die Wälder gegangen und sehe mich immer nach den Quellen um."

„Und wer schweift mit Ihnen durch die Wälder?"

„O! Niemand, als Großpapa," sagte Fleda. „Er ging sonst viel mit mir aus, aber in diesem und im vorigen Jahre kann er nicht mehr viel gehen."

„Gehen Sie nicht in die Schule?"

„O nein!" sagte Fleda lächelnd.

„So unterrichtet Ihr Großvater Sie wohl zu Hause?"

„Nein," sagte Fleda; „Vater pflegte mich zu unterrichten, aber Großpapa unterrichtet mich nicht viel."

„Was fangen Sie dann den ganzen langen Tag an?"

„O, Vieles!" sagte Fleda, wieder lächelnd. „Ich lese und unterrede mich mit Großpapa, fahre aus und thue viele andere Dinge."

„Ist Ihre Heimath immer hier gewesen, Fee?" fragte Carleton nach einer Pause von einigen Minuten.

Fleda sagte:

„Nein, Herr!" Dann hielt sie inne, doch schien sie zu denken, daß die Höflichkeit aufforderе, mehr zu

sagen, und sie fügte hinzu: „Ich habe immer hier bei Großpapa gelebt, seitdem Vater mich hier ließ, als er gegen die Indianer zog; früher war ich immer bei ihm.“

„Und wie lange ist das her?“

„Vier Jahre, Herr! — ja, ich glaube, noch länger. Er war krank, als er zurückkehrte, und wir verließen Queechy nicht wieder.“

Carleton sah das Kind wieder schweigend an, welches ihm diese Nachricht mit ernstem Wesen und fast widerstrebend mitgetheilt hatte.

„Und was lesen Sie dann, Fee,“ sagte er nach einer Minute, „Geschichten aus dem Feenlande?“

„Nein,“ sagte Fleda, „solche habe ich nicht. Wir besitzen nicht viele Bücher — es sind nur wenige Bücher oben in dem Schranke und die Encyklopädie — Vater hatte einige Bücher, aber die sind in einen Kasten eingeschlossen. Indessen steht sehr viel in der Encyklopädie.“

„In der Encyklopädie!“ sagte Carleton; „was lesen Sie darin? Was können Sie darin finden, was Sie anspricht?“

„Mir gefallen die Beschreibungen von den Insekten und vierfüßigen Thieren, von den Blumen, von dem Leben der Völker und von verschiedenen interessanten Dingen. Es steht sehr Vieles darin.“

„Und welches sind die andern Bücher in dem Schranke, die Sie lesen?“

„Da ist Quentin Durward," sagte Fleda, „Rob Roy und Guy Mannering in zwei kleinen Bänden, der Knickerbocker, das Magazin für Christen, ein einzelner Band vom Redgauntlet und die Schönheiten von Schottland."

„Und haben Sie alle diese Bücher gelesen, Miß Fleda?" sagte ihr Begleiter, mit Mühe sein Gesicht beherrschend.

„Das Magazin für Christen und die Schönheiten von Schottland habe ich nicht ganz gelesen."

„Aber alle die übrigen?"

„Ei ja," sagte Fleda, „und zwei- oder dreimal. Da sind auch noch drei rothe große Bände, Robertson's Geschichte von irgend was. Die habe ich auch nicht gelesen."

„Und was gefällt Ihnen denn von Allem am meisten?"

„Ich weiß nicht," sagte Fleda; „ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich lese die Encyklopädie eben so lieb, wie eins von den andern. Und dann habe ich auch die Zeitungen zu lesen."

„Ich denke, Miß Fleda," sagte Carleton nach einer Minute, „es wäre besser, wenn Sie mit meiner Mutter und mir über die See gingen, wenn wir wieder nach Paris zurückkehren."

„Warum, mein Herr?"

„Sie wissen," sagte er halb lächelnd, „daß Ihre Tante Sie bei sich zu haben wünscht und meiner Mut-

ter aufgetragen hat, Sie mitzubringen, wenn sie Sie dazu bewegen kann."

„Ich weiß es," sagte Fleda. „Aber ich werde nicht gehen."

Diese Worte wurden nicht unhöflich, aber im Tone der ruhigen Entschlossenheit ausgesprochen.

„Sind Sie nicht zu ermüdet, mein Herr?" sagte sie sanft, als sie sah, daß Carleton auch die übrigen Nußbäume erklettern wollte.

„O nein," sagte er. „Ich bin nicht eher ermüdet, als bis ich mit der Arbeit zu Ende bin, meine kleine Fee. Und überdies ist Käse die Nahrung eines Arbeiters, nicht wahr?"

„Nein," sagte Fleda ernst, „ich denke nicht."

„Was denn?" sagte Carleton, als er im Begriff war, sich auf den Baum zu schwingen, stehen bleibend und sie mit heiterem Gesichte ansehend.

„Davon leben unsere Leute nicht," sagte Fleda, indem sie, ihren Kopf voll von Geschäften, die gefallenen Nüsse ansah.

Sie machten sich Beide mit erneuerter Kraft wieder an die Arbeit und ruhten nicht eher, als bis die Schätze der Bäume alle herunter waren und man so viel in Fleda's Korb gethan, als man hineinbringen konnte, nachdem man sie von ihren Hülsen befreit hatte. Aber es blieb noch eine große Menge übrig. Diese brachten Carleton und Fleda an der Seite eines Felsens in einer geschützten Lage zu einem großen

Haufen zusammen und verbargen denselben so gut sie konnten. Dies geschah durchaus auf Fleda's Vorschlag.

„Sie und Ihr Mädchen Cynthia werden viele Reisen machen müssen, Miß Fleda, um alle diese Nüsse nach Hause zu bringen, wenn Sie nicht einen größeren Korb auftreiben können."

„O! das ist Nichts!" sagte Fleda. „Es ist ein Vergnügen. Es liegt mir Nichts daran, wie oft wir kommen müssen. Sie sind sehr gut, Herr Carleton."

„Meinen Sie das?" sagte er. „Ich wünschte, ich könnte es auch glauben. Wollen Sie nicht Ihren Stab auf mir ruhen lassen, Fee?"

„Meinen Stab?" sagte Fleda.

„Ja; Sie wissen, Ihr Großvater sagt, daß Sie eine Fee sind und einen Stab führen. Warum sagt er das, Miß Fleda?"

Fleda sagte, sie vermuthe, er sage es, weil er sie so sehr liebe; aber das rosige Lächeln, womit sie es sagte, würde ihren Zuhörer, wenn er der Erklärung bedurft hätte, mehr in das Geheimniß eingeweiht haben, als sie es selbst war. Und wäre der Ausdruck der Einfalt in ihrem Gesichte nicht dem der Verstandes gleichgekommen, so würde Carleton nicht gewagt haben, den Ausdruck der Bewunderung auf sie zu richten, den er ihr zu Theil werden ließ. Er wußte, daß er es mit Sicherheit thun könne. Sie bemerke die Billigung, und sie lächelte nur um so rosiger; aber die

Bewunderung ging über ihre Sphäre hinaus und Fleda konnte dieselbe nicht verstehen.

Sie stiegen jetzt mit hastigem Schritte den Berg hinunter, denn der Tag neigte sich. An der Stelle, wo er beim Hinaufgehen so lange gestanden, blieb Carleton wieder eine Minute stehen. In einer Gebirgslandschaft macht jede Stunde eine Veränderung. Die Sonne stand jetzt niedriger, Licht und Schatten bildeten stärkere Gegensätze, der Himmel war von matterem Blau und kühl und klar nach dem Horizonte zu. Die Landschaft hatte denselben Ausdruck, wie vor einigen Stunden, nur ein wenig trauriger; sie schien zu flüstern: „Alle Dinge haben ein Ende — Deine Zeit wird nicht immer währen — Du magst thun, was Du willst. So lange Euch das Licht scheint, glaubt an das Licht, damit Ihr Kinder des Lichts seid."

Ob Carleton es so las oder nicht, ist uns unbekannt, aber er stand eine Minute bewegungslos da und ging dann so ernsthaft den Berg hinunter, daß Fleda nicht wagte, mit ihm zu reden, bis sie die Nähe der Quelle erreichten.

„Was suchen Sie, Miß Fleda?" sagte ihr Freund.

„Ich sah mich nur um, ob ich kein Wollkrautblatt finden könnte," sagte Fleda.

„Ein Wollkrautblatt? Was wollten Sie damit?"

„Ich will mir einen Becher zum Trinken daraus

machen," sagte Fleda, indem sie mit ihren lebhaften Augen nach allen Richtungen blickte.

„Ein Wollkrautblatt ist zu rauh. Nehmen Sie eins von diesen goldenen Blättern — was ist es? — Das wird besser sein, nicht wahr?"

„Das sind Wallnußblätter," sagte Fleda. „Nein, die Wollkrautblätter sind besser, weil sich das Wasser besser darin hält. — Hier ist eins!"

Und eins von den größten Blättern zu einem höchst künstlichen Becher zusammenrollend, überreichte sie es (Herrn) Carleton.

„Für mich alle diese Mühe?" sagte er. „Ich verdiene es nicht!"

„Sie wünschten etwas dergleichen, mein Herr," sagte Fleda. „Das Wasser ist sehr klar und kalt."

Er neigte sich über den klaren kleinen Bach und füllte den künstlichen Becher mehrmals.

„Ich hatte noch nie eine Fee zu meiner Mundschenkin," sagte er. „Ah! das ist besser, als aller Bordeaux- oder Xereswein, der je versendet wurde."

Er schien seinen Ernst mit hinuntergeschluckt oder mit dem Wollkrautblatte weggeworfen zu haben. Er war gänzlich verschwunden.

„Dies ist die beste Quelle auf Großvaters ganzem Gebiet," sagte Fleda. „Das Wasser ist so gut, wie es nur sein kann."

„Wie wurden Sie ein solcher Wald- und Wassergeist? Sie müssen viel im Freien leben. Reden die

Bäume je mit Ihnen? Mir ist es zuweilen, als ob sie mit mir redeten."

„Ich weiß nicht — ich denke, ich rede mit ihnen," sagte Fleda.

„Es ist dasselbe," sagte ihr Begleiter lächelnd. „Es sind sehr schöne Wälder!"

„Waren Sie je vorher beim Abfallen der Blätter, mein Herr?"

„Nicht hier — in meinem Vaterlande oft genug; aber die Wälder in England zeigen keinen so lieblichen Anblick, Miß Fleda, wenn sie im Begriff sind, ihrer Sommerkleider beraubt zu werden; sie sehen nüchtern dabei aus — die Blätter verwelken und werden braun, und die Wälder bekommen ein rostfarbiges Ansehen. Ihre Bäume sind wahre Yankees — sie sterben nie!"

„Sind denn die Amerikaner halsstarriger, als die Engländer?" sagte Fleda.

„Es ist schwierig, unbekannte Größen zu vergleichen," sagte Carleton lachend und kopfschüttelnd. „Ich sehe, Sie sind sehr empfänglich für den Patriotismus."

Fleda sah ihn ein wenig genauer an, aber sie erklärte sich nicht; auch eilten sie zu rasch weiter, um viel zu sprechen, sprangen von Stein zu Stein und liefen den ebenen Abhang des Obstgartens hinunter. Als sie die letzte Einzäunung erreichten, die nur eine kurze Strecke vom Hause entfernt war, machte Fleda entschlossen Halt.

„Herr Carleton!" sagte sie.

Carleton setzte seinen Korb nieder und sah mit einiger Ueberraschung das bedenkliche kleine Gesicht an, welches zu ihm aufblickte.

„Sagen Sie gefälligst Nichts zu Großpapa, daß ich ihn verlassen soll."

„Warum nicht, Fee?" sagte er freundlich.

„Weil ich glaube, daß ich nicht gehen sollte."

„Aber wäre es nicht möglich," sagte er, „daß Ihr Großvater die Sache besser beurtheilen könnte, als Sie?"

„Nein, das glaube ich nicht," sagte Fleda. „Er würde Alles thun, was er zu meinem Glück für das Beste hielte; aber es würde nicht zu meinem Glück gereichen — ich weiß nicht, was er anfangen würde, wenn ich ginge!"

„Sie denken, er würde keinen Sonnenschein haben, wenn Ihr Stab ihn nicht berührte," sagte Carleton lächelnd.

„Nein, Herr," sagte Fleda ernst, „das denke ich nicht; aber reden Sie gefälligst nicht mit ihm davon, Herr Carleton."

„Aber sind Sie gewiß," sagte er, indem er sich auf einen nahen Stein niedersetzte und eine ihrer Hände faßte, „sind Sie gewiß, daß Sie nicht gern mit uns gehen würden? Ich wünschte, Sie möchten in dieser Hinsicht Ihren Sinn ändern. Meine Mutter wird Sie sehr lieben und ich will Ihnen meine

besondere Fürsorge angedeihen lassen, bis wir Sie Ihrer Tante in Paris übergeben. Wenn der Wind ein wenig zu rauh bläst, will ich mich zwischen Sie und den Wind stellen," fügte er lächelnd hinzu.

Fleda lächelte matt, bat aber Herr Carleton zugleich, Nichts zu sagen, um es ihrem Großvater in den Kopf zu setzen.

„Es muß schon dort sein, denke ich, Miß Fleda; aber auf jeden Fall wissen Sie, daß meine Mutter ihr Versprechen gegen Ihre Tante, die Mrs. Rossitur, erfüllen muß; und das würde sie nicht anders thun können, als wenn sie Ihrem Großvater sagt, wie gern sie Sie mitnehmen würde."

Fleda stand einen Augenblick schweigend da und ließ sich dann mit einem rührenden Blicke der Geduld von Herrn Carleton über die Einzäunung helfen. Dann gingen sie nach Hause.

Zu Fleda's unaussprechlicher Ueberraschung war es bereits über vier Uhr und Cynthia hatte das Abendessen bereit; Herr Ringgan lud Herrn Carleton mit großer Herzlichkeit ein, bei ihnen zu bleiben, aber er konnte es nicht, weil seine Mutter ihn zur Mittagstafel erwartete.

„Wo ist Ihre Mutter?"

„In Montepoole, mein Herr. Wir waren am Niagara und kamen auf unserer Rückkehr in diese Gegend, theils damit meine Mutter ihr Versprechen erfüllen könne, welches sie der Mrs. Rossitur gegeben,

Sie, mein Herr, in Kenntniß zu setzen, mit welchem großen Vergnügen sie die Sorge für Ihre kleine Enkelin übernehmen und sie zu ihren Freunden in Paris bringen würde, wenn Sie es für gut halten sollten, sie reisen zu lassen."

„Hm! sie ist sehr freundlich," sagte Herr Ringgan mit einem Blicke ernster und nicht unbewegter Zustimmung, welcher der kleinen Fleda durchaus nicht gefiel. „Wie lange werden Sie in Montepoole bleiben, mein Herr?"

„Vielleicht mehrere Tage," sagte Carleton.

„Hm! Sie haben diesen Tag Fleda gewidmet, Herr Carleton — wie wäre es, wenn Sie morgen auf die Jagd gingen und nach derselben, nebst dem jungen Herrn Rossitur, mit unserer ländlichen Bewirthung vorlieb nähmen. Ich werde bis dahin die Sache überlegen und Ihnen eine Antwort darauf geben."

Fleda war entzückt, zu sehen, daß ihr Freund diese Einladung mit unverkennbarer Freude annahm.

„Sie werden so freundlich sein, mein Kompliment an Ihre Mutter auszurichten und ihr für ihr freundliches Anerbieten zu danken," fuhr Herr Ringgan fort. „Ich weiß noch nicht — vielleicht werde ich dasselbe annehmen. Wenn Mrs. Carleton in diese Gegend kommen sollte, würde es uns lieb sein, sie bei uns zu sehen. Ich bin erfreut, Freunde bei mir zu sehen," sagte er, indem er die Hand des jungen Herrn drückte,

„so lange ich noch ein Haus habe, wohin ich einladen kann!"

„Das wird hoffentlich noch viele Jahre geschehen können," sagte Herr Carleton respektvoll, indem er von dem Benehmen des alten Herrn betroffen wurde.

„Ich weiß nicht, mein Herr!" sagte Herr Ringgan mit dem schon früher an ihm bemerkten würdevollen Blicke der Unruhe und Verlegenheit. „Es mag auch nicht sein! — Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, mein Herr!"

Viertes Kapitel.

Tante Miriam.

„Ich habe einen so köstlichen Tag gehabt, lieber Großpapa,“ sagte Fleda, als sie beim Abendessen saßen; „Sie können sich nicht denken, wie freundlich Herr Carleton gewesen ist.“

„Wirklich? Nun, meine Liebe, es ist mir lieb; er scheint ein sehr hübscher, junger Mann zu sein.“

„Er ist ein schmucker, junger Bursche,“ sagte Cynthia, die den Thee einschenkte.

„Und wir haben eine sehr große Menge Nüsse,“ fuhr Fleda fort; „genug für den ganzen Winter, Cynthia und ich werde noch oft die Reise machen müssen, und sie alle herbeiholen! Und es sind sehr schöne, große Nüsse. Sage Du nichts zu Herrn Didenhover davon, Cynthia.“

„Ich wünsche nicht anders, als wenn ich muß, etwas mit Herrn Didenhover zu thun zu haben,“

sagte Cynthia mit dem Ausdruck großen Widerwillens. „Du darfst mir deshalb keine Warnungen ertheilen.“

„Aber Du wirst doch mit mir gehen, Cynthia?“

„Ich denke, ich werde es wohl müssen,“ sagte Miß Gall trocken nach einer Pause, die sie damit ausgefüllt, ihren Thee zu schlürfen und sich von dem Kuchen zu bedienen.

Diese Dame hatte etwas vorherrschend Herbes in ihrem Gesichte und Temperamente, aber mehr war es nicht. Wenn man ihren Namen als eine Andeutung ihres Charakters nehmen wollte, so würde man ihrer wirklich höchst achtbaren Gemüthsart, welche die Vernachlässigung der Welt, denn eine andere Ursache war nicht denkbar, ein wenig versauert hatte, großes Unrecht thun.

Fleda's erster Gedanke, als sie nach Hause gekommen, war Herr Jolly gewesen. Aber sie wußte sehr wohl, ohne zu fragen, daß er nicht dort gewesen, und so wollte sie diesen Gegenstand nicht berühren.

„Ich habe seit langer Zeit keinen so angenehmen Tag gehabt, wie heute beim Einsammeln der Nüsse, Großpapa,“ sagte sie wieder; „und es ist mir noch Niemand vorgekommen, der so geschickt war, die Nüsse herunterzuschlagen, wie Herr Carleton.“

„Wie kam es, daß er mit Dir ging?“

„Ich weiß es nicht; ich vermuthe aber, er that es zuerst mir zu Gefallen, doch dann gefiel es ihm

selber, und der Apfelkuchen und der Käse schmeckten ihm auch, Cynthia."

„Wohin ging Dein Vetter?"

„O! er ging den Waldschnepfen nach. Ich hoffe, er fand keine."

„Was hältst Du von diesen beiden jungen Männern, Fee?"

„In wiefern, Großpapa?"

„Ich meine, welcher von Beiden gefällt Dir am besten?"

„Herr Carleton."

„Aber der andere ist Dein Vetter," sagte Herr Ringgan, sich vorwärts neigend und das Gesicht seiner kleinen Enkelin mit neugierigem und erfreutem Blicke prüfend, wie er oft that, wenn er eine Antwort von ihr erwartete.

„Ja," sagte Fleda, „aber er hat nicht so viel von einem Gentleman an sich."

„Wie weißt Du das?"

„Ich denke es mir," sagte Fleda ruhig.

„Aber warum, Fee?"

„Er hält sein Wort nicht so gut, Großpapa."

„Ah so? Laß uns weiter davon hören," sagte Herr Ringgan.

Mit einigem Widerstreben, weil Cynthia zugegen war, erzählte Fleda die Geschichte mit dem Rothkehlchen, und wie Carleton nicht habe zugeben wollen, daß die Flinte abgefeuert werde.

„Wurde Dein Vetter nicht ein wenig zornig darüber?"

„Sie wurden beide zornig," sagte Fleda. „Herr Carleton war eine Minute sehr aufgebracht und dann wurde es Herr Rossitur; aber ich denke, er hätte noch zorniger sein können, wenn er gewollt hätte. Herr Rossitur lachte und schien dann über etwas zu triumphiren."

„Nun, meine Liebe," sagte er nach einer Weile; „ich denke, Du wirst niemals hölzerne Muskatnüsse kaufen."

Fleda lachte und sagte, sie hoffe nicht, und fragte dann, warum er es sage. Aber er erklärte sich nicht weiter darüber.

„Herr Ringgan," sagte Cynthia, „wäre es nicht besser, wenn ich nach dem Abendessen den Hügel hinaufliefe und Mrs. Plumfield bäte, morgen herunterzukommen und uns zu helfen? Ich denke, Sie werden doch Etwas aufwenden wollen, und wenn die beiden jungen Männer kommen, werden wir mehr Hülfe brauchen, als ich leisten kann."

„Thu es, thu es," sagte der alte Herr. „Sage ihr, wen ich erwarte, und frage sie, ob sie kommen kann, um uns zu helfen."

„O! ich will mit Dir gehen, Cynthia," sagte Fleda. „Ich will Tante Miriam schon bewegen, zu kommen."

„Ich dächte, Du wärest schon genug gelaufen,

Flidda," sagte Miß Cynthia; „warum willst Du denn wieder ausgehen?"

Aber diese Vorstellung half Nichts. Das Abendessen eiligst beendend, und den Tisch stehen lassend, eilten Fleda und Cynthia den Hügel hinauf.

Sie waren kaum einige Schritte vom Thore entfernt, als sie die Hufschläge von Pferden hinter sich hörten und die beiden jungen Herren, die einander wieder getroffen und ihre Pferde in Queechy Run abgeholt hatten, rasch vorübergeritten kamen. Rossitur schien seine kleine Cousine und ihre Begleiterin nicht zu sehen; aber die abgenommene Mütze und die tiefe Verbeugung des andern Reiters, als sie vorüberflogen, rief ein Lächeln und ein freudiges Erröthen in Fleda's Gesicht, und die Hufschläge waren in der Ferne verhallt, ehe die Farbe wieder von ihren Wangen wich, und sie ein Ohr hatte für Cynthia's Bemerkungen. Das Gefühl beherrschte sie, wie schön es doch sei, sich auf so angenehme Weise zu benehmen.

„Das war Dein Vetter, nicht wahr?" sagte Cynthia, als die Bezauberung vorüber war.

„Nein, der Andere war mein Vetter."

„Nun, ich meine, einer von den jungen Burschen, die vorüber=kamen. Er ist ein Soldat, nicht wahr?"

„Ein Officier," sagte Fleda.

„Es giebt einem Manne ein elegantes Ansehen, wenn er beim Militär ist, nicht wahr? Ich möchte wohl so einen Vetter haben. Es ist so sehr hübsch,

so viel Bart auf der Oberlippe zu haben. Wie nennen sie es doch? Ich denke, sie dürfen es nicht tragen, wenn sie nicht bei der Armee sind."

„Ich weiß nicht," sagte Fleda. „Ich hoffe nicht. Mich dünkt, es ist sehr häßlich."

„Meinst Du? O! ich bewundere es! Es giebt den Männern ein so unternehmendes Ansehen!"

Einige hundert Schritte von Herrn Ringgan's Thor führte der Weg einen sehr langen, steilen Hügel hinauf. Gerade am Fuß des Hügels gelangte man vermöge einer ländlichen Brücke über einen geräuschvollen Bach, welcher brüllend von der Erhöhung herunterkam und auf seinem Wege mehrere Mühlen und Fabriken trieb. Etwa halbwegs den Hügel hinauf befand sich eine von diesen, nämlich eine Sägemühle. Das kleine Gebäude stand allein und es war kein anderes zu sehen, und ein dunkler Hintergrund von Gehölz erhob sich von der andern Seite des Baches. Der Bach lief eine kleine Strecke oberhalb der Mühle ruhig fort und sprang dann wild hinunter, als verachte er sein altes Bett und wolle über jedes Hinderniß auf seinem Wege zur See hinwegsetzen. Wenn die Mühle nicht ging, war die Wassermasse, die den Hügel hinunterlief, freilich sehr gering, nur hinreichend, um ein angenehmes Plätschern mit den Steinen zu unterhalten; aber sobald es dem Strome gestattet war, alle seine Kräfte zu sammeln und frei hinunterzulaufen, da war seine Redseligkeit so groß, daß

er den Wanderer verhinderte, die Nähe der Mühle zu vermuthen, bis er sehr nah war und das einförmige Geräusch der Säge hören konnte. Dies war ein Ort, den Fleda sehr liebte. Das wilde Geräusch des Wassers, die Einsamkeit der Scene, der angenehme Geruch der frisch gesägten Breter, und der Zauber, die großen Holzstämme sich dem schonungslosen, unermüdlichen, auf- und niedergehenden Stahl zu nähern — so wie die Geschlechter der Menschen sich nach einander den scharfen Ereignissen darbieten, welche die Zähne in der Säge der Zeit sind — bis plötzlich der herrschende Geist, der Ordner dieser Maschinerie, eine Beschwörung mit dem Hebel und Rade hervorbringt und plötzlich, wie bei der Berührung eines Zauberers, der Stamm stillsteht und die Säge ihre Arbeit einstellt; das Geschäft des Lebens gerieth in Stillstand und die Romantik des kleinen Baches sprang wieder auf. Fleda wurde dieses Schauspiels niemals überdrüssig; sie beobachtete die Säge, wie sie arbeitete, stillstand und dann wieder fort fuhr; sie ließ ihre Ohren von dem Geklapper der Maschinerie betäuben und horchte dann auf das Lachen des Mühlstroms; sie sah mit unermüdlicher Geduld zu, wie ein Bret nach dem andern abgeschnitten und auf die Seite geworfen wurde, wie ein Stamm dem andern folgte, und wendete sich niemals ermüdet von jenem geheimnißvollen Bilde des Wirkens der Zeit ab. Fleda besaß überdies, ohne es zu wissen, das Auge eines Malers. In der einsamen

Gebirgsscene, in der seltsam gestalteten kleinen Mühle mit ihrem Zubehör von Wald und Wasser, in den großen Stämmen, die in allen Richtungen und Stellungen umherlagen, lag ein malerischer Reiz für sie, wo die Landleute Nichts als Geschäft und einen zum Geschäft passenden Ort sahen. Ihre Hände wurden hart, wo der Geist des kleinen Mädchens sich ausbildete. Wo jene Dollars und Cents erwarben, wurde sie reich an Schätzen des Gedankens und an Gefühlen für das Schöne. Wie viele Zwecke ein und derselbe Gegenstand erfüllt!

„Dies sollte jetzt Ihres Großpapa's Mühle sein," sagte Cynthia.

„Ich wollte, es wäre die seine!" seufzte Fleda. „Wem gehört sie jetzt, Cynthia?"

„O! ich denke, jenem Kerl, dem Mac Govan. Er hat sich schon fast Alles angeeignet. Ich sagte Herrn Ringgan damals, ich würde sie ihm nicht überlassen, wenn ich an seiner Stelle wäre. Ich glaube, Ihr Großvater würde jetzt froh sein, wenn er sie wieder hätte."

Fleda dachte es auch; doch vermuthete sie, daß Cynthia nicht mit der ganzen Sache bekannt sei, und darum gab sie keine Antwort.

Als sie die Höhe des Hügels erreicht hatten, führte der Weg noch ein wenig aufwärts zu einer kleinen Ansiedelung, die eine halbe Viertelmeile entfernt war, und während welcher sie an einigen einzel=

nen Häuschen, an einer Mühle und einer Drechsler=werkstatt vorüberkamen. Die ganze Ansiedelung bestand in einigen Mühlen und Faktoreien, einem Waarenlager und einigen Wohnhäusern, nicht genug, um sie zu der Benennung eines Dorfes zu berechtigen. Jenseits dieser Häuser und der Mühlenteiche, deren es auf dem Wege drei oder vier gab, mit einem kleinen Raume kultivirter Felder dazwischen, stand ein einzelnes Gutshaus gerade am Rande eines sehr schönen Sees, von welchem die übrigen Teiche mit Wasser versehen wurden — so groß und schön, daß ihm Niemand die Benennung eines Sees streitig machte, indem er seinen hübschen Namen Deepwater zugleich der Ansiedelung und dem Gute, welches ihn halb umgab, mittheilte. Dieses Gut gehörte Seth Plumfield.

An der Gartenpforte lief Fleda von Cynthia weg und eilte ihrer Tante entgegen, die sie gerade um die Ecke des Hauses kommen sah, ihr Kleid hinten aufgesteckt, weil sie ein häusliches Geschäft bei den Schweinen, Kühen oder dem Federvieh besorgt hatte.

„O, Tante Miriam," sagte Fleda lebhaft, „wir werden morgen Gesellschaft zum Thee haben — wollen Sie nicht kommen und uns helfen?"

Tante Miriam legte ihre Hände auf Fleda's Schultern und sah Cynthia an.

„Ich komme, um zu sehen, ob Sie nicht morgen zu uns herunterkommen wollten, Mrs. Plumfield," sagte diese in ihrem gewohnten trockenen und geschäfts=

mäßigen Tone, der niemals besonders angenehm war; „Ihr Bruder hat es sich in den Kopf gesetzt, zwei junge Burschen aus Pool zum Abendessen einzuladen, und es sind vornehme Leute, denke ich, und man muß um ihretwillen viel aufstellen. Ich weiß nicht, was Herr Ringgan gedacht hat, oder ob er denkt, ich habe gar Nichts zu thun; aber wie dem auch sei, sie kommen eben und müssen Etwas zu essen haben, und da dachte ich, es würde das Beste sein, wenn ich zu Ihnen ginge und Sie bäte, uns zu helfen. Ich würde in einiger Verlegenheit sein, wenn Niemand da wäre, als ich, um für die Gäste zu sorgen."

„O! kommen Sie, Tante Miriam!" sagte Fleda; „es wird noch einmal so angenehm sein, wenn Sie auch dabei sind; und überdies wünschen wir Alles recht hübsch zu haben."

Tante Miriam lächelte Fleda an und fragte Miß Gall, was sie im Hause habe.

„Nun, ich weiß nicht, Mrs. Plumfield," sagte die Dame, während Fleda ihre Tante umarmte und ihr dankte; „es ist nichts Besonderes — Schweinefleisch und Rindfleisch und die alte Geschichte. Ich habe einige sehr gute, eingemachte Früchte, und dachte, während des Morgens irgend eine Art von Kuchen zu machen."

„Sind noch von den kleinen Schinken übrig?"

„Kein Knochen, seit sechs Wochen. Ich begreife nicht, wo sie hingekommen sein mögen. Ich will

wetten, daß noch zwei in der Rauchkammer waren, als ich den letzten herausholte. Wenn Herr Didenhover ein wenig mehr einem Wiesel gliche, würde ich sagen, er wäre darin gewesen."

„Haben Sie den Braten zubereitet, den ich Ihnen hinunterschickte?"

„Nein, Mrs. Plumfield, das habe ich nicht; es ist eine so große Mühe!" sagte Cynthia mit entschuldigendem Lächeln; „ich sparte ihn für einen Tag auf, wo ich nicht viel zu thun hätte."

„Ich will die Mühe übernehmen. Ich werde in aller Frühe hinunterkommen und sehen, was zu thun ist. Wie ist die letzte Butter ausgefallen, Cynthia?"

„Nun, ich denke, ziemlich gut, Mrs. Plumfield."

„Sie ist durchaus nicht besonders, Tante Miriam," sagte Fleda kopfschüttelnd.

„Nun gut," sagte Mrs. Plumfield lächelnd, „lauft jetzt nur wieder nach Hause; ich will morgen kommen und nach Allem sehen. Aber wen hat Großpapa eingeladen?"

Fleda und Cynthia antworteten zugleich:

„Der Eine von ihnen ist mein Vetter, Tante Miriam, der in West Point war, und der Andere ist der hübscheste, englische Herr, den Sie nur je gesehen. Er wird Ihnen sehr gefallen; er ist den ganzen Tag mit mir aus gewesen, um Nüsse einzusammeln."

„Es sind ein paar ganz hübsche Burschen," sagte

Cynthia; „sie sehen aus, als hätten sie gelebt, wo viel Geld ist.“

„Nun, ich will morgen kommen,“ wiederholte Mrs. Plumfield, „und nach Allem sehen. Gute Nacht, Liebe!“

Sie nahm Fleda's Kopf zwischen ihre beiden Hände und gab ihr einen zärtlichen Kuß; dann traten Beide ihren Heimweg an.

Tante Miriam glich in ihren Zügen ihrem Bruder durchaus nicht, wenn gleich die moralischen Eigenthümlichkeiten der Verwandtschaft entsprachen. Sie hatte den Ausdruck starken Verstandes und großen Wohlwollens; die unbeugsame Geradheit des Geistes und Körpers zugleich, und die Würde eines wesentlich edlen Charakters, nicht gleich der des Herrn Ringgan, aber so, wie sie sich wohl für seine Schwester eignete. Sie war unter den Quäkern erzogen worden, und wenn gleich jetzt und bereits seit vielen Jahren eine entschiedene Presbyterianerin, hatte sie doch einen Anflug von der ruhigen Milde des Geistes und Wesens beibehalten, wodurch sich jene auszeichnen. Mehr weibliche Lieblichkeit, als in Herrn Ringgan's blauen Augen lag, durfte eine Frau nicht zu besitzen wünschen, und vielleicht hatten die seiner Schwester nicht einmal so viel an sich. Es war kein Mangel in ihrem Herzen, oder in ihrem Wesen, aber die vielen und vortrefflichen Eigenschaften ihres Charakters wurden ein wenig verdunkelt durch zu große Sparsamkeit in der Haus-

haltung. Da war Nichts von der Kleinlichkeit zu bemerken, die zuweilen daraus hervorgeht — keine Spur von der Engherzigkeit, welche die übergroße Aufmerksamkeit nur zu oft hervorbringt. Bei allen wichtigen Gelegenheiten ging Tante Miriam frei und ungefesselt von allen Verwicklungen der Hauswirthschaft hervor; sie würde die Hauswirthschaft allen Winden preisgegeben haben, wenn es nöthig gewesen wäre; aber das war nie der Fall, denn in einem neuen Sinne des Wortes gelang es ihr immer, die beiden Enden zusammenzubringen. Nur bei dem ununterbrochenen alltäglichen Verlaufe der Geschäfte zeigte Tante Miriam's Gesicht nirgend ein Zeichen von jenem unaufhörlichen Gefolge kleiner Sorgen, welche nie ihre zudringlichen Fußtritte auf der hohen Stirn ihres Bruders zurückgelassen hatten. Herr Ringgan hatte Nichts mit kleinen Sorgen zu thun; tief ernste Gegenstände erhielten seine tiefe und ernste Betrachtung; aber er hatte eine ebenso würdevolle Verachtung vor kleinlichen Angelegenheiten und Sorgen, wie ein großer Bulldogge oder Newfoundländer je vor dem Anbellen eines kleinen Hündchens hatte.

Fünftes Kapitel.

Ob eine Blume im Walde wachsen kann.

In dem zierlichsten und besten Privatzimmer des Hauses zu Montepoole war eine Gesellschaft von Damen und Herren versammelt, welche die Rückkehr der Jäger erwarteten. Das Zimmer war so bequem eingerichtet, wie es in einem nur für den Sommer gebauten Hause, nachdem diese Jahreszeit vorüber war, nur sein konnte. Es brannte dort ein helles Feuer von Wallnußholz und machte viele Mängel gut; die geschlossenen hölzernen Fensterladen gewährten die Wirklichkeit, wenn auch nicht den Schein der Wärme, denn wenn die Tage auch schön und mild sein mochten, waren doch unter den Gebirgen die Morgen und Abende beständig sehr kühl. Ein gedeckter Tisch stand völlig bereit da und das Mittagessen wartete nur auf die ausbleibenden Schnepfenjäger.

Die Gesellschaft bestand aus ältlichen Personen

mit Ausnahme eines jungen Mannes, dessen Alter dem der beiden Abwesenden gleichkommen mochte. Er ging im Zimmer auf und ab und schien nicht zu wissen, was er anfangen sollte. Ein anderer Herr, der viel älter war, stand da und wärmte seinen Rücken am Feuer, griff mit der einen Hand nach seinem Kinnbacken und sah mit erwartender Träumerei nach der Mittagstafel hin. Die Uebrigen, welche in drei Damen bestanden, saßen ruhig plaudernd da. Alle diese Personen waren persönlich sehr verschieden von einander, doch hatten alle das unverkennbare Merkmal der Gewohnheit, in guter Gesellschaft zu leben, an sich — eben so schwierig, sich anzueignen, als leicht zu erkennen, wie die Frische, welche einige Damen um sich zu verbreiten das Geheimniß besitzen — keine bestimmte Lieblichkeit, nichts Besonderes, sondern Etwas, was einen sehr angenehmen Eindruck hervorbringt.

Eine von diesen Damen, die Mutter des hin und her wandernden Officiers — eines Kameraden des jungen Rossitur — war außerordentlich einfach in ihren Zügen, ja fast gewöhnlich. Diese Einfachheit war indessen nicht ohne Verstand und sie wurde durch einen ungewöhnlichen Grad von Gutmüthigkeit und Freundlichkeit des Herzens aufgehoben. Bei ihrem Sohne ging der Verstand in Scharfsicht über und die Herzensgüte zog sich, wie wir hoffen wollen, in einen verborgenen Winkel seiner Seele zurück, denn sie zeigte sich sehr selten in dem offenen Ausdruck — das heißt,

für ein Auge, welches sich darauf versteht, die natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen zu lesen; denn man kann nicht sagen, daß es seinem Benehmen an Lieblichkeit oder Höflichkeit fehlte.

Die zweite Dame, die Gattin des Herrn, der vor dem Kamin auf dem Teppich stand, oder vielmehr an der Stelle, wo der Kaminteppich hätte liegen sollen, stand in auffallendem Kontraste zu dieser Mutter und diesem Sohne. Sie war auffallend hübsch, zart und selbst liebenswürdig; doch mit einem dunklen Auge, welches zwar im Allgemeinen sanft war, aber bei Gelegenheit einen boshaften Schimmer zeigen konnte — noch jung und eine von den Frauen, die in jedem Alter hübsch und zart sind.

Die Dritte war sehr schön gewesen und noch jetzt eine sehr elegante Frau, aber ihr Gesicht hatte von den Jahren gelitten. Es hatte nie einen lieblichen Ausdruck gehabt, über den hinaus, welchen die gewöhnliche Beherrschung der guten Erziehung gebietet. Sie sah gerade wie das aus, was sie war; eine vollkommene Weltdame. Ein sehr gutes Exemplar — denn Mistreß Carleton besaß Verstand und Kultur und selbst Gefühl genug, um die Rolle mit vieler Grazie zu spielen; doch ihr Geist war von den tyrannischen Fesseln der Welt gebunden und niemals frei gewesen, und ihr Herz beugte sich unterwürfig vor derselben Macht.

„Da sind sie! Willkommen zu Hause," rief diese



Dame, als ihr Sohn und dessen Freund endlich erschienen. „Willkommen zu Hause! Wir verhungern fast, und ich weiß in aller Welt nicht, warum wir auf Sie warteten, denn ich bin gewiß, Sie verdienen es nicht. Haben Sie guten Erfolg gehabt, Herr Rossitur?“

„Wahrlich, Madame, es ist wenig genug zu rühmen, was mich betrifft. Carleton mag für sich selber reden.“

„Es thut mir sehr leid, liebe Mutter, daß Sie auf mich warteten. Ich bekenne, ich habe gefehlt. Der Tag ging zu Ende, ehe ich es nur wußte.“

„Sie würden sich nicht geschmeichelt fühlen, wenn wir Ihnen sagten, warum wir gewartet haben,“ sagte Mrs. Evelyn's sanfte Stimme. Als sie aber bemerkte, daß der Herr, den sie ansah, ihr keine Antwort gab, wendete sie sich zu dem anderen. „Wie viele Schnepfen, Herr Rossitur?“

„Ich habe Nichts aufzuweisen, Madame,“ versetzte er. „Ich sah nicht eine einzige! Ich hörte freilich einige Rebhühner, doch glaubte ich, keinen Platz für sie in meiner Jagdtasche zu haben.“

„Fanden Sie den rechten Platz, Rossitur?“

„Wenn ich ihn nicht fand, so habe ich wenigstens einen verdammt weiten Weg deshalb machen müssen,“ sagte der getäuschte Jäger, der seine gute Laune noch nicht wieder erlangt zu haben schien.

8*

„Waren Sie nicht bei einander?" sagte Mrs. Carleton. „Wo warest Du, Guy?"

„Ich folgte der Jagd an einem anderen Orte, liebe Mutter, und hatte sehr guten Erfolg."

„Nun, so zeigen Sie Ihr Wild auf!" sagte Herr Evelyn.

„In der That, mein Herr, ich zählte es nicht. Ich kann nur für eine Tasche voll einstehen."

„Meine Damen und Herren!" rief Rossitur herausplatzend, „was werden Sie denken, wenn ich Ihnen sage, daß Carleton mich und die Jagd ohne Weiteres verließ, und daß er — der Cyniker, der zurückhaltende englische Gentleman, der vornehme Weltmann — Du bist dies Alles abwechselnd, nicht wahr, Carleton? — sich zum dienenden Cavalier eines bäurischen kleinen Mädchens herabwürdigte und ihr den ganzen Tag Kastanien auflesen half."

„Herr Carleton würde ein um so besserer Mensch sein, wenn er noch viele Tage seines Lebens auf dieselbe Weise zubrächte," sagte der ältere Herr trocken. Aber das Hereinbringen des Mittagessens machte dem Gelächter und Fragen für jetzt ein Ende, denn die ganze Gesellschaft hatte guten Appetit bekommen.

Als die Fische, das Federvieh und die übrigen Fleischspeisen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten und eben zwei schöne wilde Enten auf den Tisch gestellt wurden, fanden die Zungen der Gesell-

schaft Zeit, außer dem Essen noch etwas Anderes zu thun.

„Wir haben einen sehr angenehmen Tag unter den Einsammlern der Nüsse zugebracht, Guy," sagte Mrs. Carleton; „und wir haben es angeordnet, morgen nach Kenton zu fahren — ich setze voraus, daß Du mit uns gehen wirst?"

„Mit dem größten Vergnügen, Mutter, wäre ich nicht fünf oder sechs Meilen nach der entgegengesetzten Richtung hin zum Mittagessen eingeladen."

„Zum Mittagessen eingeladen — wohl bei dem alten Herrn, wo Du am letzten Abend warest? Und Sie auch, Herr Rossitur?"

„Ich habe kein Versprechen gegeben, Madame; aber ich denke, ich muß wohl auch gehen."

„Aergerlich! Wird das kleine Mädchen mit uns gehen, Guy?"

„Ich weiß noch nicht — ich fürchte es fast; es scheint ein Zweifel in ihres Großvaters Geiste vorzugehen, nicht, ob er sie gehen lassen kann, sondern ob er sie da behalten kann."

„War es ihre kleine Cousine, die heute eine so erfolgreiche Nebenbuhlerin der Waldschnepfen wurde, Charlton?" sagte Mrs. Evelyn. „Was ist sie?"

„Ich weiß es in der That nicht, Madame. Ich vermuthe, Carleton wird Ihnen sagen, daß sie etwas Ungewöhnliches und Bemerkenswerthes ist."

„Ist sie das, Herr Carleton?"

„Was, Madame?"

„Ungewöhnlich?"

„Sehr."

„Ei! das ist etwas für Dich!" sagte Rossitur's Kamerad, der Lieutenant Thorn.

„Worin besteht das Ungewöhnliche?" sagte Mrs. Thorn, sich an Rossitur wendend, als sie Carleton's abgewendeten Blick bemerkte; „ist sie schön, Herr Rossitur?"

„Ich kann es Ihnen in der That nicht sagen, Madame. Ich sah Nichts, als ein ganz hübsches Kind in einem Calicokleidchen, wie man es in jedem Pachthause sehen kann. Sie stürzte in's Zimmer, als sie zuerst gerufen wurde, um uns zu begrüßen, kam aus fernen Regionen und hielt einen ungeheuern eisernen Rührlöffel, anderthalb Fuß lang, in der Hand, womit sie unbekannte Hausgeschäfte verrichtet hatte und in Folge welcher ihr Kopf noch in einen Nimbus von Küchenrauch gehüllt war. Wenn, wie man sagt, die kommenden Ereignisse ihren Schatten vorauswerfen, so war sie der Schatten des Abendessens."

„O! Charlton, Charlton!" sagte Mrs. Evelyn im Tone sehr sanften und lachenden Vorwurfs, „schämen Sie sich! Welche Schilderung und noch dazu von Ihrer Cousine!"

„Ist sie ein hübsches Kind, Guy?" sagte Mrs. Carleton, welcher das ernste Gesicht ihres Sohnes nicht gefiel.

„Nein, Mutter, etwas mehr, als das!"

„Wie alt?"

„Zehn oder elf Jahre."

„Das ist ein häßliches Alter."

„Sie wird nie in einem häßlichen Alter sein!"

„Welcher Stil der Schönheit?"

„Der höchste — jener Grad der Form und Vollendung, der nur dem feinsten Material angehört."

„Das ist kaum die Art der Schönheit, die man an einem solchen Orte erwarten sollte," sagte Mrs. Carleton. „Von der einen Seite ihrer Familie hat sie freilich ein Recht daran."

„Ich habe überall sehr wenige Proben davon gesehen," sagte ihr Sohn.

„Wer waren ihre Eltern?" fragte Mrs. Evelyn.

„Ihre Mutter war Mrs. Rossitur's Schwester — ihr Vater —"

„Amy Charlton!" rief Mrs. Evelyn. „O! ich kannte sie! War Amy Charlton ihre Mutter? O! ich wußte nicht, von wem Sie sprachen. Sie war eine meiner theuersten Freundinnen! Ihre Tochter darf wohl schön sein — sie war eine der liebenswürdigsten Personen, die ich je kannte — an Körper, wie an Geist. O! ich liebte Amy Charlton sehr. Ich muß dieses Kind sehen!"

„Ich weiß nicht, wer ihr Vater war," fuhr Mrs. Carleton fort.

„O! ihr Vater war Major Ringgan," sagte

Mrs. Evelyn. „Ich sah sie nie, aber ich habe in sehr hohen Ausdrücken von ihr reden hören. Ich hörte immer, daß Amy sich sehr gut verheirathete."

„Major Ringgan," sagte Mrs. Thorn, „sein Name ist sehr wohl bekannt; er zeichnete sich sehr aus."

„Er arbeitete sich durch seine eigenen Anstrengungen empor," sagte Mrs. Evelyn in einem Tone, welcher viel mehr ausdrückte, als die einfache Thatsache.

„Ja, das that er," sagte Mrs. Thorn; „er zeichnete sich sehr aus."

„Ja, und nicht blos durch militärische Eigenschaften," sagte Mrs. Evelyn. „Ich habe seine persönlichen Eigenschaften als Mann von Bildung sehr rühmen hören."

„So, da könnten wir also das Recht der kleinen Miß Ringgan, eine Schönheit zu sein, als völlig erwiesen betrachten," sagte Herr Thorn.

„Es ist einer von jenen seltsamen Fällen, wo sich die Reinheit des Bluts beweis't," sagte Carleton, „und man darf nicht erst zu früheren Generationen zurückgehen, um eine Untersuchung darüber anzustellen."

„Man höre ihn nur!" rief Rossitur; „und ich konnte um's Leben Nichts von all' diesem Wunder sehen! Ihr Gesicht ist durchaus nicht auffallend."

„Das Wunder liegt nicht so sehr in dem, was es ist, als in dem, was es andeutet."

„Was deutet es denn an?" sagte seine Mutter.

„Eben so gut könnten Sie von mir verlangen, die Schattirungen der Farben in einem Regenbogen zu zählen," antwortete er.

„Man höre ihn!" rief Thorn wieder.

„Nun, ich hoffe, sie wird mit uns gehen, damit wir die Gelegenheit haben, sie zu sehen," sagte Mrs. Carleton.

„Wenn sie nur einige Jahre älter wäre, würden Sie, glaube ich, Gelegenheit genug haben, sie zu sehen, Madame," sagte der junge Rossitur.

Die stolze Kälte von (Herrn) Carleton's Blick bei dieser Rede war nicht zu übertreffen.

„Aber sie hat auch schöne Züge, nicht wahr?" fragte Mrs. Carleton ihren Sohn wieder.

„Ja, in sehr hohem Grade. Die Konturen des Auges und der Stirn sah ich nie schöner."

„Es ist seltsam," sagte Mrs. Evelyn ein wenig pikirt, denn sie hatte selber Töchter zu Hause, „das ist eine Art der Schönheit, die man sonst nur mit hoher Bildung in Verbindung zu setzen pflegt und die man gewiß selten irgendwo anders sieht — und so ausgezeichnet und schätzenswerth Major Ringgan ohne Zweifel war, so kann doch dieses Kind hier auf dem Lande keine großen Vortheile der Erziehung gehabt haben."

„Meine liebe Madame," sagte Carleton lächelnd, „diese hohe Bildung ist etwas sehr Schönes; aber sie kann weder gegeben, noch vererbt werden."

„Aber sie kann gelehrt werden, nicht wahr?"

„Wenn sie gelehrt werden könnte, wäre zu hoffen, daß sie öfter gelernt würde," sagte der junge Mann trocken.

„Was meinen wir denn aber, wenn wir von der hohen Bildung gewisser Klassen und Familien sprechen? Und warum finden wir uns nicht getäuscht, wenn wir sie in Verbindung mit gewissen Namen und Stellungen in der Gesellschaft erwarten?"

„Ich weiß nicht," sagte Carleton.

„Sie wollen damit doch vermuthlich nicht sagen, Herr Carleton," fragte Thorn, sich ein wenig stolz emporrichtend, „daß es etwas von den Umständen Unabhängiges ist und daß das Blut keinen Werth hat?"

„Es ist fast so — wenn ich die Frage beantworten will, wie Sie sie verstehen."

„Darf ich fragen, wie Sie sie verstehen?"

„Wie Sie, mein Herr!"

„Giebt es denn keine hohe Bildung in der Welt?" fragte die gutmüthige Mrs. Thorn, die von diesem Gegenstande aufgeregt wurde.

„Sehr wenig. Was gewöhnlich unter diesem Namen gilt, sind nur nachgemachte Noten, die unter denen, die in diesem Artikel bankerott sind, von Hand zu Hand gehen."

„Und wozu dient denn die lange Reihe von guten alten Namen, die selbst Sie, Herr Carleton, wie ich weiß, nicht verachten," sagte Mrs. Evelyn roth werdend.

„Um die nachgemachten Noten zu indossiren," entgegnete Carleton lächelnd.

„Guy, Du sprichst widersinnig!" sagte seine Mutter. „Ich will nicht am Tische sitzen und solchen Unsinn anhören. Was meinst Du?"

„Ich bitte um Verzeihung, Mutter; Sie haben mich mißverstanden," sagte er ernsthaft. „Bedenken Sie, ich spreche nicht von der gewöhnlichen Uebereinstimmung mit dem, was die Welt fordert, sondern von jener schönen Vollkommenheit der geistigen und moralischen Konstitution, die in ihrer eigenen natürlichen Wirkung unter jedem Umstande des Lebens Nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist das reine Gold, welches keine Verfälschung kennt; es ist die ächte Münze, die so viel gilt, wie sie gelten soll; es ist die stets blühende lebendige Pflanze, und es sind nicht die abgeschnittenen, künstlich geordneten Blumen. Sie gehört durchaus dem Geiste an; und wo die Natur nicht sorgfältig den Boden vorbereitet hat, ist es vergebens, sie aufwachsen lassen zu wollen. Dies aber findet man nicht sehr oft!"

„Freilich nicht," sagte Mrs. Carleton; „aber Du bist so sehr wählerisch in allen Deinen Ansichten. So wird Dir nie Etwas genügen."

„Ich denke nicht, daß es so sehr ungewöhnlich ist," sagte Mrs. Thorn. „Es scheint mir, man sehe so viel davon, wie man nur erwarten kann, Herr Carleton."

Carleton schälte seinen Apfel mit gedankenvoller Miene.

„O nein, Mrs. Thorn!" sagte Mrs. Evelyn; „ich stimme nicht mit Ihnen überein. Ich glaube nicht, daß Sie oft eine solche Vereinigung sehen, wie die, wovon Herr Carleton gesprochen — denn sie ist sehr selten! Aber, Herr Carleton, denken Sie nicht, daß sie im Allgemeinen in der Klasse der Gesellschaft gefunden wird, wo die Gewohnheiten des Lebens beständig am meisten kultivirt und verfeinert sind?"

„Wohl möglich," antwortete er, indem er seinen Apfel zerschnitt.

„Nein, aber sagen Sie mir — ich wünsche zu wissen, was Sie denken."

„Kultur und Verfeinerung haben die Menschen gelehrt, dieselbe zu erkennen, zu prüfen und nachzuahmen. Die Verfälschungen sind sehr häufig in jener Gesellschaft; aber die Wirklichkeit ist das Werk der Natur, und sie ist ein wenig eigen damit."

„Aber, Guy," sagte seine Mutter, „dies heißt nicht sein Geburtsrecht verkaufen, sondern es weggeben. Wo ist der Vortheil der Geburt, wenn man nicht annimmt, daß Bildung damit verbunden ist? Wenn die Eltern Verstand und Bildung besitzen, sehen wir nicht

beständig, daß die Kinder Beides erben? Und zwar in zunehmendem Grade von Geschlecht zu Geschlecht?"

„Sehr außerordentlich!" sagte Mrs. Thorn.

„Glauben Sie mir, Mutter, ich schlage die Segnungen der Erbschaft nicht zu gering an und leugne den allgemeinen Grundsatz nicht, obgleich der Verstand sich nicht immer vererbt, obgleich die guten Sitten aussterben und das unschätzbare Vermächtniß eines guten Namens weggeworfen werden kann. Aber der delikate Gegenstand, von dem wir reden, ist nicht Verstand oder Verfeinerung, sondern geht vielmehr aus einer glücklichen Vereinigung von Eigenschaften, so wie aus einer vortrefflichen Beschaffenheit des Nervensystems hervor. Dieser Zustand kann mit einem Mangel, ja mit linkischem Wesen und mit einer traurigen Unbekanntschaft mit dem Herkömmlichen bestehen."

„Aber selbst, wenn dem so wäre, meinen Sie denn, daß diese Form der Bildung, von der Sie reden, anders ihre volle Entwickelung erlangen könne, als wenn die Umstände dazu günstig sind?" sagte Mrs. Evelyn.

„Wahrscheinlich nicht oft. In einzelnen Fällen bedarf der Diamant des Juweliers — aber es ist immer ein Diamant. Die Natur scheint von Zeit zu Zeit das Kind einer Fürstin in einen abgelegenen Winkel des Reiches versetzt und das Kind von gemeiner Herkunft im Palaste zurückgelassen zu haben."

„Aus dem Allen entnehme ich," sagte Herr

Thorn, „daß dieses kleine Kastanienmädchen eine verkleidete Prinzessin ist."

„Wirklich, Carleton —" begann Rossitur.

Mrs. Evelyn lehnte sich in ihren Stuhl zurück, aß ruhig ein Stück Apfel und sah Herrn Carleton mit heiterem und zugleich mißvergnügtem Blicke und dabei höchst aufmerksam an.

„Nehmen Sie zum Beispiel jene beiden Miniaturbilder, die Sie am letzten Abend betrachteten, Mrs. Evelyn — Ludwig den Sechzehnten und Marie Antoinette," fuhr der junge Mann fort, „können Sie sich etwas weniger Verfeinertes, Schwerfälligeres und mehr Animalisches denken, als das Gesicht jenes Abkömmlings einer langen Reihe von Königen?"

Mrs. Evelyn nickte zustimmend mit dem Kopfe und schien sich an ihrem Apfel zu erfreuen.

„Er hatte im Ganzen genommen eine ziemlich schlechte Erbschaft gemacht," sagte Rossitur.

„Nun," sagte Thorn, „ist diese kleine verirrte Prinzessin von so schönem Aussehen, wie das andere Miniaturbild?"

„Besser in mancher Hinsicht," sagte Carleton kalt.

„Besser!" rief Mrs. Carleton.

„Nicht in dem Glanze ihrer Schönheit, sondern in einigen charakteristischen Merkmalen — besser in der Verheißung."

„Mache Dich verständlicher um meiner Nerven

willen, Guy," sagte seine Mutter. „Von schönerem Aussehen, als Marie Antoinette!"

„Man sagt von meiner unglücklichen Cousine, sie sei eine Fee, Madame," sagte Rossitur; „und ich vermuthe, dies Alles läßt sich der Bezauberung zuschreiben."

„Marie Antoinettens Gesicht ist ein undisciplinirtes — ein unerzogenes."

„Unerzogen!" rief Mrs. Carleton.

„Mißverstehen Sie mich nicht, Mutter — ich meine nicht, daß es zeigt, als habe es ihr an Lesen oder Schreiben gefehlt, aber es deutet auf einen ungeschulten Charakter — auf einen Geist — unvorbereitet auf die Anforderungen des Lebens."

„Mich dünkt aber, sie erfüllte jene Anforderungen ziemlich gut!" sagte Herr Thorn.

„Ja — aber Stolz und die Würde des Ranges und ohne Zweifel einige von den schöneren Eigenschaften einer weiblichen Natur könnten dazu hinreichen und sie dennoch völlig unfähig lassen, weise und mit Anmuth eine Rolle im gewöhnlichen Leben zu spielen."

„Sie hatte aber eine solche Rolle nicht zu spielen," sagte Mrs. Carleton.

„Gewiß, Mutter! — aber ich vergleiche Gesichter."

„Nun — das andere Gesicht?"

„Es hat denselben Stil der verfeinerten Schönheit der Züge — aber, um sie kurz zu vergleichen,

Marie Antoinette erscheint mir als eine prächtige ausländische Pflanze, die in einem Treibhause zu der glänzenden Vollkommenheit der Blüthe gelangt ist — sie würde ihre Schönheit in der starken, freien Luft verlieren — sie würde sich verändern und verwelken, wenn es ihr an sorgfältiger Wartung und künstlicher Aufregung fehlte. Das andere," sagte Carleton sinnend, „ist eine Blume des Waldes, die ihr Haupt über Frost und Schnee und den rauhen Boden, wohin das Glück sie gestellt hat, mit einer Miene des ruhigen Duldens erhebt; ein Sturmwind kann sie leicht auf den Boden niederbeugen — aber wenn ihre zarte Natur nicht gebrochen ist, wird sie unverändert wieder aufblicken und unverändert in ungeschwächter Schönheit und Blüthe bis an's Ende ausdauern."

„Da wünschte ich mir die ausländische Pflanze, wenn ich nur einen Platz für sie hätte!" rief Rossitur. „Ich liebe die bloße Eleganz nicht."

„Ich würde ein Gedicht darüber machen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre," sagte Herr Thorn.

„Herr Carleton hat es schon gethan," sagte Mrs. Evelyn sanft.

„Ich hörte Dich nie so reden, Guy," sagte seine Mutter, ihn anblickend. Seine Augen waren von der Lebhaftigkeit des Ausdrucks dunkel geworden, während er sprach und eingebildete Blumen und Schönheiten vor sich zu sehen glaubte. Er blickte auf und lachte,

als sie ihn anredete; dann stand er auf und entfernte sich mit seiner gewohnten Miene.

„Ich wünsche Ihnen Glück, Mrs. Carleton," flüsterte Mrs. Evelyn, als sie sich vom Tische entfernten, „daß diese kleine Schöne nicht einige Jahre älter ist."

„Warum?" sagte Mrs. Carleton. „Wenn sie ist, was Guy sagt, so würde ich Alles in der Welt darum geben, ihn mit ihr verheirathet zu sehen."

„Dazu ist noch Zeit genug," sagte Mrs. Evelyn mit bedeutungsvollem Lächeln.

„Ich weiß nicht," sagte Mrs. Carleton; „ich denke, er würde glücklicher sein. Er ist ein ruheloser Geist — Nichts befriedigt ihn — Nichts fesselt ihn! Er hat zu Hause keine Ruhe — er verabscheut die Politik — er zieht von einem Lande zum andern und bleibt nirgends lange."

„Und Sie mit ihm."

„Und ich mit ihm. Ich möchte wohl sehen, ob eine Gattin ihn nicht überreden könnte, zu Hause zu bleiben."

„Ich denke, Sie haben ihn zu sehr verzogen," sagte Mrs. Evelyn schlau.

„Ich kann ihn nicht verzogen haben, denn er hat meine Erwartung nie getäuscht."

„Natürlich nicht; aber es scheint, Sie finden es schwierig, ihn zu leiten."

„Dies gelang noch Niemanden," sagte Mrs. Car=

leton mit einem Lächeln, welches durchaus kein unbefriedigtes war. „Er durfte nie getrieben werden, und ihn zu leiten, ist unmöglich. Sie mögen es versuchen, und während Sie glauben, Ihren Zweck zu erreichen, werden Sie plötzlich gewahr, daß er Sie leitet, wenn er es der Mühe werth hält. So geht es auf unerklärliche Weise mit Allen."

Mrs. Evelyn dachte, das Geheimniß sei sehr leicht zu erklären, in so weit die Mutter im Spiele sei, und veränderte die Unterhaltung.

Sechstes Kapitel.

Die Mittagsgesellschaft in Queechy.

Bei einer so wichtigen und ungewöhnlichen Gelegenheit, wie die war, daß Herr Ringgan eine Mittagsgesellschaft gab, wurde das unbenutzte Vorderzimmer geöffnet und in Ordnung gebracht, indem die Frauenzimmer den ganzen hinteren Theil des Hauses zu ihren Operationen gebrauchten. Als daher die Gäste bei guter Zeit ankamen, wurden sie in ein großes viereckiges, kahl aussehendes Zimmer geführt, welches selbst zu ihrem Speisezimmer in Poole einen starken Kontrast bildete, kein so heiteres und wohnliches Ansehen hatte, wie das Wohnzimmer des Hauses, und wo man Nichts von der Küche bemerkte, als einen sehr starken Geruch von Schweinebraten. Es hatte das unerfreuliche Ansehen eines Ortes, den Niemand bewohnt, oder zu bewohnen denkt. Die Stühle selbst sahen aus, als wären sie entschlossen, auf Monate hinaus verlassen

zu bleiben. Man konnte sich nicht vorstellen, daß man je eine heitere Abendmahlzeit an jenem steifen, kalt aussehenden Tische halten könne, der so zierlich und gemessen an der Wand stand. Ein helles Feuer that alles Mögliche, um die Mängel wieder gut zu machen; aber der winterliche Wind, der um das Haus her wehte, erschütterte unerbittlich die papiernen Rouleaux, und die äußersten Anstrengungen jenes Feuers konnten nicht verhindern, daß er hereinkam und Jedermann unangenehm und unverschämt in die Ohren flüsterte.

Herrn Ringgan's Begrüßung war indessen herzlich, unbefangen und würdevoll, und würde es überall gewesen sein; weder er, noch seine Begrüßung konnten durch die Umstände verändert werden. Carleton bewunderte von Neuem, als er sich näherte, die schöne Erscheinung und den edlen Blick seines alten Wirths — einen Blick, welcher klar zeigte, daß er nie nöthig gehabt, sich auf den Boden niederzusenken — jene Stirn, auf welcher sich bei großen oder kleinen Dingen nie ein Schatten von Scham gezeigt hatte. Und für ein scharfsichtiges Auge war das Gesicht ein ebenso sicherer Beweis von einem erhabenen, als von einem friedlichen und reinen Geiste — zu friedliebend und rein vielleicht für das Beste seiner Angelegenheiten in dem Kampfe mit einer selbstsüchtigen und gewissenlosen Welt — wenigstens jetzt zur Zeit seines Alters und seiner Schwäche, denn in frühern Tagen war Herr Ringgan vermöge seiner Weisheit und seines Muthes

nicht leicht einzuschüchtern oder zu hintergehen gewesen.

Fleda's scharfsichtige Zärtlichkeit fühlte sich herzlich befriedigt durch die Art, wie ihr Großvater wenigstens von einem seiner Gäste begrüßt wurde, und zwar von dem, an dessen Meinung ihr am meisten lag. Herr Carleton schien sich eben so wenig um das kalte Zimmer zu kümmern, wie Herr Ringgan. Fleda hielt sich überzeugt, daß ihr Großvater geschätzt werde; und sie hätte gern da gesessen und zugehört, was Beide sagen würden, hätte sie nicht bemerkt, daß ihr Vetter unzufrieden aussehe. Er sah das Feuer mit tiefem Blicke an, und es kam ihr vor, als finde er, daß das eine traurige Unterhaltung sei. So wenig die kleine Fleda sich eigentlich darum kümmerte, so opferte sie doch ihr eigenes Vergnügen für den Augenblick auf und veränderte ihre Stellung, so daß sie die sehr leichte Artillerie ihrer Unterhaltung besser gegen die Zerstreuung des Herrn Rossitur in Anwendung bringen konnte, und befragte ihn über das Wild, welches er heimgebracht. Ihr Beweggrund und ihr Benehmen gingen beide an dem jungen Herrn verloren. Er begann sich sogleich auf eine Weise zu unterhalten, worauf seine kleine Wirthin nicht gerechnet hatte, nämlich er forderte ihren Witz heraus; theils um sich die Zeit zu vertreiben, theils um seine Neugierde zu befriedigen, wollte er sehen, wie ihre Geistesanlagen beschaffen wären. Durch seltsame, verwickelte oder widersinnige

Fragen suchte er sie in Verlegenheit zu setzen, zu verwirren oder in die Falle zu locken. Fleda bot aber dem Feinde eine feste und ernste Stirn und überraschte ihn von Zeit zu Zeit durch eine unerwartete und geschickte Wendung, und zuweilen, wenn er sie in die Enge getrieben zu haben glaubte, sprang sie über den Zaun und lachte ihn von der andern Seite aus. Herrn Rossitur's Respekt vor seiner kleinen Gegnerin nahm nach und nach zu, und als er fand, daß sie fast den Sieg davon trug, gab er endlich das Spiel auf, gerade als Herr Ringgan Herrn Carleton fragte, ob er sich auf Viehzucht verstehe.

Carleton sagte lächelnd:

„Nein, aber ich hoffe, Herr Ringgan, Sie werden mir die erste Lektion ertheilen."

Hierauf stand der alte Herr sogleich mit jener Heiterkeit des Benehmens auf, die er immer zeigte, wenn er einen Gast bei sich hatte, der ihm gefiel. Und Hut und Stock nehmend ging er gerade durch die Küche. Cynthia eilte gerade hastig mit Etwas fort, das nicht gesehen werden durfte, während Tante Miriam die Gesellschaft durch die Spalte der Speisekammerthür betrachtete und Fleda einen schlauen Blick des Einverständnisses zuwarf.

Es war ein schöner Nachmittag, wenn auch ein wenig stürmisch und kalt; die Lichter und Schatten jagten über die weiten Felder und Wiesen dahin.

„Dies ist ein schönes, wohlgebautes Land," sagte Carleton.

„Vortrefflich, mein Herr! vortrefflich, viele Meilen umher, wenn wir nur nicht so weit von einem Markte entfernt wären. Ich war einer der Ersten, die in dieser Gegend den Boden pflügten, einer der ersten Ansiedler — ich habe das Gute und das Schlimme davon erfahren und hatte von Anfang an nur eine Ansicht darüber. Dies Alles, so weit Sie sehen, räumte ich selber ab und größtentheils mit eigener Hand."

„Jene Erinnerung muß Sie mächtig an den Ort fesseln, sollte ich denken, mein Herr!"

„Hm! vielleicht sorgte ich zu viel dafür," versetzte er, „denn er ist mir genommen worden. Nun, es liegt jetzt Nichts daran."

„Das Gut gehört nicht Ihnen?"

„Nein, Herr! Es gehörte mir viele Jahre lang, aber ich sah mich vor zwei Jahren genöthigt, es einem Schurken, Namens Mac Govan, zu überlassen, der mich übervortheilte. Ich kann nicht mehr wie sonst für mich selber sorgen, und ich finde, daß andere Leute nicht so gegen mich verfahren, wie ich es wünschen möchte."

Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort.

„Ja, Herr, als ich mich zuerst hier niederließ, oder vielmehr ein wenig weiter dorthin, wo mein erstes Haus — ein hübsches Blockhaus war es — stand,

da gab es nicht zwei Ansiedler im Umkreise von zehn Meilen. Ich habe das ganze Gebiet abräumen sehen von dem ersten Baume des Waldes, der gefällt wurde, bis heute."

„In der Zeit haben Sie die Nation selber entstehen sehen," bemerkte sein Gast.

„Das gerade nicht — die Frage über unsere Nationalität wurde ein wenig vorher entschieden, ehe ich hieherkam. Ich wurde ein wenig zu spät geboren, um jenes ganze Schauspiel zu erleben, ich sah freilich das Beste davon — Knaben waren Männer in jenen Tagen. Mein Vater war vom Anfang bis zu Ende im dichtesten Haufen."

„War er in der Armee?"

„Ei ja, Herr! Er und jedes Kind, welches er hatte, wenn es nicht ein Mädchen war. Es war kein Mann des Namens, der nicht auf der rechten Seite stand. Ich diente selber in der Armee, als ich funfzehn Jahre alt war. Ich war nichts als ein Pfeifer — aber ich sage Ihnen, mein Herr, es war kein General im Lande, der mit stolzerem Herzen seinen Dienst versah, als ich den meinen!"

„Und war das die allgemeine Stimmung?"

„Nicht durchaus," versetzte der alte Herr, indem er mehrmals zerstreut über sein weißes Haar strich, welches eine Lieblingsbewegung von ihm war, „es herrschte eine beträchtliche Mischung von verschiedenen Stoffen, besonders in diesem Staate; und wo das

Gefühl nicht besonders stark war, durfte man sich nicht wundern, wenn man nachließ; aber der wahre Stoff, das ächte Yankeeblut war ziemlich fest! Es waren in jenen Tagen viel Prüfungen für die Menschen vorhanden; oft hatte ich Nichts in den Mund zu nehmen, als meine Pfeife, und dadurch konnte ich meinen Hunger nicht stillen."

„Aber war dies gewöhnlich? Geschah dies oft?" sagte Carleton.

„Ziemlich oft — ziemlich oft," antwortete der alte Herr. „Sehen Sie, es war Alles sehr aus der Ordnung, und in einigen Theilen des Landes war es fast unmöglich die Lebensmittel herbeizuschaffen, deren die Leute bedurften. Nichts würde sie zusammengehalten haben — Nichts unter dem Himmel, als die Liebe und das Vertrauen, welches sie zu einem einzigen Namen hegten. Ihre Liebe zum Recht und zur Unabhängigkeit wären nicht stark genug gewesen, und überdies wurde eine große Menge von ihnen entmuthigt. Ein hungriger Magen ist ein sehr starker Beweisführer gegen abstrakte Fragen. Ich habe meinen Vater wie ein Kind weinen sehen wegen des Mangels und der Leiden, die er mit ansehen mußte, ohne ihnen abhelfen zu können."

„Und dann halfet Ihr Euch selber, Großpapa!" sagte Fleda.

„Wie war das, Fee?"

Fleda sah ihren Großvater an, welcher vorher

lachte und dann mit der Hand über seinen Kopf fuhr.

„Ei ja," sagte er, „wir pflegten die Tories, König Georg's Leute, als gute Beute anzusehen; und wenn wir in der Gegend Jemand wußten, der dem Feinde allen möglichen Vorschub leistete, so mußte er uns auch ein Mal unser Mittagsessen kochen."

„Wie machten Sie das, mein Herr?"

„Nun, sie pflegten kleine Backöfen zu haben, worin sie ihre Speisen kochten, welche eine Strecke vom Hause entfernt standen. Sahen Sie nie einen solchen? Er steht auf vier kleinen Steinhaufen, der Boden des Ofens besteht in einem großen, flachen Stein, worüber ein Bogen gebaut ist, der einem großen Bienenkorbe gleicht. Nun pflegten wir zu warten, bis wir sahen, daß die gute Hausfrau ihren Ofen heizte, ihr Brod, ihre Fleischpastete und ihre Apfelkuchen hineinthat — was es nun auch sein mochte, es kam uns Alles gelegen — und wenn wir vermutheten, daß Alles gahr sein werde, schlichen sich drei oder vier von uns herbei und trugen das Ganze, Ofen und Alles, an einen sichern Ort. Ich sage Ihnen," fügte er hinzu, indem er der lachenden Fleda zunickte, „dies waren vortreffliche Pasteten und Kuchen."

„Und dann setztet Ihr den Ofen wieder an seine Stelle, nicht wahr, Großpapa?"

„Ich denke, das geschah nicht oft, meine Liebe," versetzte der alte Herr.

„Was halten Sie von einem solchen gesetzlosen Verfahren, Miß Fleda?" sagte Carleton, mit ihr lachend.

„O! es gefällt mir," sagte Fleda. „Diese Pasteten und Kuchen schmeckten Ihnen um so besser, Großpapa, weil Sie sie den Tories abgenommen hatten, nicht wahr?"

„Das ist wahr! Wenn wir sie nicht bekommen hätten, würden König Georg's Leute sie in irgend einer Gestalt bekommen haben. Aber wir waren nicht immer so glücklich, einen Ofen voll Gebäck zu erhalten. Ich erinnere mich noch einer Zeit, als mehrere von uns auf's Fouragiren aus gewesen waren. — Da, Herr, was halten Sie von dem? Der ist zwei und ein halbes Jahr alt."

Sie waren zu dem vorzüglichsten Liebling seines Hofes, zu einem schönen, dunkelfarbigen Stier gekommen.

„Ich weiß nicht, was man in Devonshire sieht," sagte er sogleich, „aber ich weiß, daß dieses Land nicht Seinesgleichen aufweisen kann!"

Es erfolgte eine Verhandlung über die verschiedenen Schönheiten und Vortrefflichkeiten des Thieres — eine Verhandlung, an welcher Carleton freilich wenig Antheil nahm, während Herr Ringgan sich begeistert über Fell, Brust und Knochen aussprach, und Rossitur zerstreut und stumm, entweder verächtlich oder in Erstaunen verloren, dastand. Die kleine Fleda hörte

ruhig zu und sah das schöne Thier an, welches auch ihr Liebling war, weil es ihrem Großvater so sehr gefiel; aber Herr Ringgan war zu sehr mit der Aufmerksamkeit des einen seiner Gäste zufrieden, um die des andern zu entbehren.

„Jener Kerl sieht aus, als hätte er nie kahle Weide gekannt," war Rossitur's einzige Bemerkung, als er sich abwendete.

„Sie haben uns noch nicht erzählt, wie es mit dem Fouragiren geworden, mein Herr," sagte Carleton im gleichgiltigen Tone.

„Thun Sie es, Großpapa," sagte Fleda sanft.

„Ha! — O! es ist nicht des Erzählens werth," sagte der alte Herr mit erfreutem Blicke. „Fleda hat meine Geschichten schon so oft gehört, bis sie sie auswendig weiß — sie könnte sie selber ebenso gut erzählen. Was war es? — Von dem Ferkel. — Mehrere von uns waren an einem Nachmittage ausgegangen, um zu versuchen, uns ein Abendessen oder ein Mittagessen zu verschaffen, denn wir hatten keins gehabt — und wir fingen ein Ferkel. Zufällig war ich von Allen der Einzige, der einen Mantel hatte, und so wurde mir das Ferkel gegeben, um es nach Hause zu tragen, weil ich es am besten verbergen konnte. Nun gut, mein Herr, wir kamen nach Hause und erwarteten ein gutes Abendessen; doch als wir uns unserer Hütte bis auf wenige Ruthen genähert hatten, wer kam da, als unser Capitain! Mein Herz

sank in mir, wie es wohl nie beim Gedanken an ein Abendessen gethan, weder vorher noch nachher. Ich hielt meinen Mantel so gut ich konnte zusammen und blieb ein wenig zurück, damit der Capitain es nicht sehen möge, wenn das Ferkel einen gespaltenen Fuß zeigen möchte. Ich gab aber fast Alles verloren, als ich den Capitain mit uns in die Hütte gehen sah. Es stand dort ein roh gearbeitetes Bettgestell, auf dessen Seite ich mich niedersetzte. Dann machte ich das Ferkel aus meinem Mantel los und ließ es hinter das Bett rollen. Ich sah es dem Capitain an," sagte Herr Ringgan lachend, „daß er den Braten roch; aber er bewahrte unser Geheimniß, so wie sein eigenes; und als er fort war, brachten wir das Ferkel in den Wald hinter der Hütte und brieten es ganz hübsch. Dann schickten wir ab und luden Capitain Snars zum Abendessen ein, und er kam und half uns mit gutem Appetit das Ferkel verzehren, und fragte nicht, wie wir dazu gekommen!"

„Es wundert mich, daß Ihr Muth und Ihre Standhaftigkeit in so langer Zeit nicht wichen," sagte Carleton.

„Niemals, Herr!" sagte der alte Herr. „Ich zweifelte nie, welches das Resultat sein würde. Mein Vater zweifelte keinen Augenblick daran. Er vertraute auf Gott und Washington!"

„Machten Sie selber eine Schlacht mit?"

„Nein, Herr, niemals. Ich wünschte, es wäre

geschehen. Ich hätte wohl die Ehre haben mögen, einen Schlag auf die Schurken zu führen. Indessen wurden sie gut genug geschlagen, so daß ich wohl zufrieden sein kann. Mein Vater war Oberst eines Regiments und erlebte viele Gefechte; auch war er bei der Affaire von Burgoyne zugegen. Die verschaffte uns eine Erleichterung zur rechten Zeit. Welch' eine Freude herrschte überall, als die Nachricht kam! Ich hätte den ganzen Tag bei leerem Magen pfeifen und doch zufrieden sein können. Man glaubte überall, daß die Sache abgemacht sei, als wir jenes gute Glück gehabt hatten. Und so war es auch — nicht wahr, meine Liebe?" sagte der alte Herr mit zärtlichem und wohlwollendem Blicke zu Fleda, womit er oft seine Rede beschloß.

„General Gates kommandirte dort?" sagte Carleton.

„Ja, Herr. Gates war ein armer Kerl — ich hielt nie viel auf ihn. Jener Arnold zeichnete sich in den Gefechten vor Burgoyne's Uebergabe aus. Er focht wie ein tapferer Mann. Es scheint seltsam, daß ein so niedriger Schurke so viel Blut in sich haben sollte!"

„Wie ist es, Großpapa, sind große Fechter gewöhnlich gute Menschen?" sagte Fleda.

„Das nicht gerade, meine Liebe!" versetzte ihr Großvater; „aber solche kleinliche Schurkerei ist nicht gerade das Laster, welches man von einem tapferen Soldaten erwarten würde."

„Jene Zeiten machten Männer," sagte Carleton nachdenkend.

„Ja," antwortete der alte Herr ernsthaft, „es waren Zeiten, welche Männer forderten, und Gott sendete sie uns. Aber Washington war die Seele des Landes, mein Herr!"

„Nun ja, die Zeit machte ihn," sagte Carleton,

„Ich bitte um Verzeihung," sagte der alte Herr mit sehr entschiedener Kopfbewegung, „ich denke, er machte die Zeit. Ich weiß nicht, was geschehen wäre oder wohin es hätte kommen können, wäre er nicht gewesen. Ich glaube vielmehr, daß die Dinge, welche die Menschen auf die Probe stellen, zeigen, was in ihnen ist. Ich hoffe, es sind noch tapfere Männer genug im Lande, wenn sie auch nicht so gute Gelegenheit haben, zu zeigen, was sie sind."

„Auf jeden Fall, Herr Ringgan," sagte sein Gast lächelnd, „ist es ein Glück, zu einer Zeit gelebt zu haben, wo es Etwas gab, was der Mühe werth war, um dafür zu leben."

„Nun, ich weiß nicht," sagte der alte Herr; „ich denke, jene Zeiten würden sich vortrefflich in einer Erzählung oder in einem Romane ausnehmen; aber ich habe beide geprüft und ich denke," fügte er mit einem neuen Blicke auf Fleda hinzu, „im Ganzen gefallen mir diese Zeiten am besten!"

Fleda lächelte ihm beistimmend zu. Sein Gast konnte nicht umhin, bei sich selber zu denken, so fried-

lich auch Herrn Ringgan's Gemüthsart sein möchte, so habe doch keiner in jenen Tagen, welche die Menschen geprüft, mehr strenge Unbeugsamkeit und tapfere Festigkeit des Benehmens in die neuere Zeit mitgebracht. Seine Gestalt zeigte große persönliche Stärke, und sein Auge hatte bei all' seiner Milde eine unerschütterliche Würde, die gewiß nie vor einer Gefahr oder vor einer Pflicht gebebt hatte. Und jetzt, während er sich mit großer Lebhaftigkeit und Vergnügen der Scenen seines thätigeren Lebens erinnerte und sein blaues Auge von dem Feuer früherer Tage schimmerte, hatte sein Wesen die ruhige Sicherheit und Festigkeit des Triumphes, die einen Mann andeuten, der stets mehr bereit ist zu handeln, als zu reden. Die Betrachtung der Figur, die einem edlen Römer glich, verminderte nicht das Gefühl des Bedauerns, indem der junge Mann mit einem Seufzer sagte:

„Damals hatte ein Mann noch Etwas zu thun!"

„Es ist immer Etwas zu thun," sagte der alte Herr ruhig. „Gott hat jedem Menschen seine Aufgabe gegeben, und es ist nicht schwierig, zu entdecken, welche das ist. Kein Mensch ist hier, um müssig zu sein."

„Aber," sagte sein Begleiter mit einem Blicke, in welchem nicht wenig hochmüthige Zurückhaltung mit dem Wunsche gemischt war, seine Gedanken auszusprechen, „die halbe Welt ist mit unbedeutenden Dingen

beschäftigt und die andere Hälfte thut Nichts, oder weniger als Nichts."

„Das weiß ich nicht," sagte Herr Ringgan. „Das hängt davon ab, wie Sie die Dinge ansehen. Die Menschen, welche am meisten Lärm in der Welt machen, sind nicht immer die besten. Mein Grundsatz ist," sagte der alte Herr, indem er seinen Begleiter mit einem offenen und lieblichen Lächeln ansah, „daß ein Mensch in allen Dingen groß sein kann — im Holzspalten, wenn dies zufällig sein angewiesener Beruf ist. Ich pflegte mich nach jenem Plane zu richten, mein Herr. Alles, was ich vorgenommen, habe ich gethan, so gut ich es vermochte; und wenn Sie dieser Regel folgen, werden Sie nicht müssig sein und keinen unnöthigen Lärm machen. Oft habe ich vor dem Frühstück gethan, wobei ein Anderer den ganzen Tag würde zugebracht haben."

Rossitur's Lächeln sollte unbeachtet bleiben. Aber Carleton lächelte ebenso unbefangen, wie der alte Herr, als er mit gutmüthigem Kopfschütteln antwortete:

„Ich kann es wohl glauben, mein Herr, und ehre Ihre Grundsätze und Ihre Handlungsweise. Aber ich pflege nicht auf diese Weise zu denken und zu handeln."

„Warum versuchen Sie es nicht mit der Armee?" sagte Herr Ringgan mit einem Blicke der Theilnahme.

„Es giebt keine Sache, für welche zu fechten der Mühe werth wäre," sagte Carleton, dessen Stirn sich wieder veränderte. „Man vermehrt nur die Macht in

der Hand des Unterdrückers, oder wirft das Leben weg bei dem vergeblichen Bemühen, den Druck zu entfernen. Ich will keins von Beiden thun."

„Aber für einen solchen jungen Mann, wie Sie sind, steht die ganze Welt offen," sagte Herr Ringgan.

„Eine große Welt," sagte Carleton mit seiner früheren Mischung des Ausdrucks, „aber es ist nicht viel darin."

„Politik?" sagte Herr Ringgan.

„Man geht in einem siedenden Kessel unter, wo der Schaum oben schwimmt und am sichtbarsten ist."

„Aber da ist die Gesellschaft?" sagte Rossitur.

„Nicht besser oder edler, als eine Reihe von Motten, die durch einen Sonnenstrahl dahinflattern und dann in Vergessenheit übergehen."

„Nun, warum nicht ruhig auf seiner Besitzung bleiben und genießen, wenn man Ueberfluß hat?"

„Und man sollte ein Wurm im Innern eines Apfels sein?"

„Nun denn," sagte Rossitur lachend, obgleich er nicht recht wußte, wie weit er gehen durfte, „so bleibt Dir Nichts übrig, da ich nicht denke, daß Du eine von den gelehrten Professionen wählen würdest, als Dir einen neuen Weg zu bahnen — eine große Erfindung zum Wohl der Menschheit zu machen und Dich auf diese Weise plötzlich auszuzeichnen."

Aber während er sprach, hatte das Gesicht seines Freundes seinen gewohnten Ausdruck der unerschütter-

lichen Ruhe angenommen; das dunkle Auge war stolz und unbewegt, bis es Fleda's fragendem und etwas ängstlichem Blicke begegnete. Er lächelte.

„Die nächste Annäherung, die ich je dazu machte," sagte er, „war, als ich vor einigen Tagen ausging, um Kastanien und Wallnüsse zu schütteln. Können Sie noch mehr Arbeit für mich finden, Fee?"

Fleda's Hand mit seinem gewohnten graziösen und unbefangenen Wesen fassend, ging er mit ihr weiter und überließ es den beiden Andern, zu folgen.

„Es wird Ihnen vielleicht lieb sein, zu erfahren," sagte Rossitur in leiserem Tone, „daß Herr Carleton ein Engländer ist."

„Ei, ei!" sagte Herr Ringgan; „ein Engländer ist er? Nun, Herr, was würde mir lieb sein zu hören?"

„Nun, dies," sagte Rossitur. „Ich würde es Ihnen schon vorher gesagt haben, wenn ich dazu im Stande gewesen wäre. Ich meinte nur, Sie würden vielleicht nicht ganz so frei in seiner Gegenwart über amerikanische Angelegenheiten reden."

„Ich habe nicht zwei Arten über irgend Etwas zu reden, mein Herr," sagte der Greis ein wenig trocken. „Ist Ihr Freund sehr empfindlich in diesem Punkte?"

„Das wüßte ich gerade nicht," sagte Rossitur; „aber Sie wissen, die Engländer sind im Allgemeinen noch sehr empfindlich in diesem Punkte — sie haben

uns niemals verziehen, daß wir sie geschlagen; und Sie müssen wissen, Carleton ist mit dem Adel verwandt, und da dachte ich —"

„Ah! gut!" sagte der alte Herr, „wir wissen nicht viel vom Adel und solchem Unsinn in diesem Lande. Ich habe nicht viel von einem Hofmann an mir und bin sehr gewöhnt zu sprechen, wie es mir um's Herz ist. Er ist vermuthlich reich?"

„Mehr als reich, mein Herr! Er hat ungeheure Besitzungen! Er ist der hübscheste Kerl in der Welt — einer der ersten jungen Männer in England."

„Sie waren selber dort und wissen es?" fragte Herr Ringgan, seinen Begleiter ansehend.

„Wenn ich auch nicht selber dort war, so haben es mir Andere erzählt, die es wissen."

„Ah! gut," sagte Herr Ringgan ruhig, „wir wollen nicht darüber streiten. Weshalb kam er hierher?"

„Nur zu seinem Vergnügen. Sie reisen in wenigen Wochen wieder zurück und ich beabsichtige sie zu begleiten und zu meiner Mutter nach Paris zu gehen. Wird meine kleine Cousine auch von der Partie sein?"

Sie gingen jetzt auf das Haus zu. Fleda war eben gerufen worden und in großer Eile dorthin zurückgekehrt. Jetzt wendete sich auch Herr Carleton um und wiederholte die Frage.

Der alte Herr blieb kummervoll und unent=

schlossen stehen und schlug zwei- bis dreimal mit dem Stock auf den Boden.

„Nun, ich weiß nicht," sagte er endlich; „es ist eine schwere Entscheidung — ich glaube, ihr Herz würde darüber brechen —"

„Ich wage nicht, Ihnen zuzureden, mein Herr," sagte Carleton. „Ich will Ihnen nur die Versicherung geben, daß Ihre kleine Enkelin, wenn Sie sie uns anvertrauen wollen, so zärtlich behandelt werden soll, wie Sie es nur wünschen können, bis wir sie den Händen ihrer Tante übergeben."

„Ich weiß das, mein Herr — ich zweifle nicht daran, aber ich will Ihnen später meinen Entschluß mittheilen," sagte er mit beruhigtem Wesen, als Fleda zu ihnen zurückgesprungen kam. „Herr Rossitur, haben Sie sich wieder mit Fleda versöhnt?"

„Ich wußte nicht, daß eine Versöhnung nöthig sei," versetzte der junge Herr. „Ich will es mit Vergnügen thun, wenn meine kleine Cousine sagen will, wie es geschehen soll. Aber sie sieht aus, als bedürfte sie eben so sehr, wie ich, der Aufklärung."

„Sie hat Etwas gegen Sie, das kann ich Ihnen sagen," sagte der alte Herr, der sich zu ergötzen schien. „Sie spricht ihr Urtheil dahin aus, daß Herr Carleton mehr Gentleman ist, weil er sein Versprechen hält."

„O! Großpapa!"

Die Wangen der armen Fleda erglühten vor Verlegenheit. Rossitur wurde roth vor Zorn. Herrn

Carleton's Lächeln hatte einen sehr verschiedenen Ausdruck.

„Wenn Fleda die Güte haben will, sich zu erinnern," sagte Rossitur, „so kann ich nicht beschuldigt werden, ein Versprechen gebrochen zu haben, denn ich legte keins ab."

„Aber Herr Carleton that es," sagte Fleda.

„Sie hat Recht, Rossitur, sie hat Recht!" sagte dieser; „ein reiner Geist läßt sich nicht täuschen; er bedarf keiner geschriebenen Gesetzbücher. Bringe Deine Entschuldigung vor und bekenne, daß Du Unrecht gehabt hast."

„Pah!" sagte der alte Herr, „sie nimmt es sich nicht sehr zu Herzen. Ich denke, ich sollte wohl eigentlich um Entschuldigung bitten?" fügte er hinzu, indem er Fleda's Gesicht ansah.

Aber Fleda beherrschte sich mit Anstrengung und meldete, daß das Mittagsessen bereit sei.

„Herr Rossitur sagt mir, Herr Carleton, daß Sie ein Engländer sind," sagte sein Wirth. „Es ist mir der Gedanke schon vorher durch den Kopf gegangen, aber ich hatte ihn ganz vergessen, als ich eben noch so frei mit Ihnen über unsern Nationalkampf sprach. Ich weiß wohl, einige von Ihren Landsleuten hegen noch Groll gegen uns."

„Nicht ich, das versichere ich Ihnen," sagte der junge Engländer. „Ich schäme mich ihrer deshalb. Ich wünsche Ihnen Glück, Washington's Landsmann

und ein Theilnehmer an seinem großen Kampfe für das Recht gegen das Unrecht gewesen zu sein."

Herr Ringgan drückte seinem Gaste die Hand und sah sehr erfreut aus. Als sie im Hause ankamen, wurde der junge Herr Tante Miriam förmlich vorgestellt.

Es ist nicht zu viel gesagt, daß die Mahlzeit Alle vollkommen befriedigte — ein besseres Schicksal, als bei den meisten Mahlzeiten der Fall ist. Selbst Rossitur's aufgeregter Geist empfand den besänftigenden Einfluß der guten Bewirthung, wofür er besonders zugänglich war.

Ohne Zweifel war die Tafel nach keinen Regeln geordnet, die seit den letzten Generationen in der feinen Welt gegolten — was wenigstens in den Augen eines Mitgliedes der Gesellschaft ein Mangel war. Doch die Tafel hatte ihren eigenen Charakter und war durchaus nicht gewöhnlich und sehr wohl geeignet für den Rang und das Benehmen derjenigen, die den Vorsitz dabei führten. Tante Miriam's erfolgreiche Bemühungen verdienen verherrlicht zu werden.

In der Mitte des Tisches erhob sich der gebogene Rücken des Ferkels — ein hervortretender Gegenstand, aber des Platzes würdig, den er einnahm, wie die Ehre, die ihm von Jedermann gezollt wurde, hinreichend bestätigte. Tante Miriam hatte einen Korb voll von ihrem eigenen Brod, aus neuem Mehl gebacken, schwarzes und weißes, und beides so wohlschmeckend

und fein, wie Brod nur sein konnte, heruntergeschickt und die aufgehäuften Schnitte waren wahrhaft schön. Die herrliche Butter war auch aus Tante Miriam's Meierei gekommen, denn bei einer solchen Gelegenheit wollte sie der sehr zweifelhaften Vortrefflichkeit von Miß Cynthia's Kunstfertigkeit nicht vertrauen. Jeder Raum auf dem Tische war mit Schüsseln ausgefüllt, worauf sich Kartoffeln, eingemachte Früchte und Leckerbissen befanden, so daß in dieser Art Nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Die Kuchen waren vom feinsten Material und die Pasteten — die Kürbispasteten, wie sie nur Tante Miriam zu machen verstand — reiche Mischungen von allen möglichen Dingen, nur nicht von Kürbis, wovon nur eben so viel darunter war, um ihnen den Namen zu verleihen. Fleda lächelte bei dem Gedanken, wie erfreut Tante Miriam sich insgeheim fühlen müsse bei der Ehre, die denselben wiederfuhr. Glücklicher Weise hatte Mrs. Plumfield entdeckt, daß der letzte Thee, den Herr Ringgan aus dem kleinen Laden in Queechy mitgebracht, nicht besonders gut sei, und da keine Zeit mehr war, auf den Hügel zu schicken, um andern zu holen, so hatte sie Kaffee gemacht. Freilich war es kein Mocca, aber der dicke gelbe Rahm, womit die Tassen gefüllt wurden, glich den Unterschied aus. Der feinste Gaumen fand keinen Tadel daran.

Jedermann war in einem Zustande hoher Befriedigung — selbst Miß Cynthia Gall, die den verbor-

genen Verdacht hegte, daß Mrs. Plumfield beabsichtigen möchte, sie aus ihrem Posten des Theemachens zu verdrängen, und sich zu ihrem gewohnten Sitze hinter dem Theegeschirr schlich, ehe noch irgend Jemand bereit war, sich niederzusetzen. Niemand am Tische dachte an Miß Cynthia, da sie aber an nichts Anderes dachte, so kann man wohl sagen, daß sie ihren vollen Antheil an der Aufmerksamkeit hatte. Die kleine Fleda empfand aber die vollkommenste Genugthuung. Mit der glücklichen Gedankenlosigkeit eines Kindes die Befürchtungen und Zweifel vergessend, die sie in der letzten Zeit beunruhigt hatten, war sie voll von der Gegenwart und erfreute sich mit dem uneigennützigsten Genusse an Allem, was den Anderen gefiel. Sie war froh, daß das Abendessen ein so gutes war und so sehr gebilligt wurde, denn ihr Großvater gab es und ihre Tante Miriam hatte es bereitet. Sie sah mit geheimer Freude den Ausdruck in dem Gesichte ihres Großvaters, so wie ihrer Tante, theils aus reiner Sympathie, theils weil sie wußte, daß Carleton die Veranlassung davon, der Fleda insgeheim sehr gefiel. Und am Ende hatte er mehr mit ihrer Freude zu thun, als alle anderen Ursachen zusammen.

Gewiß war dies während des übrigen Theiles der Tafel hinsichtlich seiner der Fall. Niemand an jener Tafel hatte je etwas Aehnliches gesehen. Mit dem graziösen Reize des Benehmens, womit er einen vornehmen Zirkel hätte unterhalten können, legte er seine

Zurückhaltung ab und wurde unterhaltend, gefühlvoll und witzig in einem Grade, wie es gewiß höchst selten in Gegenwart eines alten Pächters und seiner ungebildeten Schwester geschehen ist. Sie schätzten ihn dennoch, wie nur irgend ein vornehmer Zirkel es hätte thun können, und er wußte es. In Tante Miriam's kräftigem und verständigem Gesichte, wenn es nicht von einer gastfreundlichen Sorge erfüllt war, konnte er den Reflex jedes Spieles des seinigen sehen. Das ernste, praktische Auge funkelte und erhellte sich und gab sogleich eine Antwort auf jede Wendung des Sinnes oder Humors in dem, was er sagte. Herr Ringgan war für den Augenblick eben so sehr Kind, wie Fleda, hatte alles Unangenehme aus den Gedanken verloren und erfreute sich an der Unterhaltung, indem er mehr zuhörte, als sprach. Miß Cynthia erklärte später, halb bewundernd und halb ärgerlich, er habe ihr Abendessen verdorben, indem sie gänzlich vergessen, wie es geschmeckt. Rossitur's gute Laune war völlig wieder hergestellt; aber ob selbst Herr Carleton im Stande gewesen, dies ohne das vortrefflich zubereitete Ferkel und den guten Kaffee mit Rahm zu erreichen, ist noch zweifelhaft. Er starrte gedankenvoll vor sich hin, denn er hatte noch nie gehört, daß sein Freund sich auf diese Weise ausgesprochen und er wunderte sich, welche Veranlassung ihm die gegenwärtige Gelegenheit gewähren könne, um es der Mühe werth zu halten.

Aber Carleton hielt seine Bemühungen nicht für vergebens. Er verstand und bewunderte seinen vortrefflichen alten Wirth und seine Wirthin; und bei all' ihrer Unbekanntschaft mit dem Herkömmlichen und der Abwesenheit dessen, was man gebildetes Benehmen nennt, erfreute er sich an dem vortrefflichen Verstande, dem guten Gefühl, der wahren und herzlichen Gastfreundschaft und an der würdevollen Höflichkeit, welche Beide zeigten. Die Außenseite that Nichts zur Sache. Wenn dem Geiste viele Gelegenheit gefehlt hatte, so hatte er das Wenige gut benutzt. Carleton fand, daß sein Wirth viel gelesen hatte, sehr gut mit der Geschichte bekannt war und sehr verständig darüber sprach. Er und seine Schwester zeigten Beide eine große Fähigkeit und Geneigtheit zu wissenschaftlichen Gegenständen der Unterhaltung. Ohne Zweifel hatte Tante Miriam ihre Manieren nicht bei einem Tanzmeister gelernt und ihr braun seidenes Kleid hatte manche Mode vorübergehen sehen, seitdem es gemacht worden; aber sie zeigte sich in beiden als eine Dame; und während Rossitur verstohlen lächelte, zollte Carleton seinen aufrichtigen Respekt, wo er fühlte, daß er denselben schuldig war. Das rasche Auge der kleinen Fleda sah den Unterschied nicht, doch fühlte sie ihn deutlich. (Herr)Carleton hatte keine aufmerksamere Zuhörerin, als sie, und vielleicht keine, deren unaffektirtes Interesse ihm mehr Vergnügen verursachte.

Als sie vom Tische aufstanden, wollte Herr Ring=

gan nicht wieder in das kalte Vorderzimmer zurückkehren.

„Nein, nein," sagte er, „was giebt's? Der Tisch? Schiebt den Tisch zurück — kommen Sie, meine Herren, setzen Sie sich nieder — nähern Sie Ihre Stühle dem Feuer und kümmern Sie sich nicht um Ceremonie! Bequemlichkeit geht über Höflichkeit, Schwester Miriam — sagst Du nicht auch so, Fee? Komm zu mir her."

„Miß Fleda," sagte Carleton, „wollen Sie morgen mit mir nach Montepool reisen? Ich wünschte, Sie mit meiner Mutter bekannt zu machen."

Fleda wurde roth und sah ihren Großvater an.

„Was sagst Du, meine Liebe?" fragte er zärtlich; „willst Du gehen? — Ich glaube, mein Herr, Ihr Vorschlag wird sehr gern angenommen werden. Du wirst gehen, nicht wahr, Fleda?"

Fleda wäre viel lieber nicht gegangen, aber sie fürchtete immer sehr, die Gefühle Anderer zu verletzen, und sie konnte es nicht ertragen, daß Herr Carleton denken möchte, sie gehe nicht gern mit ihm, und so willigte sie auf ihre gewohnte ruhige Weise ein.

Gerade in dem Augenblick ging die Thür auf und ein Mann trat ohne Weiteres ein, der gleich darauf wie zum Spott anklopfte. Es war ein widerwärtig aussehender Mann im schlimmsten Sinne des Worts, und sein Gesicht eine Mischung von List, Gemeinheit und Unverschämtheit. Er machte die Thür zu und

ging mit langsamen, gemächlichen Schritten in die Mitte des Zimmers, ohne ein Wort zu sagen. Carleton bemerkte, wie Fleda's Gesicht blaß wurde, denn sie kannte ihn.

„Wünschen Sie mit mir zu sprechen, Herr Mac Govan?" sagte Herr Ringgan nicht ohne eine ähnliche Veränderung.

„Ich denke, ich werde nicht umsonst hierhergekommen sein," war die trotzige Antwort.

„Würde nicht eine andere Zeit ebenso gut gewesen sein?"

„Ich denke, ich werde Sie zu einer andern Zeit nicht mehr hier finden," entgegnete er mit unterdrücktem Lachen. „Ich habe Sie in Kenntniß setzen lassen, daß Sie den Ort zu verlassen haben, und jetzt komme ich, um Ihnen zu sagen, daß Sie jetzt das Haus räumen müssen. Ich will mir mein Eigenthum nicht länger vorenthalten lassen. Wenn ich mein Geld nicht von Ihnen erhalten kann, Elzevir Ringgan, so will ich wenigstens verhüten, daß Sie nicht mehr davon in Ihre Hände bekommen."

„Sehr gut, mein Herr," sagte der Greis. „Sie haben Alles gesagt, was nöthig ist."

„Sie müssen indeß noch ein wenig mehr anhören," entgegnete der Andere; „es gewährt eine gewisse Genugthuung, zu reden, wie es Einem um's Herz ist, und diese Gelegenheit sollen Sie mir gewähren, Herr Ringgan! Man sollte sich nicht verbindlich machen,

zu zahlen, was man nicht zu zahlen beabsichtigt; und wozu man sich verbindlich gemacht hat, das sollte man zahlen, und müßte man deshalb seine Seele verkaufen. Sie nennen sich einen Christen und bleiben doch einen Monat nach dem andern in dem Hause eines andern Mannes, während Sie doch wissen, daß Sie nicht die Mittel haben, ihm die Miethe dafür zu zahlen! Das nenne ich stehlen; und ich würde lieber im Gefängniß sitzen, als so handeln — und so sollten Sie auch denken."

„Nun, nun, Nachbar," sagte Herr Ringgan mit geduldiger Würde; „es hat keinen Nutzen, mit Scheltworten um sich zu werfen. Sie wissen ebenso gut, wie ich, wie dies Alles zuging. Ich hoffte, im Stande zu sein, Sie zu bezahlen, aber ich bin nicht im Stande gewesen, das Geld aufzubringen, wenn ich nicht mehr Zeit habe."

„Zeit!" sagte der Andere. „Zeit, um mich noch mehr zu betrügen. Wenn ich von anderer Leute Gnade leben wollte, Herr Ringgan, so würde ich kommen und es sagen, und nicht auf diese Weise in anderer Leute Taschen greifen. Sie werden das Haus übermorgen verlassen, oder wenn Sie es nicht thun, mehr von mir hören, was Ihnen nicht gefallen wird."

Hierauf schritt er hinaus und schlug die Thür zu. Herr Carleton hatte das Zimmer einen Augenblick vor ihm verlassen.

Anfangs regte sich Niemand und Niemand sprach,

als der Mann hinausgegangen war, außer Miß Cynthia, welche bemerkte, als sie gerade etwas vom Tische nahm, um es in die Speisekammer zu tragen, Herr Ringgan habe diesen Mann vor einigen Jahren, als er Friedensrichter gewesen, wegen eines Vergehens bestrafen lassen, und deshalb habe er ohne Zweifel einen Groll auf ihn. Außer dieser zweifelhaften Nachricht wurde Nichts gesprochen. Die kleine Fleda stand mit kummervollem Gesichte neben ihrem Großvater; die Thränen flossen still über ihre gerötheten Wangen, und ihre Augen richteten sich mit zärtlichem und rührendem Blicke der Theilnahme auf Herrn Ringgan.

Gleich darauf trat Herr Carleton wieder herein, um von der bestürzten Familie Abschied zu nehmen. Der alte Herr stand auf und erwiederte seinen Händedruck, wie es Herrn Carleton vorkam, mit noch erhöhter männlicher Würde.

„Leben Sie wohl, mein Herr," sagte er herzlich. „Wir haben viel Vergnügen in Ihrer Gesellschaft gehabt, und ich werde mich immer sehr glücklich schätzen, Sie zu sehen — wo ich auch sein mag."

Dann folgte er ihm zur Thür, drückte seine Hand unbewußt mit großer Heftigkeit und fügte in leiserem Tone hinzu:

„Ich werde sie mit Ihnen ziehen lassen."

Carleton las seine ganze Geschichte in der strengen Selbstbeherrschung seiner Stirn, so wie in seinen krampfhaft bewegten Gesichtszügen, die alle seine Selbst-

beherrschung nicht ruhig halten konnte. Er erwiederte den Händedruck mit Wärme und antwortete nur: „Ich werde Sie wiedersehen!"

Fleda schlang die Arme um den Hals ihres Großvaters, als sie fort waren, und that ihr Mög- lichstes, ihn zu trösten, indem sie ihm die Versicherung gab, sie würden anderswo ebenso glücklich sein. Tante Miriam bot dringend ihr eigenes Haus an; aber Fleda wußte, daß ihr Großvater nicht getröstet sei. Er fuhr mit der Hand über den Kopf und zeigte denselben Ausdruck des strengen Ernstes und der unruhigen Be- wegung, der sie schon vor einiger Zeit so sehr beküm- mert hatte. Sie konnte ihm kein Lächeln abgewinnen und ging endlich mit trostlosem Gefühl zu Bette. Der Wind umwehte in heftigen Stößen das Haus und Fleda weinte sich in Schlummer, indem sie noch zuletzt dachte, wie der Wind um das liebe, alte Haus pfeifen werde, wenn ihre Ohren nicht mehr da wären, um es zu hören.

Siebentes Kapitel.

Der Vorhang fällt und schließt die erste Scene.

Carleton kam am nächsten Tage, aber nicht früh, um Fleda nach Montepoole abzuholen. Sie hatte ihrem Großvater gesagt, sie denke nicht, daß er kommen werde, denn nach den Vorgängen des letzten Abends müsse er wissen, daß sie nicht mit ihm gehen werde. Um zwölf Uhr aber war er mit einem kleinen Wagen da, und Fleda holte freudig ihren Hut und ließ sich in den Wagen führen. Glücklicher Weise war ihr Grundsatz, sich nicht auf Ungewißheiten zu verlassen, und so war sie völlig bereit, als er kam, und er durfte keine Minute warten.

Obgleich Fleda einige Furcht empfand, einer Gesellschaft von Fremden vorgestellt zu werden, und sich ungern genöthigt sah, ihr Versprechen zu halten, so wurde sie doch bald wieder froh. Bei Herrn Carleton's ruhigem und freundlichem Wesen wich ihre Furcht

nach und nach, und er sorgte auf so angenehme Weise für sie, daß sie bald zu der Ueberzeugung kam, er werde die Sache schon so einrichten, daß sie in keine große Verlegenheit kommen werde. Sie führten auch eine so angenehme Unterredung mit einander. Fleda hatte schon früher bemerkt, daß sie mit Herrn Carleton reden könne, wie es ihr um's Herz sei, und so sprach sie denn auch jetzt, was ihr einfiel, und vergaß, an die Verlegenheit zu denken. Ueberdies war es auch ein angenehmer Tag und sie fuhren rasch, und das Fahren machte Fleda besonderes Vergnügen, denn wenn das Pferd auch ein wenig muthig war, so bemerkte sie doch, daß Herr Carleton es zu leiten verstand. So gab sie jede Sorge auf und war sehr glücklich. Als Herr Carleton nach ihrem Großvater fragte, antwortete Fleda mit großer Lebhaftigkeit:

„O! er ist sehr wohl! Und es ist ihm etwas so Glückliches begegnet. Sie hörten, was der Mann gestern Abend sagte, nicht wahr, Herr Carleton?"

„Ja!"

„Nun, es ist Alles in Ordnung — diesen Morgen kam Herr Jolly, der ein Freund von Großpapa und sein Notar ist und drüben in Queechy Run wohnt, und sagte, er habe Jemand gefunden, der ihm das Geld vorstrecken könne, dessen er bedürfe, und er brauche sich deshalb keine Sorge zu machen; und wir sind daher so glücklich, denn wir dachten schon, wir müßten den Ort verlassen, wo wir so lange gewohnt, und ich weiß

wohl, für Großpapa wäre es ein schwerer Schlag gewesen. Wäre das nicht gewesen — ich meine, wäre Herr Jolly nicht gekommen, so hätte ich heute nicht nach Montepoole gehen können."

„Da ist es mir sehr lieb, daß Herr Jolly kam," sagte Carleton.

„Mir auch," sagte Fleda; „doch kam es mir ein wenig seltsam vor, daß Herr Jolly nicht sagen wollte, von wem er das Geld erhalten habe. Großpapa sagt, er habe Herrn Jolly nie so gesehen."

Als sie in Montepoole ankamen, kehrte Fleda's Furchtsamkeit zurück; aber sie überstand die gefürchtete Vorstellung mit großer Gesetztheit und vollkommener Schicklichkeit. Und während des Tages hatte Carleton keinen Tadel wegen des Urtheils zu fürchten, welches er über seinen kleinen Schützling ausgesprochen. Alle die schmeichelhafte Aufmerksamkeit, die ihr gewährt wurde, konnte Fleda nicht im Geringsten von der würdevollen Einfachheit entfernen, die ihr natürlich schien, eben so wenig, wie die witzigen Bemühungen, sich auf ihre Kosten zu belustigen, worin einige von den Herren ihre Weisheit zeigten, sie von ihrer bescheidenen Fassung abbringen konnten. So ruhig und bescheiden, wie sie beständig war, konnte die Verlegenheit nicht von Dauer sein; wenn auch ihre Wange sich zuweilen röthete und ihr Auge sich senkte, so wich doch Fleda's Besonnenheit nicht. Sie schlug die Augen vor dem Blicke eines Fremden nieder, doch wenn sie angeredet wurde,

waren ihre Antworten so sicher und verständig, wie sie sich durch Einfachheit und Milde auszeichneten. Man behielt sie zum Mittagessen da; obgleich die Anordnung desselben der kleinen Fleda auffallend war, so konnte man doch aus ihren Worten oder Blicken nicht errathen, daß es das erste Mal sei, daß sie dergleichen gesehen habe. Ihr angeborener Instinkt nahm Alles so ruhig auf, wie ein erfahrener Reisender die Sitten und Gewohnheiten eines neuen Landes ansieht. Carleton lächelte, als er die Mitglieder der Gesellschaft einen Blick des Einverständnisses oder der Bewunderung wechseln sah, und ein bedeutungsvolles Nicken von Mrs. Evelyn und mancher Blick von seiner Mutter gaben zu erkennen, daß er völlig Recht gehabt.

Diese Beiden, Mrs. Evelyn und Mrs. Carleton, waren auf jeden Fall die Freundlichsten und Lebhaftesten in ihrer Aufmerksamkeit gegen Fleda. Mrs. Thorn that wenig mehr, als daß sie sie ansah. Die Herren ergötzten sich an ihr, aber Carleton stand ihr, wie Fleda gehofft, den ganzen Tag über als Freund zur Seite, kam ihr zu Hülfe, wenn sie dessen bedurfte, und stellte sich leicht und ruhig zwischen sie und Alles, was sie zu belästigen drohte. Fleda empfand es mit dankbarer Bewunderung; doch bemerkte sie auch, daß er eine ganz verschiedene Person bei dieser Mittagstafel war, als er am Tage zuvor an der ihres Großvaters gewesen. Beständig unbefangen und graziös, füllte er seinen Platz, schien sich aber um weiter Nichts zu

kümmern; es lag sogar Etwas in seiner Miene und seiner ernsten Zurückhaltung, was an Hochmuth grenzte. Hier war er nicht das Leben der Gesellschaft; er begnügte sich damit, Alles das zu sein, was die Gesellschaft möglicher Weise von ihm fordern könne.

Im Ganzen war Fleda sehr zufrieden mit ihrem Tage und dachte, die Leute wären im Allgemeinen sehr freundlich. Es war ziemlich spät, ehe sie ihren Heimweg antrat; Mrs. Evelyn und Mrs. Carleton fürchteten sehr, sie möchte sich erkälten, und Herr Carleton hüllte sie, nachdem er sie in den Wagen geführt, sehr sorglich in einen warmen Mantel seiner Mutter. Die Heimfahrt durch die Dämmerung war entzückend für die kleine Fleda. Es wurde fast gar nicht gesprochen, aber das gefiel ihr und auf dem ganzen Wege war ihr Geist voll von einer schattenhaften, schönen Welt, die vor ihr und um sie zu liegen schien.

Es war ein glückliches Kind, welches Carleton aus dem Wagen hob, als sie Queechy erreichten. Er las es in der Freudigkeit ihrer Stirn und ihrer Stimme, als sie mit einem Satze auf den Boden sprang und kaum seines Beistandes bedurfte.

„Ich danke Ihnen, Herr Carleton," sagte sie, als sie ihre Thür erreicht hatte und er nicht mit eintreten wollte, „ich habe meine Zeit sehr angenehm hingebracht!"

Er lächelte.

„Gute Nacht!" sagte er. „Sagen Sie Ihrem

Großvater, ich werde ihn morgen besuchen, um wegen eines Geschäfts mit ihm zu reden."

Fleda lief heiter in das Wohnzimmer. Nur Cynthia war dort.

„Wo ist Großpapa, Cynthia?"

„Er ging vor einer halben Stunde auf sein Zimmer. Ich glaube, er hat sich niedergelegt. Ich vermuthe, er ist nicht recht wohl. Was hielt Dich so lange auf?"

„O! sie ließen mich nicht eher fort," sagte Fleda. Ihre Heiterkeit wurde sogleich gemäßigt; sie nahm Hut und Mantel ab, warf beides im Wohnzimmer nieder und schlich den Gang zu dem Zimmer ihres Großvaters dahin.

Sie blieb eine Minute vor der Thür stehen und hielt ihren Athem an, um zu sehen, ob sie irgend eine Bewegung hören könne, welche ihr zeigen werde, daß er nicht schlafe. Es war Alles still, und die Thür leise öffnend, trat Fleda leise in das Zimmer. Er lag auf dem Bette, ohne zu schlafen, und seine (blauen) Augen öffneten sich und blickten sie an, als sie näher kam.

„Sind Sie nicht wohl, lieber Großpapa?" sagte das kleine Mädchen.

Kein Wesen von Fleisch und Blut sprach je lieblichere Worte aus — es war ein Geflüster der Liebe und Zärtlichkeit. Er antwortete nicht und schien ihre Frage nicht gehört zu haben.

„Sind Sie nicht wohl?" wiederholte sie.

„Nicht ganz, meine Liebe!“ versetzte er.

Es lag Etwas in seinem Tone, was seiner kleinen Enkelin schwer auf's Herz fiel.

„Was ist Ihnen?“

„O — ich weiß nicht, Liebe!“

Sie empfand denselben Eindruck wieder und er schien ihr zu sagen, die Zeit werde ihr die Bedeutung davon zeigen. Sie legte ihre kleine Hand auf die seinige, welche auf der Decke lag, und blickte ihn an. Gleich darauf sagte sie aber in ganz anderem Tone, als zu Carleton:

„Ich habe meine Zeit sehr angenehm zugebracht, lieber Großvater!“

Ihr Großvater antwortete nicht. Er führte die liebe kleine Hand zu seinen Lippen und küßte sie zwei Mal so lebhaft, daß es fast leidenschaftlich war, dann legte er sie wieder auf das Bett nieder und streichelte sie langsam und zärtlich, indem er zugleich eine unbeschreibliche Zärtlichkeit in seinem ganzen Wesen ausdrückte. Fleda's Lippe bebte und ihr Herz schlug heftig; aber sie stand so, daß er ihr Gesicht in der Dämmerung nicht gut sehen konnte, und hielt sich still, bis die rebellischen Züge wieder ruhig waren und das Herz wieder wie gewöhnlich schlug.

Herr Ringgan schloß seine Augen und schlief vielleicht; seine kleine Enkelin setzte sich still an seinem Bette auf einen Stuhl nieder, um bei ihm zu wachen. Ihr Auge und ihre Gedanken, als sie in der Däm-

merung dasaß, fielen auf die Hand ihres Großvaters, welche noch eine der ihrigen festhielt, und die Phantasie stellte ihr vor, was sie jetzt war und was sie einst gewesen. Rauh, entfärbt und steif, wie sie jetzt dalag, dachte sie, wie sie einst die Farbe, die frische und anmuthige Form der Jugend gezeigt, als sie das Werkzeug ungewöhnlicher Kraft gewesen und ein Ansehen ausgeübt, dem sich Niemand hatte widersetzen können. Ihre Phantasie wanderte über die Scenen dahin, welche dieselbe durchlebt, als sie Bäume gefällt im wilden Walde, und diese Finger, damals schlank und gelenkig, die Pfeife gespielt für die kämpfenden Männer der Revolution; wie ihre Thätigkeit die Thätigkeit aller anderen Hände übertroffen, die Felder abzuräumen und zu kultiviren, wo ihr Fuß so gern umherschweifte; wie sie in ihrem Stolze der Stärke die Sense, die Sichel und den Dreschflegel mit einer Grazie und Thätigkeit gehandhabt, die kein Anderer Verreichen können; und wie im glücklichen Mannesalter jene starke Hand die kleinen Kinder geliebkos't, beschirmt und geleitet hatte, die jetzt herangewachsen und dahingeschieden waren! — Stärke und Thätigkeit und die Früchte davon, Alles war dahin — seine Kinder waren todt, sein Geschlecht ausgestorben und das Korn reif für die Sichel. Die arme kleine Fleda! Ihre Gedanken wanderten nicht weit, bis das Gefühl von allen diesen Dingen sie völlig überwältigte; sie beugte ihren Kopf auf ihre Kniee nieder und weinte bitterlich, aber

still. Jene schöne, schattenhafte Welt, mit welcher sie noch vor Kurzem beschäftigt gewesen — ach! sie hatte die schönen Umrisse und das träumerische Licht verlassen, verfolgte einen einsamen Pfad durch die Wildniß und sah, wie der Wanderer, mit bloßen Füßen und vom Wetter heimgesucht, das Ende seines Weges erreicht. „Ja, und zuletzt kommt er an's Ende! Und ich muß auch durch's Leben reisen und an's Ende kommen; das Leben ist nur eine Reise durch die Welt; meine Hand muß auch welk und alt werden, wenn ich lange genug lebe, und auf jeden Fall muß das Ende kommen. O! nur Eins in der Welt sollte man bedenken!"

Dieser Gedanke, so einfach er war, brachte ihr einen süßen Trost und Fleda erheiterte sich, als ihr mit einer eigenthümlichen zärtlichen Freude einfiel, daß ihre Eltern auch bereit gewesen, das Ende ihrer Reise zu sehen und sich nicht davor gefürchtet hatten; daß ihr Großvater und ihre Tante Miriam glücklich waren in demselben Vertrauen, und sie glaubte, daß sie selber ein Lamm von der Heerde des guten Hirten sei. „Und er wird keins von seinen Lämmern verloren gehen lassen. Wie glücklich bin ich! Wie glücklich sind wir Alle!"

Ihr Großvater lag noch ruhig da, als ob er schlafe, und leise ihre Hand unter der seinen wegziehend, ging Fleda und holte ein Licht. Dann setzte

sie sich zu ihm nieder, um zu lesen, und beschattete das Licht, damit es ihn nicht erwecken möge.

Gleich darauf sprach er heiterer mit ihr:

„Liesest Du, Liebe?"

„Ja, Großpapa!" sagte das kleine Mädchen hell aufblickend; „stört Sie das Licht?"

„Nein, meine Liebe! — Was hast Du da?"

„Ich nahm diesen Band, worin Newton's Hymnen stehen."

„Lies mir vor."

Fleda las Newton's schöne Hymne: „Der Herr wird sorgen"; aber bei den letzten Gedanken, die in ihrem Geiste geschäftig gewesen, war es schwer, die letzten Verse hervorzubringen.

Die Stimme der kleinen Leserin veränderte sich und brach fast, aber sie kam doch zu Ende und weinte dann still hinter ihrer Hand.

„Lies es noch einmal," sagte der alte Herr nach einer Pause.

Fleda wartete einige Minuten, um ihre Kräfte zu sammeln, und las die Hymne mit mehr Festigkeit, als das erste Mal.

„Ja," sagte Herr Ringgan ruhig, indem er seine Hände faltete, „so ist es recht! Jener Glaube wird nicht wanken, denn er ist auf einen Felsen gegründet, und er kennt Die, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen! Ich bin ein Thor gewesen, je zu bezweifeln, daß er

Alles zu einem guten Ende führen würde. Der Herr wird für uns sorgen!"

„Großpapa," sagte Fleda mit unsicherer Stimme, indem sie noch ihr Gesicht mit der Hand beschattete, „ich erinnere mich, daß ich einst diese Hymne meiner Mutter vorlas, als ich noch sehr klein war."

„Ja, ja — Deine Mutter kannte jenen Fels und setzte ihre Hoffnung darauf, worauf jetzt auch die meine gegründet ist. Wenn es je ein Wesen gab, welches auf ihre eigenen Handlungen vertrauen konnte, so war sie es, denn ich sah nie, daß sie etwas Unrechtes that. Aber sie wußte, daß Christus Alles ist. Willst Du ihm folgen, wie sie es that?"

Fleda versuchte vergebens zu antworten.

„Weißt Du, welches ihr letztes Gebet für Dich war?"

„Nein, Großpapa."

„Es war, daß Du unbefleckt von der Welt bleiben möchtest. Ich hörte sie selber dieses Gebet aussprechen!" Und seine Hand ausstreckend, legte der Greis dieselbe zärtlich auf Fleda's gesenktes Haupt und sagte mit Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit, während auch seine Stimme ein wenig bebte: „Gott erhöre dieses Gebet! Was er auch sonst mit Dir vorhaben möge, er erhalte mein Kind vom Bösen frei — und führe sie zu ihrem Vater und zu ihrer Mutter im Himmel, und zu mir!"

Mehr sprach er nicht. Aber Fleda's Seufzer

sagten viel. Als ihre Seufzer verstummten, saß sie noch da und vergoß stille Thränen, bekümmert und beunruhigt durch ihres Großvaters Wesen. Sie hatte ihn nie so ernst und feierlich gesehen, aber es gab sich außerdem noch ein Schatten kund, und sie wußte nicht, was sie fürchten sollte. Endlich sagte er, sie möchte lieber zu Bette gehen und Cynthia sagen, daß er sie zu sprechen wünsche. Sie hatte schon die Thür erreicht, als er sagte:

„Elfleda!"

Sie eilte an seine Seite zurück.

„Küsse mich!"

Er ließ es zwei Mal geschehen, ohne sich zu bewegen, dann drückte er einen zärtlichen Kuß auf ihre Lippen und ließ sie los.

Fleda sagte Cynthia, ihr Großvater wünsche, sie möge zu ihm kommen, und stieg dann die Treppe zu ihrem kleinen Schlafzimmer hinauf. Sie trat an's Fenster, öffnete es und blickte in die mondhelle Nacht hinaus; das Wetter war wieder milde und ein wenig nebelig und die Landschaft schön. Aber die kleine Fleda war mit der Wirklichkeit beschäftigt und konnte nicht auf träumerische Reisen ausgehen, um die leichte Nahrung der Phantasie zu suchen. Sie dachte diesen Abend nicht an die Leute, welche der Mond beschien; sie dachte nur an ein kleines, ängstliches Herz — und an ein anderes, welches, wie sie fürchtete, noch ängstlicher war. Was konnte ihm begegnet sein? Jetzt, da Herr

Jolly das lästige Geschäft mit Mac Govan beseitigt hatte?

Als sie am Fenster stand und zwecklos in die stille Nacht hinausblickte, hörte sie Cynthia hinter dem Hause rufen, doch so, als fürchte sie, viel Geräusch zu machen:

„Watkins! Watkins!"

Der Ton war hastig, wenn auch nicht ängstlich. Fleda hielt sogleich ihren Athem an, um zu horchen. Gleich darauf hörte sie Watkins antworten; aber sie waren an der andern Seite des Hauses und sie konnte nicht verstehen, was sie sagten. Indessen vernahm sie endlich doch die Worte:

„Watkins, Herr Ringgan wünscht, daß Ihr den Hügel hinaufgeht und Mrs. Plumfield sagt, daß sie herunterkommt — er denkt —"

Hier wurde die Stimme der Redenden leiser, und Fleda konnte nur die letzten Worte: „Doktor James" verstehen. Es wurde noch mehr gesprochen, aber sie konnte es nicht hören.

Sie hatte schon genug gehört. Sie schloß zitternd das Fenster wieder und ging hastig und leise die Treppe hinunter in das Wohnzimmer.

„Cynthia! was ist mit Großpapa?"

„Warum bist Du noch nicht im Bette, Flidda?" sagte Cynthia mit einiger Heftigkeit. „Dort solltest Du sein, denn ich bin gewiß, Dein Großpapa wünscht, daß Du im Bette sein mögest."

„Aber sage mir, —" fuhr Fleda ängstlich fort.

„Ich weiß nicht, was mit ihm ist," sagte Cynthia. „Ich denke, nicht viel. Weshalb glaubst Du, daß ihm Etwas fehlt?"

„Weil ich hörte, wie Du Watkins sagtest, er sollte zu Tante Miriam und dem Doktor gehen."

„Nun, Dein Großvater meinte, es würde besser sein, wenn sie herunterkäme, da er sich nicht recht wohl fühlt. — Darum schickte ich Watkins hinauf; aber es wäre besser, wenn Du zu Bette gingest, Flidda; Du wirst Dich erkälten, wenn Du die Nacht über aufbleibst."

Fleda war nicht befriedigt, um so weniger, da Cynthia ihrem forschenden Blicke auswich. Sie ließ sich nicht zu Bette schicken, und alle Bemühungen Cynthia's, sie zu bewegen, ihren Sinn zu ändern, waren von keinem Nutzen. Fleda sah nur einen neuen Grund darin, da zu bleiben, und die Unruhe in Cynthia's Benehmen bestärkte sie nur noch mehr in ihrem Entschlusse. Sie setzte sich im Kaminwinkel nieder, entschlossen, Tante Miriam's Ankunft abzuwarten; so mußte sie befriedigt werden, denn Tante Miriam sagte immer die Wahrheit, die ganze Wahrheit und Nichts, als die Wahrheit.

Die drei Viertelstunden vergingen trostlos. Das Wohnzimmer schien ein sehr verlassenes Ansehen anzunehmen, obgleich es, wie gewöhnlich, vom Feuer und Licht erhellt war. Fleda sah es aber mit jener unbe-

stimmten Furcht an, welche ihre unheimliche Farbe über Alles verbreitet. Das Flackern der Lichter schien eine traurige Vorbedeutung und ihres Großvaters Lehnsessel verursachte der kleinen Fleda Schmerz, wenn sie ihn ansah. Sie saß still und geduldig da, ihre Wange war blaß von dem Klopfen eines Herzens, welches zu groß war für jenen kleinen Körper. Cynthia ging bei ihrem Großvater aus und ein, aber Fleda wollte ihr nicht mehr Fragen vorlegen, um sich durch ausweichende Antworten täuschen zu lassen; sie wartete, aber die Minuten schienen sehr lang und traurig.

Die äußere Ruhe, die Fleda behauptete, und die einer für Geduld und Stärke gebildeten Natur angehörte, hatte den Druck der aufgeregten Furcht im Innern vielleicht noch erhöht. Als sie endlich Tante Miriam durch das Mondlicht auf die Thür zukommen sah, eilte sie, um sie zu öffnen, und für den Augenblick zu sehr erschüttert, um zu reden, umschlang sie sie mit den Armen.

Tante Miriam's zärtliche und ruhige Stimme tröstete sie.

„Du noch auf, Fleda? Wäre es nicht besser, wenn Du zu Bette gingest? Es ist nicht gut für Dich."

„Das ist es, was ich ihr gesagt habe," sagte Cynthia; „aber sie will nicht auf mich hören."

Aber die beiden kleinen Arme umfaßten noch Tante Miriam's Mantel; ihr kleines Gesicht verbarg

sich dort noch und Fleda's Antwort war ein halberstickter Ausruf:

„O! ich bin so froh, daß Sie gekommen sind, liebe Tante Miriam!"

Tante Miriam küßte sie und wiederholte ihre Bitte.

„O nein — ich kann nicht zu Bette gehen," sagte Fleda weinend; „ich kann es nicht eher, als bis ich weiß — ich bin gewiß, es ist Etwas mit Großvater vorgegangen, sonst würde Cynthia nicht so aussehen. Sagen Sie es mir, Tante Miriam!"

„Ich kann Dir Nichts weiter sagen, meine Liebe, als daß Dein Großvater nicht wohl ist — das ist Alles, was ich weiß — ich bin jetzt im Begriff, zu ihm zu gehen; ich will Dir am Morgen sagen, wie er sich befindet."

„Nein," sagte Fleda, „ich will hier warten, bis Sie herauskommen. Ich würde nicht schlafen können."

Mrs. Plumfield bemühte sich nicht weiter, sie zu überreden, sondern legte Mantel und Hut ab und ging in Herrn Ringgan's Zimmer. Fleda setzte sich wieder in ihren Kaminwinkel. Ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, saß sie ruhiger wartend da, und als Cynthia alle ihre Geschäfte beendet hatte, setzte sie sich ihr gegenüber nieder. Beide waren still und bewegungslos, außer wenn Cynthia zuweilen aufstand, um mehr Holz auf's Feuer zu legen. Sie saßen so lange da, bis Fleda's Aengstlichkeit sich wieder zu regen begann.

„Meinst Du nicht, daß der Doktor sehr lange ausbleibt, Cynthia?" sagte sie endlich, ihren Kopf erhebend. Ihre Frage, die das erzwungene Schweigen brach, tönte schrecklich.

„Es scheint freilich lange zu währen," sagte Cynthia. „Ich vermuthe, Watkins hat ihn nicht zu Hause gefunden."

Watkins kam auch sogleich herein und bestätigte ihre Erwartung, indem er zugleich berichtete, daß der Wind sich gedreht habe und daß es kalt werde. Dann hörte man ihn mit seinen schweren Stiefeln die Treppe hinauf zu seinem Zimmer gehen; aber Fleda horchte vergebens, daß ihres Großvaters Thür aufgehe und Tante Miriam herauskommen werde. So saß sie horchend und wartend da, bis die Minuten zu Gliedern einer schweren Kette zu werden schienen, die sie von Hand zu Hand weiter geben mußte, und wovon sie das letzte Glied nicht finden konnte. Das Geräusch, welches Watkins über ihren Köpfen machte, verstummte, und Nichts regte sich, als die knisternden Flammen im Kamin und ein Windstoß, der die nahen Bäume erschütterte. Wenn Herr Ringgan schlief, warum kam Tante Miriam nicht zu ihnen heraus? Wenn es besser mit ihm war, warum kam sie nicht, um es ihnen zu sagen? Er hatte geschlafen, als sie zuerst in sein Zimmer getreten war, und sie war auf eine Minute zurückgekehrt, um nochmals zu versuchen, Fleda zu Bette zu bringen; warum konnte sie nicht

wieder auf eine Minute herauskommen? Zwei Stunden des Wachens und der Unruhe hatten die kleine Fleda ganz verändert; die ängstliche Erwartung machte, daß unter jedem Auge ihres kleinen, blassen Gesichts ein dunkler Ring erschien.

Endlich hörte man Tante Miriam's ernsten Schritt aus dem Zimmer kommen — er ertönte nicht heiter in Fleda's Ohren. Sie kam herein, verweilte einen Augenblick, um Cynthia einen Befehl zu ertheilen, dann ging sie auf Fleda zu. Ihr Gesicht ermuthigte zu keiner Frage. Sie nahm des Kindes Kopf zwischen ihre beiden Hände und sagte ihr sanft — aber es war vergebens, zu versuchen, wie gewöhnlich zu sprechen — es wäre besser, wenn sie zu Bette gehe, denn sie würde krank werden.

Fleda blickte ängstlich zu ihrem Gesichte auf.

„Wie befindet er sich?"

Aber ihr nächstes Wort war das klagende Geschrei des Kummers:

„O, Großpapa!"

Die alte Dame nahm das Kind in ihre Arme, und da saßen sie Beide, bis der Morgen dämmerte.

Achtes Kapitel.

Die Fee verläßt ihre Heimath.

Als Herr Carleton am nächsten Tage um zwei Uhr an die Vorderthür klopfte, wurde sie ihm von Cynthia geöffnet. Er fragte nach dem Herrn des Hauses.

„Herr Ringgan ist todt."

„Todt!" rief der junge Mann sehr ergriffen, „wann? wie?"

„Wollen Sie nicht hereinkommen, mein Herr?" fragte Cynthia; „vielleicht werden Sie Mrs. Plumfield sprechen wollen."

„Nein, gewiß nicht," versetzte der Gast. „Erzählen Sie mir nur von Herrn Ringgan."

„Er starb in der letzten Nacht."

„Was fehlte ihm?"

„Ich weiß nicht," sagte Cynthia in geschäftsmäßigem Tone. „Vermuthlich weiß es der Doktor, aber er sagte nichts davon. Er starb sehr plötzlich."

„War er allein?“

„Nein — seine Schwester war bei ihm. Er hatte den ganzen Abend geklagt, daß er sich nicht wohl fühle, aber ich achtete nicht weiter darauf und wußte nicht, daß es so gefährlich sei. In der Dämmerung legte er sich nieder und Flidda war eine Weile bei ihm und sprach mit ihm, und endlich schickte er sie zu Bette und ließ mich hereinrufen und sagte, er fühle sich sehr krank und wisse nicht, wie es enden werde, und es würde ebenso gut sein, hinaufzuschicken und Mrs. Plumfield herbeirufen zu lassen, und vielleicht könne man auch zugleich zum Doktor schicken. Ich schickte auch sogleich ab, aber der Doktor war nicht zu Hause und kam erst lange nachher hier an. Mrs. Plumfield kam und Herr Ringgan schlief gerade, und ich wußte nicht, daß es weiter Etwas sei, als ein Anfall, den Jeder bekommen könne. Und Mrs. Plumfield ging hinein und saß bei ihm; und es war sonst Niemand im Zimmer, und nach einer Weile fing er mit ihr an zu sprechen, wie sie sagte; aber er schien es für etwas Ungewöhnliches zu halten, was ihm fehle; und plötzlich erhob er sich halb im Bette und fiel dann zurück und starb.“

„Und wie geht es dem kleinen Mädchen?“

„Nun, ich glaube, jetzt so ziemlich,“ sagte Cynthia, indem sie ihre Blicke von ihm abwendete; „aber sie wird es nicht lange aushalten können, sonst müßte sie schwerer krank werden, als andere Leute. Wir können

sie nicht aus dem Zimmer bringen," fügte sie hinzu, indem sie den jungen Herrn wieder ansah; „sie bleibt die ganze Zeit über seit dem Morgen darin. Ich habe es schon versucht, Mrs. Plumfield hat es schon versucht, und Alle haben es schon versucht, und Niemand kann sie herausbringen, sie will eben drinn bleiben, und es ist ein schrecklich kaltes Zimmer, wenn kein Feuer darin ist."

Cynthia und der Fremde standen Beide in der offenen Thür, zu welcher der kalte Wind hereinblies.

„In dem Zimmer?" sagte Carleton. „In dem Zimmer, wo die Leiche liegt?"

„Ja — es ist schrecklich kalt dort, wenn der Ofen nicht geheizt ist — und dort sitzt sie die ganze Zeit über. Sie ist auch sehr schwach jetzt, und sieht aus, als könnte man sie wie eine Feder wegblasen."

Die Thür am Ende des Ganges öffnete sich einige Zoll weit und eine Stimme rief durch die Spalte heraus:

„Cynthia! — Mrs. Plumfield wünscht zu wissen, ob das Herr Carleton ist?"

„Ja."

„Nun, sie wünscht ihn zu sprechen. Bitten Sie ihn, in das Vorderzimmer zu treten."

Hierauf ging Cynthia voran und Carleton trat in dasselbe Zimmer, wo er vor wenigen Tagen von seinem freundlichen alten Wirthe so herzlich willkommen geheißen worden war. Kalt war es in der That

jetzt, wie der Willkommen, den er ihm hätte zu Theil werden lassen. Es war kein Feuer im Kamin, und selbst alle Spuren von dem früheren Feuer waren sorgfältig hinweggeräumt worden; der reinliche, leere Heerd gab die traurige Versicherung, daß er nicht so bald wieder heiter erscheinen werde. Es war ein rauher, unangenehmer Tag; die papiernen Rouleaux flatterten im Winde, der jetzt seinen freien Willen; und selbst die Stühle und Tische schienen auf immer vom Leben und von der Gesellschaft Abschied genommen zu haben. Herr Carleton ging langsam auf und nieder, und seine Gedanken nahmen fast dieselbe Richtung, wie die der armen kleinen Fleda am Abend zuvor; und bis an's Kinn in seinen Mantel gehüllt, schauderte er, als er den kalten Wind um das Haus pfeifen und die papiernen Rouleaux rauschen hörte und an Fleda's zarte Gestalt dachte, wie Cynthia dieselbe beschrieben hatte.

Gleich darauf kam Mrs. Plumfield mit der ruhigen Würde jenes Kummers herein, der keiner Parade bedarf, und jener Wahrheit und Milde des Charakters, die keine Parade machen kann. Doch war kein Stoicismus, keine affektirte oder stolze Unterdrückung des Gefühls an ihr zu bemerken; ihr Benehmen richtete sich nach den Vorschriften des gesunden Verstandes, unterstützt von einem sicheren und ruhigen Geiste. Herr Carleton war davon betroffen; es war eine Kundgebung des Charakters, verschieden

von irgend einer, die ihm je vorgekommen; es war Etwas, was er nicht ganz verstehen konnte, denn ihm fehlte der Schlüssel dazu. Aber alle die hohe Achtung, die er von Anfang an für diese Dame empfunden hatte, wurde bestätigt und verstärkt. Nachdem sie ruhig Carleton's schweigenden Händedruck empfangen hatte, sagte Tante Miriam:

„Ich ließ bitten, zu verweilen, mein Herr, um Sie zu fragen, wie viel länger Sie noch in Montepoole zu bleiben gedenken."

„Nicht länger als zwei oder drei Tage," sagte er.

„Ich höre," sagte Tante Miriam nach einer Pause, „daß Mrs. Carleton so freundlich gewesen, sich zu erbieten, Elfleda mit nach Frankreich zu nehmen, um sie den Händen ihrer Tante zu übergeben."

„Sie würde es mit großem Vergnügen thun," sagte Carleton. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Ihrer kleinen Nichte die Fürsorge einer Mutter zu Theil werden wird, so lange meine Mutter dieselbe gewähren kann."

Tante Miriam schwieg und er bemerkte, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Sie würden nicht den Schmerz gehabt haben, mich heute hier zu sehen," sagte er sanft, „wenn ich hätte wissen können, daß es Ihnen Schmerz verursachen würde; da ich aber hier bin, darf ich fragen, ob es Ihr Entschluß ist, daß Fleda mit uns gehen soll?"

„Es war meines Bruders Entschluß," sagte Tante Miriam seufzend. „Er sagte mir in der letzten Nacht — er wünsche, daß sie mit Mrs. Carleton gehe — wenn sie noch so gütig sein wolle, sie mitzunehmen."

„Die Haushälterin hat mir eben von Fleda erzählt, und das hat mich sehr beunruhigt," sagte Carleton. „Werden Sie mir verzeihen, wenn ich den Vorschlag zu machen wage, daß sie sogleich zu uns kommen möge? Natürlich werden wir den Ort erst in mehreren Tagen verlassen — bis Sie bereit sind, sich von ihr zu trennen."

Tante Miriam zauderte, und wieder traten ihr Thränen in die Augen.

„Ich glaube, es würde das Beste sein," sagte sie, „da es doch geschehen muß. Ich kann das Kind nicht von ihrem Großvater wegbringen — ich fürchte, es fehlt mir an Festigkeit dazu — und sie sollte nicht dort sein — sie ist ein zartes, kleines Wesen." —

Die Selbstbeherrschung verließ sie und sie war genöthigt, ihr Gesicht zu bedecken.

„Die Hände eines Fremden können nicht zärtlicher sein, als die unsern sein werden," sagte Carleton, indem er mit einem warmen Händedrucke das Versprechen wiederholte. „Meine Mutter wird sie diesen Nachmittag im Wagen abholen, wenn Sie es erlauben."

„Wie Sie wollen, mein Herr — da es doch ge-

schehen muß, liegt Nichts daran, ob es einen Tag früher oder später geschieht," wiederholte Tante Miriam; „das heißt, wenn wir sie wegbringen können — denn freilich weiß ich nicht, ob wir dazu im Stande sein werden."

Carleton hatte seine eigene Ansicht über diesen Punkt. Er versprach nur in wenigen Stunden wieder da zu sein und entfernte sich.

Er kam um fünf Uhr Nachmittags mit seiner Mutter wieder. Diesmal wurden sie in das Wohnzimmer geführt, wo sie zwei oder drei Nachbarn und Freunde bei Tante Miriam und Cynthia fanden. Die erstere empfing sie mit derselben ruhigen Einfachheit, die Carleton schon am Morgen bewundert hatte, sagte aber, sie fürchte, ihre Ankunft würde vergeblich sein; sie habe mit Fleda von dem vorgeschlagenen Plane gesprochen, könne sie aber nicht bewegen, darauf einzugehen. Sie zweifle sehr, daß es möglich sein werde, sie zu überreden.

Tante Miriam's Selbstbeherrschung schien erschüttert zu werden, wenn sie an Fleda dachte; sie konnte nicht von ihr reden, ohne daß ihr Thränen in die Augen traten.

„Sie wird gewiß krank werden," sagte Cynthia halb laut und in trockenem Tone; „sie hatte nicht die geringste Farbe in ihrem Gesichte, als ich vor Kurzem versuchte, sie herauszubringen; und Mrs. Plumfield

hat nicht das Herz, Etwas mit ihr anzufangen, eben so wenig, wie sonst Jemand."

„Mutter, wollen Sie sehen, was Sie über sie vermögen?" sagte Carleton.

Mrs. Carleton ging mit einem Ausdruck des Gesichts, der nur ihrem Sohne zeigte, daß sie es für ein besonders unangenehmes Geschäft halte. Nach einigen Minuten kehrte sie in Thränen zurück.

„Ich kann Nichts mit ihr anfangen," sagte sie hastig; „ich weiß nicht, was ich zu ihr sagen soll, und sie sieht aus, wie der Tod. Geh' Du, Guy; Du kannst sie dazu bewegen, wenn irgend Jemand dazu im Stande ist."

Carleton ging sogleich.

Das Zimmer, in welches ein kurzer Gang ihn führte, hatte allerdings ein unfreundliches Ansehen. An einem schönen Nachmittage fielen die Sonnenstrahlen ganz angenehm herein, aber dies war ein wahrer Novembertag; der Himmel war grau und der Wind wehte kalt und drang durch die lockeren Fensterrahmen herein. In einem Winkel stand das Bett, worauf die Ueberreste des verstorbenen Herrn lagen. An einem kleinen Tische zwischen den Fenstern, ihren Rücken zu dem Bette gewendet, saß Fleda, ihr Gesicht auf ihre Hände geneigt, die auf einer großen alten Bibel ruhten, welche offen vor ihr lag. Ein Shawl umhüllte ihre Schultern.

Carleton trat an die Seite des Tisches und sprach

sanft ihren Namen aus. Fleda schaute einen Augenblick zu ihm auf und bedeckte dann wieder ihr Gesicht mit den Händen. Jener Blick hätte Carleton in seinem Entschlusse schwankend machen können, aber dies war selten der Fall, wenn er sich einmal auf Etwas gesetzt hatte. Er wurde indessen so sehr davon erschüttert, daß er genöthigt war, eine oder zwei Minuten zu warten, ehe er so viel Festigkeit erlangen konnte, um wieder mit ihr zu reden. Einen solchen Blick, so traurig in seinem Kummer, so flehend in seiner Hülflosigkeit, so gebietend in seiner Reinheit hatte er nie gesehen und er erschütterte ihn. Manches kindliche Gesicht ist lieblich anzusehen wegen seiner unschuldigen Reinheit, aber gewöhnlich gleicht es diesem nicht; es ist die Reinheit des Schnees, unbefleckt, aber nicht unbefleckbar; es giebt noch eine andere Art, die ätherischer ist, gleich der Reinheit des Lichts, das, wie man fühlt, aus einer andern Sphäre ist und keine Verunreinigung kennt. Aber da waren noch andere Zeichen in dem Gesichte, welche Carleton's Entschluß erschüttert haben würden, wenn es deren bedurft hätte. Vierundzwanzig Stunden hatten eine traurige Veränderung hervorgebracht. Das Kind sah aus, als wäre es Wochenlang krank gewesen. Die Wangen waren farblos; die zarten Augenbrauen schienen auf Marmor gemalt zu sein, wären die dunklen Linien nicht gewesen, die das Weinen und das Wachen und noch mehr der Kummer unter denselben gezeichnet. Die schöne Form der Züge

stellte sich unter der durchsichtigen Haut gleich dem Werke des Bildhauers dar. Sie weinte jetzt nicht, aber die offenen Blätter der großen Bibel waren von vielen Thränen naß, seitdem ihr Kopf darauf geruht hatte.

„Fleda," sagte Carleton nach einem Augenblick, „Sie müssen mit mir gehen."

Die Worte wurden sanft und zärtlich ausgesprochen, doch in dem Tone, von welchem junge und alte Personen instinktmäßig wissen, daß es vergebens ist, ihn zu bestreiten. Fleda blickte wieder auf mit rührendem und flehendem Blicke, der schwer zu ertragen war, und ihr: „O nein — ich kann es nicht!" drang ihm in's Herz. Es war kein Widerstand, sondern nur Bitte, und alle Gründe, die sie anzuführen hatte, schienen in dem Tone ihrer Stimme zu liegen. Sie hatte nicht die Macht, sie auf andere Weise geltend zu machen, denn während sie sprach, senkte sich ihr Kopf mit einem Ausbruche des Kummers auf die Bibel nieder. Carleton war gerührt, aber nicht erschüttert in seinem Vorsatze. Er schwieg einen Augenblick, strich mit sanfter und liebkosender Berührung das Haar zurück, welches über Fleda's Stirn fiel, und sagte dann noch leiser und zärtlicher, als vorher, aber ohne zu beben:

„Sie müssen mit mir kommen, Fleda!"

„Darf ich nicht bleiben?" sagte Fleda schluchzend, während er in der Anspannung der Muskeln eine ge-

waltsame Selbstbeherrschung bemerkte; „darf ich nicht bleiben — bis — bis übermorgen?"

„Nein, liebe Fleda," sagte er, ihren Kopf freundlich streichelnd; „ich will Sie zurückbringen, aber Sie müssen jetzt mit mir gehen. Ihre Tante wünscht es und wir Alle halten es für das Beste. Ich will Sie zurückbringen." Sie schluchzte einige Minuten bitterlich. Dann bat sie in halb erstickten Worten, sie eine kleine Weile allein zu lassen. Er ging sogleich.

Sie unterdrückte ihr Schluchzen, als sie die Thür sich schließen hörte; dann stand sie auf und kniete neben dem Bette nieder. Es geschah nicht, um zu weinen, obgleich das, was sie that, nicht ohne viele Thränen geschehen konnte — sie wiederholte mit gleicher Andacht und Feierlichkeit das Gebet ihrer Mutter, sie möchte von der Berührung der Welt rein erhalten werden. Dort, neben den Ueberresten ihres theuersten Freundes auf Erden, ehe er auf immer ihren Blicken entschwand, kniete die kleine Fleda nieder, um seine Wünsche mit dem Siegel des Glaubens und der Hoffnung zu bekräftigen und die bindende Hand der Erinnerung auf ihr Gewissen zu legen. Es war bald geschehen und dann war nur noch Eins zu thun! Aber, o! welche Thränen vergoß sie, ehe sie es zu thun vermochte! wie drückten sich ihre kleinen Hände vor ihr gesenktes Gesicht, welchen schmerzlichen Kampf hatte sie zu bestehen, ehe sie den letzten Blick gethan und das letzte Lebewohl gesagt hatte! Aber das

Schluchzen wurde unterdrückt, die Thränen abgetrocknet, die bebenden Züge zu einiger Ruhe gebracht und dann lehnte sie sich vorwärts über das geliebte Gesicht, welches selbst im Tode seinen gewohnten Ausdruck der Milde und ruhigen Würde beibehalten hatte. Es war vergebens, mit ihren geblendeten Augen sehen zu wollen; die heißen Thränen fielen schnell, während ihre zitternden Lippen die kalten und schweigenden Lippen des Todten küßten; und dann stand sie, wie einige Minuten vorher, in krampfhaftem Kummer neben dem Bette, ihr Gesicht niedergebeugt und ihre kleine Gestalt sichtbar erschüttert von zu heftigem Gefühl.

Carleton hatte gewartet, bis er glaubte, es sei lange genug. Er umfaßte das Kind, zog sie sanft hinweg, setzte sich nieder und nahm sie auf sein Knie. So versuchte er sie mehr durch Handlungen, als durch Worte zu trösten und zu besänftigen, denn er wußte nicht, was er sagen sollte. Aber sein sanftes und zartes Benehmen, die zärtliche Berührung, indem er ihr Haar zurückstrich oder ihre Hand faßte, welche Freundlichkeit und Theilnahme aussprach, indem er zugleich seine Lippen auf ihre Stirn drückte, die leisen Töne, worin er ihr sagte, daß sie sich krank mache, daß sie es nicht thun müsse, daß sie ihm gestatten solle, für sie zu sorgen, waren mächtig, einen gefühlvollen Geist zu besänftigen und zu beruhigen, und Fleda fühlte es. Es war eine sehr schwierige Aufgabe und wenn sie ein Anderer unternommen hätte, würde sie

wahrscheinlich nur noch mehr Kummer und Widerwillen empfunden haben. Aber er hatte ihren Geist ermessen und wußte genau, wie er jedes Wort und jeden Ton zu moduliren habe, um ihrer empfindlichen Natur zu entsprechen. Er hatte kaum Etwas gesagt, aber sie hatte Alles verstanden, was er meinte, und als er ihr endlich in sanften Tönen sagte, daß es spät werde und sie ihn begleiten müsse, da machte sie keine Einwendungen mehr, sondern stand auf und ließ sich aus dem Zimmer führen, ohne nur einmal zurückzublicken.

Mrs. Carleton sah beruhigt aus, als sie die Aussicht hatte, wegzukommen, stand auf und zog ihren Shawl fester um ihre Schultern. Tante Miriam kam herbei, um Lebewohl zu sagen, aber es geschah sehr ruhig. Fleda schlang ihre Arme einen Augenblick krampfhaft um ihren Hals, küßte sie, als ob ein Kuß ein ganzes Herz voll Gefühle aussprechen könne und wendete sich dann fügsam zu Herrn Carleton und ließ sich von ihm zu dem Wagen führen.

Unterwegs war Mrs. Carleton's Freundlichkeit gegen sie untadelhaft. Sie hielt das verlassene Kind zärtlich von ihrem Arme umschlungen und sagte, wie froh sie sei, sie bei sich zu haben, und wie lieb es ihr sein werde, sie immer bei sich behalten zu können. Aber als sie dies sagte, weinte Fleda nur, und endlich hielt sie es für das Beste, zu schweigen. Auf dem ganzen Wege war Fleda ein Bild der Resignation —

durchsichtig blaß, sanft und rein und zart, gleich der delikatesten Waldblume. Carleton sah bekümmert aus, neigte sich vorwärts, faßte eine ihrer Hände und hielt sie zärtlich fest, bis sie das Ende ihrer Reise erreicht hatten. Es bezeichnete Fleda's Gefühl für ihn, daß sie sie ihm ließ, ohne eine Bewegung zu machen, sie wegzuziehen. Sie war während der letzten wenigen Meilen so still, daß ihre Freunde glaubten, sie wäre eingeschlafen; als aber der Wagen anhielt und das Licht der Laterne hereinfiel, sahen sie, daß die ernsten, nußbraunen Augen weit geöffnet waren und lebhaft aus dem Fenster blickten.

„Sie werden wohl Thee für uns in Ihr Ankleidezimmer bringen lassen, Mutter?" sagte Carleton.

„Für uns? Wen meinst Du damit?"

„Fleda und mich; wenn Sie nicht vielleicht auch an der Gesellschaft Theil nehmen wollen?"

„Gewiß will ich das! Aber vielleicht würde Fleda lieber unten bleiben — nicht wahr, meine Liebe?"

„Wie und wo Sie wollen, Madame," sagte Fleda.

„Aber was würden Sie vorziehen, Fleda?" sagte Carleton.

„Ich würde lieber oben sein," sagte Fleda sanft, „aber es liegt Nichts daran."

„Wir wollen oben Thee trinken," sagte Mrs. Carleton. „Wir wollen dort eine hübsche kleine Gesellschaft für uns bilden. Du sollst nicht eher herunterkommen, als bis Du es selber wünschest."

„Sie sind kaum im Stande, hinaufzugehen,“ sagte Carleton zärtlich. „Soll ich Sie tragen?“

Die Thränen traten in Fleda's Augen, aber sie sagte nein, und es gelang ihr mit großer Anstrengung, die Treppe hinaufzusteigen. Mrs. Carleton's Ankleidezimmer, wie ihr Sohn es genannt hatte, sah sehr angenehm aus, als sie es erreichten. Es war wohl erleuchtet und gewärmt; auch hatte man auf Vorrathsböden Vorhänge zusammengesucht und sie vor den Fenstern angebracht, da, wie die Wirthin sagte, die Engländer sich in den Kopf gesetzt hätten, nicht ohne dieselben leben zu können. Herr Carleton und seine Mutter benutzten dieses Zimmer, um sich von ihrer Reisegesellschaft zurückzuziehen. Alles, was das Hotel an bequemen Einrichtungen besaß, hatte man in diesem Zimmer vereint, damit es so wenig wie möglich das Ansehen eines Zimmers in einem Gasthause habe. Bequeme Lehnsessel, bemerkte Mrs. Carleton mit einem Ausdruck des Widerwillens, könne man freilich nicht in einem Gasthause auf dem Lande erwarten; anstatt deren befand sich dort ein halbes Dutzend Rollstühle, wie sie sie nannte, und verschiedene Arten von Sophas und Divans in verschiedenen Graden der Eleganz und Bequemlichkeit. Das beste von diesen, welches mit Kissen überladen war, stand einladend in der Nähe des hellen Feuers. Darauf setzte Carleton die kleine Fleda nahm ihr Hut und Mantel ab und umgab sie mit Kissen, um ihr es recht bequem zu machen. Er sprach

wenig und sie Nichts, aber ihre Augen wurden wieder naß bei der zärtlichen Freundlichkeit seines Wesens; und dann ließ er sie in Ruhe bis der Thee kam.

Der Thee wurde in jenem Zimmer für diese Drei allein gemacht. Fleda wußte, daß Herr und Mrs. Carleton nur um ihretwillen dort blieben und es beunruhigte sie, aber sie konnte nicht helfen. Herr Carleton war zu gut, um ihn wegzuwünschen; den ganzen Abend hörte er nicht auf, für sie zu sorgen. Beim Thee, woran das arme Kind ohne ihn kaum hätte Theil nehmen können — und nach dem Thee, wo sie in Abwesenheit der Geschäftigkeit mehr Muße hatte, ihre seltsame Lage zu fühlen, ließ er ihr auch dazu keine Zeit und that Alles zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Vergnügen, indem er zugleich die zudringlicheren und weniger glücklich angewendeten Zeichen des freundlichen Gefühls seiner Mutter zurückhielt. Obgleich sie wußte, daß er beständig mit ihr beschäftigt sei, konnte sich Fleda nicht belästigt fühlen; seine Freundlichkeit durchdrang sein ganzes Wesen und war so wenig aufdringlich, wie die Sommerluft selber; es war ihr, als wäre sie in Jemandes Händen, der ihre Bedürfnisse eher, als sie selber, kenne und sie ruhig erfülle, ohne daß sie wußte, wie es geschah. Selten hatte sie Gelegenheit, ihren stillen und rührenden Dank auszusprechen, womit sie beständig jedes Zeichen der Freundlichkeit beantwortete. Wie sehr wurde jener schwere und traurige Tag für das Herz der kleinen Fleda

durch das gute Gefühl und die feine Bildung einer einzigen Person gemildert. Sie dachte, als sie an jenem Abend zu Bette ging, mit Ernst und Dankbarkeit daran, da sie doch über den Ocean ging und eine weite Reise zu ihrer Tante antreten müsse, wie froh sie sei und wie dankbar sie sein müsse, daß sie mit so freundlichen und angenehmen Leuten reisen könne. Für freundlich und angenehm hielt sie Beide; doch dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie mehr an Carleton dachte. Sie bewunderte ihn sehr und schätzte den Zauber seines Wesens, den sie weder ergründen, noch beschreiben konnte.

Ihre letzten Worte, die sie an jenem Abend aussprach, indem sie einen ängstlichen und bedeutungsvollen Blick auf sein Gesicht richtete, waren:

„Sie werden mich wieder zurückbringen, nicht wahr, Herr Carleton?"

Er wußte, was sie meinte.

„Gewiß werde ich das. Ich versprach es Ihnen ja!"

„Wenn Guy Etwas verspricht, kannst Du immer gewiß sein, daß er es halten wird," sagte seine Mutter lächelnd.

Fleda glaubte es. Aber am nächsten Morgen war es sehr einleuchtend, daß er nicht würde aufgefordert werden, dieses Versprechen zu erfüllen, denn es war nicht zu erwarten, daß Fleda wohl genug sein werde, um zu dem Leichenbegängnisse zu gehen. Sie

war freilich im Stande, aufzustehen, aber sie lag den ganzen Tag in dem Ankleidezimmer auf dem Sopha. Herr Carleton hatte am letzten Abend keine Gesellschaft gewünscht; aber heute konnte es die weibliche Neugierde nicht länger aushalten, und Mrs. Thorn und Mrs. Evelyn kamen herauf, um zu sehen und zu plaudern, zu bewundern und insgeheim ihre Bemerkungen zu machen, wenn sich Veranlassung dazu finden sollte. Fleda lag völlig still und ruhig da und schien ihre Gegenwart kaum zu beachten; sie glaubten, sie wäre vielleicht ermüdet und schläfrig und würde sich schon nach wenigen Tagen besser befinden. Wie wenig kannten sie sie! Wie wenig konnten sie sich die Vereinigung der Gedanken vorstellen, die in dem Geiste jenes Kindes stattfand; wie wenig beachteten sie jenen tiefen, traurigen, ernsten Blick in's Leben, den jener kleine Geist that. Wie weit waren sie entfernt, sich vorzustellen, während sie alle möglichen Kleinigkeiten vor ihr verhandelten, indem sie zuweilen glaubten, sie schlafe, daß in den Zwischenzeiten der traurigeren und wichtigeren Dinge sie ihre Charaktere genau, ohne es selbst zu wissen, aber sicher beobachte; wie würden sie sich geschämt haben, hätten sie gewußt, daß, während sie mit allen Angelegenheiten in der Welt, nur nicht mit denen, die sie am nächsten angingen, beschäftigt waren, das kleine Kind an ihrer Seite, welches sie fast vergessen hatten, still zu ihrem himmlischen Vater aufblickte und ihn bat, sie rein und

unbefleckt von der Welt zu erhalten! Nicht den Weisen und Klugen — wie seltsam es auch aus dem einen Gesichtspunkte erscheinen mag, ist aus dem anderen so natürlich, schön und vernünftig!

Fleda verlangte nicht wieder nach Queechy zurückzukehren. Aber als der Nachmittag vorrückte, wendete sie ihr Gesicht von der Gesellschaft ab, verbarg es unter dem Kissen und lag in jenem bewegungslosen Zustande des Körpers, welcher eine lebhafte, verborgene Bewegung des Geistes verräth. Ihre Gesellschaft errieth davon Nichts. Sie sprachen nur ein wenig leiser, um sie nicht zu stören.

Es war dunkel geworden, und sie saß wieder aufrecht an die Kissen angelehnt da und in ihrer gewohnten Ruhe, als Carleton eintrat. Sie hatten ihn seit dem Mittagessen nicht gesehen. Er trat an ihre Seite, faßte ihre Hand und fragte sanft, wie sie sich befinde.

„Sie hat gut geruht," sagte Mrs. Evelyn.

„Sie hat den ganzen Nachmittag geschlafen," sagte Mrs. Carleton, „sie lag so still, wie eine Maus da, ohne sich zu regen. Du schliefest doch, nicht wahr, meine Liebe?"

Fleda's Lippen brachten kaum das Wort „nein" hervor und ihre Züge bebten traurig. Carleton war undurchdringlich.

„Liebe Fleda," sagte er, sich niederbeugend und mit Ernst und Freundlichkeit redend, „Sie waren nicht im Stande zu gehen."

Fleda's Kopfschütteln gab eine sanfte Zustimmung. Aber ihr Gesicht war bedeckt und die heitere Gesellschaft verstummte, als man bemerkte, daß ihre kleine Gestalt sich von heftigem Schluchzen hob. Herr Carleton bewirkte die Fortdauer ihres Schweigens für den Abend. Er entließ sie wieder aus dem Zimmer und wollte Niemand dort haben, als seine Mutter.

Anstatt am folgenden Tage besser zu sein, war sie nicht im Stande, aufzustehen. Sie war ein wenig fieberhaft und außerordentlich matt. Mrs. Carleton sagte, sie liege da wie ein kleines Kind und verursache eben so wenig Mühe. Immer sanft und geduldig, ließ sie keine Klage hören und äußerte keinen Wunsch und erhob keinen Widerspruch, was man auch mit ihr thun mochte. Obgleich manche Thräne an dem und dem folgenden Tage dem Andenken des Verlorenen einen getreuen Tribut zollte, so wußte es doch Niemand; man sah sie nicht weinen, und die ernste Fassung ihres Gesichts und die leidende Gleichgiltigkeit gegen das, was um sie her geschah, gab ihren Freunden allein Grund zu vermuthen, daß der Geist nicht so ruhig sei, wie der Körper. Carleton war der Einzige, welcher tiefer blickte — der Einzige, welcher errieth, warum die kleine Hand so oft sorgfältig die Augen bedecke, und der die ernsten Züge um den Mund las, die sie nicht verbergen konnte.

Sobald sie es ertragen konnte, ließ er sie wieder in das Ankleidezimmer bringen und auf das Sopha

niederlegen, und es währte mehrere Tage, ehe man sie weiter bringen konnte. Aber dort konnte er mehr bei ihr sein und sich mehr ihrem Vergnügen widmen; auch währte es nicht lange, bis er sich dem armen Kinde nothwendiger gemacht hatte, als er es selber wußte.

Er war nicht die einzige Person, die ihr Freundlichkeit erwies. Unermüdliche Sorgfalt und die zärtlichste Aufmerksamkeit wurde von seiner Mutter und deren beiden Freundinnen an sie verschwendet; sie dachten Alle, sie könnten nicht genug thun, um ihre Gefühle und ihre Theilnahme für sie zu erkennen zu geben. Mrs. Carleton und Mrs. Evelyn waren bei Tage und bei Nacht um sie beschäftigt. Mrs. Evelyn las ihr vor. Mrs. Thorn kam oft, um sie anzusehen, ihr zuzulächeln und einige Worte des herzlichen Mitleids und der Theilnahme mit ihr zu reden. Doch Fleda konnte sich bei keiner von ihnen recht zu Hause fühlen. Sie bemerkten es indessen nicht. Ihr Benehmen war zärtlich und dankbar, so sehr sie es nur wünschen konnten; ihre einfache, natürliche Höflichkeit und ihr Gefühl für Schicklichkeit zeigten sich bei jeder Gelegenheit, und nach einigen Tagen erschien sie so heiter und ging auf Alles ein, was um sie her geschah, wie sie es nur erwarten konnten, und sie waren zufrieden gestellt. Aber während sie sich so leicht unter ihren neuen Bekannten bewegte, hielt sich insgeheim ihr Geist von ihnen fern; es war keine unter ihnen, die sie rühren, die sie verstehen, die den An-

forderungen ihrer Natur entgegenkommen konnte. Mrs. Carleton war durch Erziehung, Mrs. Evelyn durch ihren Charakter und Mrs. Thorn durch ihre natürliche Geistesrichtung dazu unfähig. Obgleich die am wenigsten Einnehmende und Angenehme durch persönliche Eigenschaften, würde sich Fleda noch am ersten auf Mrs. Thorn verlassen und sie geliebt haben. Ihre einfache Freundlichkeit und Theilnahme fanden ihren Weg zu dem Herzen des Kindes; aber es waren zu wenig Berührungspunkte da. Fleda dankte ihr und wünschte sie nicht wieder zu sehen. Mit Mrs. Carleton hatte Fleda fast gar Nichts gemein. Und ungeachtet aller Höflichkeit, alles Verstandes, aller Kultur und aller wahren Freundlichkeit für sie konnten ein Kind der Natur und eine Weltdame einander nicht verstehen und für einander passen. Die Natur der Einen mußte sich verändern, oder die Beiden auf der Welt beständig gesondert bleiben. Fleda fühlte es, sie wußte nicht warum. Mrs. Carleton war sehr freundlich und vollkommen höflich; aber Fleda fand kein Vergnügen an solcher Freundlichkeit und hatte kein Vertrauen zu ihrer Höflichkeit; oder wenn das zu viel gesagt war, fühlte sie wenigstens, daß beide aus irgend einem unerklärlichen Grunde ungenügend waren. Selbst der Takt, den Beide in ausgezeichnetem Grade besaßen, war nicht derselbe bei Beiden; bei der Einen war es die selbstherrschende Macht einer künstlichen Maschine — bei der Andern die Empfänglichkeit der

Sinnpflanze. Mrs. Carleton selber war nicht ohne ein Gefühl von diesem Unterschiede; sie gestand sich insgeheim, daß Etwas in Fleda sei, was außer dem Bereiche ihrer Unterscheidungsgabe und folglich außer dem Bereiche ihrer Geschicklichkeit liege; und sie fühlte mit einiger Unruhe, daß zartere Hände nöthig wären, um eine so delikate Natur zu leiten.

Mrs. Evelyn kam der Sache näher. Sie war sehr angenehm und wußte Alles auf bezaubernde Weise zu thun; und es gab Zeiten, wo Fleda sie für durchaus liebenswürdig hielt. Aber doch widersprach von Zeit zu Zeit ein Wort oder Blick dieser schönen Verheißung, und es zeigte sich etwas Hartes, was Fleda nicht mit der weichen Milde anderer Zeiten vereinen konnte; im Ganzen war Mrs. Evelyn ein unsicherer Boden für sie und sie konnte kein Vertrauen in sie setzen.

Bei Herrn Carleton allein fühlte sich Fleda zu Hause. Sie wußte, daß er allein sie vollkommen verstehe und schätze. Doch sie sah auch, daß er sich gegen Andere nicht gerade so benehme, wie gegen sie. Mochte er nun ernst oder heiter sein, immer hatte er eine Miene kalter Gleichgültigkeit, die oft zurückhaltend und nicht selten hochmüthig war; und das Auge, welches schmolz und glühte, wenn es sich auf sie richtete, war zuweilen so hell und kalt, wie ein winterlicher Himmel. Fleda hielt sich indessen überzeugt, daß sie ihm vollkommen vertrauen könne, was sie angehe; hinsichtlich der Uebrigen war sie im Zweifel. Sie

hatte in beiden Fällen völlig Recht. Was auch sonst in jenen blauen Augen liegen mochte, es lag Wahrheit darin, wenn es dem ihrigen begegnete; sie schenkte jener Wahrheit ihr volles Vertrauen, und war bereit, auch die übrigen Theile seines Charakters auf Treue und Glauben anzunehmen.

Er schien sie nie aus den Augen zu verlieren. Er that immer Etwas, weshalb Fleda ihn liebte; aber so ruhig und glücklich, daß sie ihn weder verhindern konnte, sich die Mühe zu geben, noch ihm dafür zu danken vermochte. Es hätte überraschen können, daß ein junger Weltmann wie ein Bruder für die Bedürfnisse eines kleinen Kindes sorge. Die jungen Herren unten, die nicht mit in der Gesellschaft des Ankleidezimmers waren, machten sich über den Gegenstand sehr lustig, und spotteten Herrn Carleton mit dem ihnen zu Gebote stehenden Witze wegen seiner kleinen Geliebten aus — ein Spott, welcher der kältesten Gleichgültigkeit begegnete. Aber wer Fleda jemals sah, hielt Nichts für auffallend, was für sie gethan wurde, und Mrs. Carleton war erfreut, daß ihr Sohn die Aufgabe übernahm, die sie gern niederlegen wollte. So war ihm mehr als irgend einer anderen Person ihre Leitung überlassen, und Fleda begrüßte beständig seinen Eintritt in's Zimmer mit einem matten Lächeln, wofür man sich wohl anstrengen durfte, wie selber die Damen, die es sahen, beistimmend bemerkten.

Neuntes Kapitel.

Wie es kam, daß Herr Carleton nicht zu Hause war.

Mehrere Tage waren vergangen. Fleda's Wangen hatten keine Farbe erlangt, doch war sie ein wenig stärker geworden, und man dachte, die Gesellschaft könne wohl ihre Reise fortsetzen, ohne sich länger aufzuhalten, indem man hoffte, daß Veränderung und die Bewegung der Reise mehr für Fleda thun würden, als man von einem weiteren Aufenthalte in Montepoole hoffen konnte. Die Sache wurde in einer Abendberathung im Ankleidezimmer besprochen und entschieden, daß man am zweiten Tage von der Zeit an abreisen wolle.

Fleda lag mit geschlossenen Augen still auf ihrem Sopha und hatte Nichts zu der Verhandlung gesagt. Man dachte, sie habe Nichts davon gehört. Carleton's schärfere Augen sahen indessen eine Thräne unter den

Augenwimpern schimmern. Er neigte sich über sie und flüsterte:

„Ich weiß, woran Sie denken, Fleda — meinen Sie nicht?"

„Ich dachte an Tante Miriam," flüsterte Fleda, ohne ihre Augen zu öffnen.

„Ich will dafür sorgen."

Fleda blickte auf und lächelte ihm ausdrucksvoll ihren Dank zu. In fünf Minuten war sie eingeschlafen. Carleton stand da, beobachtete sie und fragte sich, wie lange diese klaren Augen Nichts würden zu verbergen haben — wie lange jene Reinheit dem verunreinigenden Hauche der Welt widerstehen würde, indem er fast dachte, es würde besser sein für den Geist, in seinem Glanze dahinzuscheiden, als zu verweilen, bis die Selbstsucht das Auge geschärft und die Linien der Berechnung sich auf ihre schöne Stirn gezeichnet. „Besser so — besser so!"

„Woran denkst Du so düster, Guy?" sagte seine Mutter.

„Es ist ein zartes, kleines Wesen, um mit der rauhen Welt zu kämpfen."

„Sie wird nicht damit kämpfen müssen," sagte Mrs. Carleton.

„Sie wird sehr gut durchkommen," sagte Mrs. Evelyn.

„Ich denke nicht, daß sie finden wird, daß es

eine rauhe Welt ist, wo Sie sind, Herr Carleton," sagte Mrs. Thorn.

„Ich danke Ihnen, Madame," sagte er lächelnd. „Aber unglücklicher Weise reicht meine Kraft nicht weit."

„Vielleicht," sagte Mrs. Evelyn mit schlauem Lächeln, „wird das verschieden angeordnet werden. Ohne Zweifel wird Mrs. Rossitur ihrer kleinen Nichte den Weg durch die Welt so viel wie möglich zu ebnen wünschen und Herrn Carleton's Macht eine unbegrenzte Ausdehnung erhalten."

Sie erhielt keine Antwort, und die vollkommene Ruhe in allen Zügen des jungen Mannes grenzte zu nahe an Verachtung, um die Dame zu ermuthigen, ihren Scherz weiter fortzusetzen.

Am nächsten Tage war Fleda wohl genug, um eine Reise zu machen. Carleton ließ sie warm ankleiden und einhüllen, trug sie die Treppe hinunter und setzte sie auf den kleinen, leichten Wagen, der sie schon ein Mal nach Montepoole gebracht hatte. Glücklicher Weise war es ein milder Tag, denn es war kein geschlossener Wagen um Geld oder gute Worte zu haben. Die Kutsche, in welcher man Fleda aus dem Hause ihres Großvaters abgeholt hatte, war nicht zu Hause. Carleton fuhr sie zu Tante Miriam's Wohnung, ließ sie dort und fuhr weiter; und was er auch während der Zeit anfangen mochte, es währte zwei Stunden, ehe er zurückkehrte. Die Zeit war noch zu kurz für die Thränen und das Mitgefühl, welches sich

auf so viele Dinge der Vergangenheit und der Zukunft erstreckte. Tante Miriam hatte noch nicht die Hälfte gesagt von dem, was sie zu sagen wünschte, als der Wagen wieder am Thor war, um seinen kleinen Schützling abzuholen.

Er fand sie heiter und glücklich auf Tante Miriam's Schooße sitzend. Fleda war sehr dankbar, daß er sie eine so hübsche lange Zeit dort gelassen, und begrüßte ihn mit noch freundlicherem Lächeln, als gewöhnlich. Aber ihr Kopf ruhte dennoch bedenklich an dem Busen ihrer Tante; und als er sie fragte, ob sie bald bereit sei zu gehen, verbarg sie ihr Gesicht dort und schlang ihre Arme um ihren Hals.

Die alte Dame drückte sie einige Minuten schweigend an sich.

„Elfleda," sagte Tante Miriam ernst und zärtlich, „weißt Du, welches das Gebet Deiner Mutter für Dich war?"

„Ja," flüsterte sie.

„Welches war es?"

„Daß ich — unbefleckt —"

„Daß Du unbefleckt von der Welt bleiben mögest!" wiederholte Tante Miriam in zärtlichem Tone und mit tiefem Gefühl. „Mein liebes Kind — wie willst Du so bleiben? Willst Du Dich immer des Gebetes Deiner Mutter erinnern?"

„Ich will es versuchen."

„Wie willst Du es versuchen, Fleda?"

„Ich will beten."

Tante Miriam küßte sie wiederholt und sagte dann zärtlich:

„Der Herr erhöre Dich — der Herr segne Dich — der Herr behüte Dich wie eine Lilie unter Dornen, mein kostbares Kleinod — wenn auch in der Welt, doch nicht von der Welt."

„Glauben Sie, daß es möglich ist?" sagte Carleton bedeutungsvoll, als sie einige Augenblicke später aufstanden und im Begriffe waren, sich zu trennen. Tante Miriam sah ihn überrascht an und fragte dann:

„Was, Herr?„

„In der Welt zu leben und nicht gleich der Welt zu sein?"

Sie warf ihre Blicke auf Fleda, glättete ihr Haar mit beiden Händen, und es währte etwa zwei Minuten, ehe sie antwortete:

„Eins giebt es, mein Herr, durch dessen Hülfe man es vermag."

„Und was ist das?" sag‘e er rasch.

„Der Segen Gottes, wodurch alle Dinge möglich sind."

Seine Augen senkten sich und es lag eine ungläubige Traurigkeit in seinem halben Lächeln, welches Miriam besser verstand, als er selber. Sie seufzte, als sie Fleda wieder an die Brust drückte und ihr zuflüsterte, sich zu erinnern. Aber Fleda wußte Nichts davon, und als sie sich endlich von Tante Miriam

getrennt hatte und auf ihrem Heimwege in dem kleinen Wagen saß, hatte sie ihrer Ansicht nach den besten Freund, den sie auf der Welt besaß, neben sich.

Auch war ihr Urtheil nicht unrichtig, so weit es ging. Wo sie überhaupt sah, sah sie richtig. Aber da war viel, was sie nicht sehen konnte. Carleton war ein Ungläubiger. Nicht boshaft — nicht eigensinnig — nicht einfältig — sondern er wurde vielmehr von den Umständen geleitet. Sein Zweifel ließ sich von einer sehr schlechten Erziehung herleiten — das heißt von Erziehung im weitesten Sinne des Worts, denn natürlich hatte es ihm an den Mitteln der geistigen Kultur nie gefehlt.

Er war ein ungewöhnlich schönes Beispiel von dem, was die Natur allein für den Menschen thun kann. Ein von der Natur gebildeter Charakter ist im besten Falle eine sehr mangelhafte Sache, ohne die vollendende Hand der Religion — eine schöne Ruine — weiter Nichts. Und wenn das das Aeußerste ist, was die Natur leisten kann, was ist auf der andern Seite der Wagschale? — Ach! der Schutt der Ruine, denn was sich dort von guter und schöner Natur erhoben hatte, war nicht stark genug, um allein zu stehen. Aber die Religion kann nicht auf jedem Boden gleichmäßig wirken, und der Verschiedenheiten sind eben so viele, wie Personen da sind. Zuweilen muß sie das Ganze von Grund aus aufbauen, und es giebt Fälle, wo das Werk der Natur so stark und schön dasteht,

daß die Stärke der Religion entbehrt werden kann, um es vollkommener und reicher zu machen, es zu einer ungewöhnlichen Höhe der Anmuth und Schönheit zu führen, und den schönen Tempel einem neuen Gebrauche zu widmen.

Carleton besaß durchaus keine Religion, und ein wahrhaft christlicher Charakter war ihm nie nahe genug gekommen, um mit ihm bekannt zu werden. Seine Mutter war eine Weltdame; sein Vater war ein Weltmann gewesen, und überdies ein so eifriger Politiker, daß er mit Ausnahme der natürlichen Zärtlichkeit Nichts für seinen Sohn und sein Sohn Nichts für ihn gewesen war. Die Eltern hielten den Sohn für ein Muster der Vollkommenheit, und oft haben Eltern mit weniger Grund dasselbe gedacht. Sein Vater sah, wenn er sich Zeit nahm, einen Blick auf ihn zu werfen, daß es Guy weder an gutem Verstande, noch an männlicher Haltung fehle, daß er Stolz genug besitze, sich von gemeiner Gesellschaft fern zu halten und ein niedriges Streben zu verabscheuen; wenn irgend etwas weiter, als Stolz, und etwas Besseres als Stolz sich damit mischte, konnte des Vaters Unterscheidung nicht so weit reichen. Er besaß auch Wißbegierde, die ihn von Kindheit auf geneigt machte, auf regelmäßige und unregelmäßige Weise Kenntnisse zu suchen, und einen Geschmack, von dem seine Mutter lachend sagte, daß er ihm alle Eleganz einer Dame, vereint mit dem starken männlichen Charakter, verleihen würde, welchen er,

wie Niemand bezweifle, zu besitzen das Glück habe. Sie sah größtentheils nur auf das Aeußere, und wenn das ihr gefiel, war sie geneigt, alles Uebrige auf Treue und Glauben anzunehmen, und die Anmuth des Benehmens, die ihm ein warmes Herz, ein edles Gefühl und ein völlig freier und unabhängiger Geist verliehen, entsprach vollkommen ihren Wünschen. Niemand vermuthete die Festigkeit und Kraft des Willens, welche in der That die Grundlage seines Charakters bildete. Nichts prüfte seinen Willen. Seines Vaters Tod überließ den kleinen Guy sehr früh der Vormundschaft seiner Mutter. Ihm zu widersprechen war das Letzte, woran sie dachte, und natürlich wurde es von sonst Niemand versucht.

Wenn sie je hätte zugeben können, daß er einen Fehler an sich habe, was sie nie thun wollte, so war es einer, der aus seiner größten Tugend, aus der unbeherrschbaren Wahrheit des Charakters aufwuchs; und wenn sie je wider Willen die begleitende Tugend, Festigkeit des Willens, anerkannte, so versuchte sie, gewisse lästige Demonstrationen des andern zu bekämpfen. Ungeachtet aller Grazie und alles Zaubers des Benehmens, worin er anerkanntermaßen ein Muster war, und was ihm ebenso natürlich war, wie es allgemein ist, warf er, wenn je die Interessen der Wahrheit mit den Vorschriften der Gesellschaft in Streit kamen, die kleineren Rücksichten hinter sich und trat mit einer auffallenden Aeußerung der Geradheit und Biederkeit

hervor, wovon seine Mutter völlig verwirrt und verlegen wurde. Diese Gelegenheiten waren sehr selten und er suchte sie nie. Immer, wenn es möglich war, sprach oder schwieg er auf eine Weise, wogegen Nichts einzuwenden war. Aber zuweilen drückte die Schranke der Herkömmlichkeit oder die unweise Politik seiner Mutter seine Aufrichtigkeit oder seinen Unwillen zu hart, und dann nahm er die Schranke hinweg und stellte die ausgeschlossene Wahrheit in ihrer vollen Größe und in ihren Verhältnissen vor den erschrockenen Augen seiner Mutter dar. Es war vergebens, ihm schmeicheln oder ihn blenden zu wollen; eine Marmorstatue ist nicht unbewegter von der sanften Sommerluft, und Mrs. Carleton tröstete sich gern mit dem Gedanken, daß Guy's nächste Handlung nach einem dieser Ausbrüche die frühere durch einen glücklichen Zauber würde vergessen machen, und daß es in dieser Welt der Unvollkommenheit unmöglich sei, der Vollkommenheit näher zu kommen. Wenn dieser aufrichtige Charakter sein Unangenehmes hatte, so war auch viel Angenehmes damit verbunden.

Bis zu der Zeit, wo er die Universität verließ, führte der junge Erbe ein so freies und ungezwungenes Leben, wie das Wild auf seinem Gebiete, und glücklicher Weise brachte ihn sein edler Instinkt dahin, den Genuß nur an reinen und natürlichen Quellen zu suchen. Sein Lehrer war stolz auf seinen Erfolg; seine Untergebenen liebten sein offenes und edles Be-

nehmen; seine Mutter erfreute sich an seinen persönlichen Fertigkeiten, und es war ihr insgeheim lieb, daß sein Geschmack ihn von den gewöhnlicheren und weniger sicheren Genüssen anderer junger Männer hinwegführte. Er war nicht den Versuchungen der Gelegenheit und des Beispiels entgangen. Aber das Spiel war nicht geistreich genug, das Wettrennen war zu unwürdevoll und das Trinken ein zu rohes Vergnügen für ihn. Selbst die Hetzjagd unterhielt ihn nur auf kurze Zeit; wenn er fand, daß er seinen Kameraden den Sieg abgewann, ritt er nicht mehr, indem er seiner Mutter sagte, wenn sie mit ihm davon sprach, er halte den Hasen auf der Jagd für das würdigere Geschöpf, und der Fuchs verdiene einen leichteren Tod. Seine Freunde spotteten ihn wegen seines Mangels an Muth und Männlichkeit aus; aber solche leichte Pfeile sprangen von der harten Rüstung der kalten Gleichgültigkeit ab, in die er gehüllt war, und seine Gefährten gaben sehr bald den Versuch auf, ihn zu überreden oder zu belästigen, denn sie kamen zu dem Schlusse, daß Nichts mit Carleton anzufangen sei.

Dieselben Mängel, die ihm an den Belustigungen mißfielen, führten ihn bald dahin, der Gesellschaft Derjenigen auszuweichen, welche sich denselben hingaben. Von den Niedriggesinnten, von den Unkultivirten, von den Ungebildeten an Geist und Benehmen — und deren giebt es in der höchsten Klasse der Gesellschaft, so wie in der weniger begünstigten — wich er mit

geheimem Ekel und Ueberdruß zurück. Es herrschte keine Verwandtschaft zwischen ihnen. Zu seinen Büchern, zu seinen Besitzungen, an deren Beaufsichtigung er endloses Vergnügen fand, zu den schönen Künsten im Allgemeinen, zu denen er große Liebe und zu einigen derselben großes Talent hatte, kehrte er mit rastloser Thätigkeit zurück und bedurfte keiner Gesellschaft. Seine Mutter dachte, er lebe zu einsam und kümmere sich zu wenig um die Gesellschaft, doch hoffte sie, das werde anders werden. Er mußte ja von der Universität kommen, volljährig werden und in die Welt eintreten.

Aber die Jahre führten keine Veränderung herbei — wenigstens nicht die, welche seine Mutter erwartete. Jene rastlose Thätigkeit, welche die Jahre seiner Jugend so glücklich machte, wurde in Verbindung mit einigen anderen Eigenschaften eine lästige Begleitung, als er das Mannesalter erreicht hatte, den Gesetzen des männlichen Alters gehorchte und das Kindische ablegte. Womit sollte sich dieselbe beschäftigen? Sie hatte Nichts von ihrer Stärke verloren, während seine wählerischen Ansichten von Vortrefflichkeit und eine weitreichende Scharfsicht, die der Wahrheit seiner Natur angehörte, die Sphäre seiner Thätigkeit sehr beschränkte. Er konnte sich nicht zu dem Glauben bringen, daß die Beaufsichtigung seiner Pflanzungen und die Verbesserung seiner Parklandschaft ein würdiger Zweck des Daseins sei, oder daß Malerei und Musik die einzigen Unterhaltungen des Lebens sein sollten, oder daß selbst die

Bücher einen Zweck an sich bildeten. Diese Dinge hatten ihn verfeinert und seinen Ideenkreis bereichert — sie konnten es auch noch ferner thun, bis an's Ende seiner Tage — aber wozu? Zu welchem Zwecke?

Auf der Universität hatte er seine Zeit nicht verloren. Der Stolz des Charakters, welcher mit dem weniger schätzbaren Stolze der Geburt ein auffallender Zug in seiner Gemüthsart war, machte, daß er mit Verachtung auf das vorübergehende Streben der gewöhnlichen jungen Männer herabsah, während sein eigener geistiger Geschmack ihn nach einer andern Richtung hinzog und die kräftige Thätigkeit, die ihn dahin führte, Alles auf tüchtige Weise zu thun, was er vornahm, führte ihn zu einer hohen Auszeichnung. Dort angekommen, wollte er nirgends anders sein, als auf dem Gipfel des Baumes. Wenn er aber die Universität verlassen und seine Güter in Besitz genommen hatte, was sollte er da mit sich selber anfangen?

Eine Frage, die von den meisten jungen Männern sehr leicht zu beantworten ist und auch von Guy leicht hätte beantwortet werden können, wenn er den christlichen Glauben zum Führer durch dieses Labyrinth gehabt hätte. Aber dieser Führer fehlte ihm und die Welt erschien ihm als eine große verwirrte Masse.

Eine gewisse Klarheit des Urtheils unterstützt die

ungewöhnliche Wahrheit des Charakters; der Geist, der sich nicht damit beschäftigt, seinen Nachbarn Streiche zu spielen, wird durch eine verhältnißmäßige Freiheit von der Selbsttäuschung belohnt. Guy konnte sich nicht auf seinen Gütern niedersetzen und ein Insektenleben führen, wie es Rossitur empfohlen hatte. Seine Kräfte bedurften des Raumes, um sich auszubreiten. Aber die Welt bot ihm keinen Schauplatz dar, der ihm genügte. Es war eine geschäftige Welt; aber nach seiner Ansicht schienen sich die Menschen mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, sich im Kreise zu drehen, oder Unheil anzurichten; und seine delikaten Ansichten von dem, was sein sollte, empörten sich über das, was er überall um sich sah. Er verabscheute die Verwickelungen und Täuschungen des Gesetzes. Er verachtete das Schmetterlingsleben eines Soldaten; und wenn er die andere Seite des Soldatenlebens betrachtete, dachte er wieder, wozu es nützen solle, als um die Anmaßung der Stolzen zu erhöhen — den Appetit der Gesättigten anzuregen — den Griff der eisernen Hand der Macht zu verstärken; und wenn es zuweilen auch zu besseren Zwecken geschehe, so könne doch der Soldat nicht wählen, welche Buchstaben von dem Alphabet des Gehorsams er lernen wolle. Die Politik sei das Schütteln des Regierungssiebes, wo, wenn irgend ein solides Resultat erfolge, immer sehr viel Spreu umherfliege. Die Gesellschaft sei Nichts weiter, als eine Ansammlung von Seifenblasen —

eben so hohl und ungenügend. In den unteren Regionen des menschlichen Lebens, so weit er dieselben kannte, sah er noch beklagenswerthere Uebel. Die Kirche treibe ihr Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Menschen, die Jurisprudenz mit ihren Börsen, die Medicin mit ihrem Leben, das Militär mit ihren Freiheiten und Hoffnungen. Er bekannte, daß in allen diesen Professionen viel Talent, viel gute Absicht, viel bewundernswürdiger Fleiß und Scharfblick sich zeige — aber zu welchem großen allgemeinen Zwecke? Kurz, er sah, daß die Maschinerie des menschlichen Geistes sowohl im Großen, wie im Kleinen aus der Ordnung sei. Er wußte nicht, wo sich das zerbrochene Rad befinde, dessen Mangel alles Uebrige in Unordnung brachte.

Dies war ein seltsamer Gedankengang für einen jungen Mann; aber Guy hatte viel allein gelebt und in der Einsamkeit gleicht man einer Person, die einen hohen Berg erklettert hat; die Luft ist reiner umher, der Blick freier; das Auge geht gerade und klar zu der fernen Aussicht, welcher unten auf der Ebene tausend Dinge im Wege stehen würden. Aber es war auch eine krankhafte Empfindung dabei. Täuschung in zwei oder drei Fällen, wo er sein volles Vertrauen geschenkt hatte und genöthigt gewesen, es zurückzunehmen, hatte ihn veranlaßt, im Allgemeinen ungünstig von dem menschlichen Charakter, sowohl in der Masse, als im Einzelnen, zu denken, und eine ruhelose Unzu-

friedenheit mit sich selber und der Welt führten nicht zu einer gesunden Ansicht der Dinge. Doch Wahrheit bildete die Grundlage — Wahrheit, zu der man selten ohne die Hülfe der Offenbarung gelangt. Er erkannte einen Mangel, dem er nicht abzuhelfen wußte. Seine feine Wahrnehmung fühlte den Mißton der Maschinerie, welchen zu hören andere Menschen zu geschäftig oder zu taub sind. Sie schien ihm hoffnungslos in Unordnung gerathen.

Diese Gewohnheit des Denkens brachte eine Veränderung hervor, sehr ungleich der, die seine Mutter erwartet hatte. Er mischte sich mehr unter die Gesellschaft, aber Mrs. Carleton sah, daß das Auge, womit er dieselbe anblickte, noch kälter war, als sonst. Eine Wolke verbreitete sich über das heitere, geistreiche Wesen, welches er sonst gezeigt. Der Zauber seines Benehmens war so groß wie immer, wo es ihm gefiel, denselben zu zeigen, aber viel allgemeiner begnügte er sich jetzt mit einer kalten Zurückhaltung, eben so unmöglich zu stören, als einen Fehler daran zu finden. Sein Temperament erfuhr dieselbe Verdunkelung. Es war von Natur vortrefflich. Seine Leidenschaften wurden nie hastig aufgeregt. Er war nie leicht zu beleidigen; seine sorglose Gutmüthigkeit und eine unbegrenzte Selbstachtung machten, daß er die Dinge, welche die meisten Menschen in Flammen setzen, mehr mit Verachtung, als mit Zorn betrachtete; doch wenn er einmal zum Mißfallen bewegt wurde, war es strenge

und ausdauernd im Verhältniß zu der Tiefe seines Charakters. Dieselbe Gutmüthigkeit und kalte Selbstachtung verboten ihm, sich beleidigt zu zeigen; er entzog dem Beleidiger seine Achtung und verbannte ihn aus seiner Sphäre, so leicht, wie eine Ente einen Wassertropfen von ihrem Flügel schüttelt; wenn nicht ein Unrecht gut zu machen oder eine Wahrheit zu rechtfertigen war, blieb er im Allgemeinen von allen weiteren Zeichen des Mißfallens frei. In diesen Fällen war Carleton ein furchtbarer Gegner. So kalt und beharrlich, wie immer, verfehlte er auch hier seinen Zweck nicht. Im Grunde blieb sein Charakter derselbe; nur seine Laune, nicht seine Gemüthsart erlitt eine Veränderung. Jene wurde düsterer und weniger sanft. Er wurde leichter gereizt und zeigte es eher, als in den alten glücklichen Zeiten.

Mrs. Carleton wäre froh gewesen, diese Zeiten zurückführen zu können. Es ließ sich aber nicht machen. Guy wollte sich auf seiner Besitzung nicht mehr zufrieden geben. Das Leben hatte Etwas für ihn jenseits seiner Parkeinzäunung. Er hatte die männlichen Uebungen und persönlichen Geschicklichkeiten zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht; er war sehr belesen in seiner Bibliothek und kannte seine Besitzung, und hatte in beiden vortreffliche Verbesserungen gemacht; es war vergebens, ihn überreden zu wollen, daß die Saatzeit und die Ernte dasselbe sei und daß er Nichts zu thun habe, als sich bei dem, was er gethan,

zu beruhigen — seine hellen Farben zu zeigen und wie eine Motte im Sonnenschein zu flattern, oder sich gleich einer entarteten Biene in der Sommerzeit niederzusetzen und seinen eigenen Honig zu essen. Die Fähigkeit zu handeln, die er in sich hatte, konnte nicht ruhen, ohne thätig zu sein. Er hegte das Verlangen, Etwas zu thun, aber was?

Das Gewissen ist oft krankhaft weitsichtig. Carleton hatte eine große Anzahl von Untergebenen, deren Lage er hätte verbessern können, wenn er sie nur gekannt, und wobei seine Thätigkeit einen genügenden Spielraum würde gefunden haben. Es kam ihm nie in den Sinn. Er verabscheute die Geschäfte, die Einzelheiten der Geschäfte, und sein delikater Geschmack wollte Nichts mit Denen zu thun haben, deren einziges Geschäft es war, ihr Leben zu erhalten. Das Auge, welches die Eleganz liebte, die äußerste Eleganz in Allem, konnte die Zeichen des geistigen und körperlichen Elends unter den unwissenden armen Leuten nicht ertragen. Er entfloh ihnen, sobald wie möglich, und dachte, die Armuth sei eine von den Unregelmäßigkeiten dieser unrechtwirkenden Maschine der Welt und es liege gänzlich außer seiner Macht, sie zu beseitigen oder zu erleichtern; und so überließ er seinem Verwalter die Verantwortlichkeit, die mit Recht auf seinen eigenen Schultern ruhte.

Endlich, als er den alten Gang der Dinge nicht

länger ertragen konnte, verließ er Heimath und England, ehe er volljährig geworden, schweifte von Ort zu Ort umher und versuchte vergebens, die unbestimmte Ruhelosigkeit zu beseitigen, die ein sehr verschiedenes Mittel forderte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

